

Rektoratsreden der Universität Straßburg  
1909

---

ENTWICKLUNG UND AUFGABEN  
DER ALTEN GESCHICHTE

---

REDE

GEHALTEN AM STIFTUNGSFEST

DER

KAISER WILHELMS-UNIVERSITÄT

AM 1. MAI 1909

VON DEM DERZEITIGEN REKTOR

DR. **KARL JOHANNES NEUMANN**

ORD. PROFESSOR DER GESCHICHTE

---

STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

1910

1. S. 1909  
Straßburg  
Neumann



T 94/127

S 16 921

- K X G -

20

### Hochansehnliche Versammlung!

Wenn am Stiftungsfeste der Universität der Rektor des vergangenen und der des neuen Jahres nacheinander zu Worte kommen, so spricht der Prorektor als Rektor und der Rektor als Professor. Es geschieht das mit gutem Grunde. Ueber das Leben der Universität, deren Geschäfte zu führen die Aufgabe des Rektors ist, mag wohl berichten, wer ein Jahr lang seines Amtes gewaltet hat, nicht aber, vor wem diese Aufgaben erst als künftige Pflichten liegen; in der Forschung und Lehre aber, wie sie dem Professor obliegt, ist der Rektor in der Regel bereits ergraut und kann hier aus Erfahrung reden; darum wählt er den Stoff seiner Rede aus dem Gebiete der Wissenschaft, die er vertritt. Ausnahmsweise mag der Historiker beide Aufgaben verbinden und Bilder aus der Geschichte der Universitäten vor Augen führen, vor allem jene nicht eben häufige Vereinigung der tiefsten theoretischen Betrachtung mit dem geschäftskundigen Können, wie sie uns etwa in der Beziehung Goethes zu der Universität Jena begegnet, die ihm zu verwalten oblag, oder der der Universität Berlin zu Wilhelm von Humboldt, dem Staatsmann von Perikleischer Hoheit des Sinnes, wie August Böckh ihn mit Recht genannt hat. Doch so hoher Dinge mag ich mich nicht unterfangen, und so eng auch alte Geschichte und neue Geschichte nach Kern und Wesen zusammenhängen, wird es meiner

Aufgabe mehr entsprechen, von dem zu handeln, was zunächst meines Amtes ist, von der alten Geschichte.

Geschichte ist vergangenes Leben, und der Geschichtswissenschaft ist die Aufgabe gestellt, dies Leben der Vergangenheit uns zu vergegenwärtigen. Zur Lösung dieser Aufgabe kommt es der neueren Geschichte zu statten, daß das Leben der Gegenwart in Staat und Gesellschaft ihr bekannt ist, Lebensinhalt und Lebensanschauungen des Mittelalters und des Altertums dagegen sind dem später Lebenden nicht ohne weiteres geläufig, und daher kommt es, daß ihrer Darstellung so oft die Lebenswahrheit fehlt und so lange gefehlt hat. Darauf geht es, wenn Niebuhr sagte, man habe die alte Geschichte früher behandelt, als ob sie nicht wirklich geschehen wäre. Man erinnere sich der großen Stoffsammlungen des 18. Jahrhunderts, so der auch in Deutschland weitverbreiteten bändereichen englischen Allgemeinen Welthistorie, und man weiß, was der Vorwurf Niebuhrs bedeutet. Gewiß gab es daneben eine staatsmännische Würdigung auch der alten Geschichte, aber sie war ganz vereinzelt, wie bei dem großen Florentiner, in Machiavellis Diskursen über Livius, und in den Betrachtungen Montesquieus über die Ursachen der Größe und des Niedergangs von Rom. Wenn in dem politischen Leben Englands die großen Parteien der Tories und der Whigs sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit ablösten, so äußerte dieser Gegensatz der Parteien sich in der Beurteilung griechischer Geschichte: Mitford schrieb sie als Tory und Gillies als Whig. Gewiß soll das historische Urteil nicht die Parteianschauungen des Tages zugrunde legen, trotzdem bedeuteten diese beiden griechischen Geschichten dadurch einen entschiedenen Fortschritt, daß sie politische Einsicht und politisches Urteil überhaupt gefordert haben. Und in Gibbons Geschichte des Nieder- und Untergangs des

römischen Reiches hatte das Zeitalter der Aufklärung in England das erste umfassende bedeutende Werk der Neuzeit über alle Geschichte geschaffen, das einzige Geschichtswerk des 18. Jahrhunderts, das noch heute zur lebendigen Literatur gehört. In Deutschland dagegen ging die lebendigste Anregung von einem Manne aus, dessen vielumfassendem Geiste das Leben des Staates ferner lag; die Feinfühligkeit Herders wußte das Volkstümliche und Volksgemäße zu empfinden und zu erfassen und erkannte aus den Äußerungen der Poesie die Seele des Volkes und seinen Charakter. Daß Herders Ideen auch einen Markstein in der Entwicklungslehre bedeuten, kommt für uns nicht in Betracht, denn sein Gedanke macht hier vor dem Menschen Halt und mochte sich auf Ursprung und Geschichte der Menschheit nicht ausdehnen.

In lebendiger Berührung mit der Kunst und Literatur ist in Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die klassische Altertumswissenschaft entstanden. Es war der Geist Winckelmanns, der auf Lessing und den Göttinger Heyne wirkte, und die Verehrung des Hainbundes, dem Joh. H. Voß angehörte, galt dem Sänger des Messias. Voß und F. A. Wolf haben die Anregungen Heynes in voller Selbständigkeit weitergebildet und vertieft, und die historische Altertumswissenschaft begründet. Voß gab dem deutschen Volke den Homer, und vom Homer aus hat er die wissenschaftliche Mythologie und die alte Welt- und Erdkunde geschaffen; und F. A. Wolf, an dessen geistvoller Unterhaltung sich Goethe wiederholt erfreut hat, warf die Frage nach der Entstehung der homerischen Dichtung auf, die noch heute die Geister bewegt. Mit unerhörter Kühnheit war die Ueberlieferung hier in Anspruch genommen, und über die Negation hinaus ging das Verlangen nach konkreter Vorstellung davon, wie es denn eigentlich gewesen sei.

Von dieser großen und gewaltigen Bewegung ist der Mann nicht loszulösen, der mit Recht als der Begründer der heutigen Geschichtswissenschaft gilt, es ist Barthold Georg Niebuhr. So sehr er der Schüler seines Vaters war, des großen Orientreisenden Carsten Niebuhr, so tief hat auch die Altertumswissenschaft auf ihn gewirkt, die ihm durch persönliche Beziehungen zu J. H. Voß vermittelt wurde. Nach ungewöhnlich vielseitigen Studien widmete sich der junge Mann dem praktischen Staatsdienst, und in dänischem Dienste legte er den Grund zu seiner eminenten Kenntnis des Finanzwesens, die er später in preußischen Diensten unter den schwierigsten Verhältnissen verwertete; denn mit 30 Jahren war er in die preußische Verwaltung eingetreten, im Jahre 1806, nur kurz vor Jena, als ein Preuße freier Wahl, und als solcher ist er einer der bedeutendsten Verwaltungsbeamten der Stein-Hardenbergischen Zeit geworden, ihn ließ selbst die scharfe Zunge Theodors von Schön unangefochten, denn er hatte vor ihm Respekt, vor seinem Können und seinem Charakter. Aber die praktische Tätigkeit hatte niemals Niebuhrs Studien unterbrochen, und allmählich reiften in ihm die neuen Gedanken. Von dem Studium der lateinischen Feldmesser und der Geschichte der römischen Domäne war er ausgegangen und kam von da aus zu überraschenden Ergebnissen über die altrömische Geschichte. Seine Familie stammte aus dem holsteinischen Bauernstande in Dithmarschen, und aus der Anschauung seiner Jugend kannte er den landwirtschaftlichen Betrieb; das kam seiner Forschung jetzt zugute. Man wußte wohl in Berlin von dem hohen Beamten, der ganz eigentümliche Ideen über römische Geschichte in sich trage, aber über alle Erwartungen ging es hinaus, als er im Winter 1810/11 an der neubegründeten Berliner Universität seine Ergebnisse in der Form der Vorlesung publizierte und bald darauf die beiden

ersten Bände seiner römischen Geschichte in den Druck gab. Es war etwas Neues und Unerhörtes. Der fable convenue altrömischer Geschichte hatte bald nach dem Ausgange der Republik Livius die Form gegeben, die das ausgehende Altertum beherrschte, die Mittelalter und Neuzeit übernahm. An ihrer Glaubwürdigkeit hatte man zwar schon vor Niebuhr gezweifelt, aber man war beim Skeptizismus stehen geblieben und hatte auf eine konkrete Vorstellung verzichtet. Niebuhrs Zweifel aber war eine tätige Skepsis, wie sie Goethe charakterisiert hat, welche unablässig bemüht ist, sich selbst zu überwinden, um durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit zu gelangen. Seine Kritik war positiv, und sein Bedürfnis nach Anschauung führte ihn zu einem Neubau. Und der Eindruck seiner Kritik und seiner Gestaltung war so gewaltig und so wirksam, daß er die Geschichtswissenschaft der Folgezeit auf allen ihren Gebieten bestimmte, auch auf den Gebieten der Neuzeit und des Mittelalters ruht noch heute Forschung und Darstellung auf der Anregung, die von Niebuhr ausgegangen; hier ist sie durch Leopold Ranke vermittelt, der dankbar bekannt hat, was er aus Niebuhrs römischer Geschichte gelernt hat. Es dauert lange, bis ein solcher Mann auf seinem eigensten Gebiete Nachfolge findet, seine Leistungen schrecken von einem solchen Versuche eher ab, und eher ruft auf Nachbargebieten sein Beispiel neue Forschungen hervor. So war es auch hier, und der Einfluß Niebuhrs bestimmte zunächst die griechische Geschichte: auf August Böckhs Staatshaushaltung der Athener vom Jahre 1817 wirkte sowohl der Historiker, wie der Finanzmann Niebuhr. Das Rückgrat des Staates sind seine Finanzen, und wie bei uns der Etat den Anlaß bietet, de omnibus rebus et quibusdam aliis zu handeln, so gelangte Böckh vom Staatshaushalt aus zur Erforschung des gesamten Staatswesens der Athener; er gab auch

den Anstoß zu einer Preisaufgabe der Berliner Akademie über das attische Gerichtswesen, die in dem Werke von Meier und Schömann über den attischen Prozeß die gegenwärtigste Lösung fand. Böckh war von der Altertumswissenschaft ausgegangen, wie sie F. A. Wolf in Halle lehrte, und er verkörpert jenes Bündnis von Philologie und Geschichte, wie es unbedingt auch für den alten Historiker als Forderung zu erheben ist, denn ohne volle Beherrschung der philologischen Technik wäre alte Geschichte Dilettantismus. Und über die Technik hinaus erstrebte Böckh eine allseitige Vergegenwärtigung des Griechentums, in der sein genialer Schüler Karl Otfried Müller vielleicht noch über ihn hinausging. Die Stärke Böckhs lag in seinem scharfen Verstande, nicht in ästhetischem Empfinden, während in Otfried Müller auch die künstlerische Ader pulsierte und sich in seiner Erklärung griechischer Dichter, in der Literaturgeschichte und vor allem in der Archäologie der Kunst fühlbar machte. Aber der Philologe und Archäologe Otfried Müller war auch ein großer Historiker, und seine Geschichte der Dorier ist neben Böckhs Staatshaushaltung das bedeutendste Werk über griechische Geschichte, das die deutsche Wissenschaft des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat. In eine Geschichte der griechischen Stämme fügten seine Dorier sich ein, er charakterisierte ihre Art in Sitte und Glauben, in Staat und Kultus, er gab eine Stammespsychologie, die über ihr Ziel nur insofern hinausging, als sie aus ihr auch wirtschaftliche Verhältnisse zu erklären suchte, die nicht vom Stammescharakter bestimmt sind, sondern durch die Art ihrer Entstehung, und die nicht einem Stamme eigentümlich sind, sondern sich bei verschiedenen Stämmen wiederholen. Durch einen Besuch von Griechenland, das 1840 nicht so leicht zu erreichen war wie heutzutage, suchte er seine Anschauung zu ergänzen und zu vollenden, aber

er fand hier einen frühen Tod. Sein Schüler Ernst Curtius war ihm nach Athen vorausgegangen, und für ihn wurde der Aufenthalt in Griechenland bestimmend und entscheidend. Sein Meisterwerk ist sein Peloponnesos, eine historische Landeskunde im Geiste Karl Ritters, konkret und anschaulich in der Schilderung und getragen von tiefer Einsicht in den Zusammenhang der Landesnatur mit der Geschichte. Seine Lebensaufgabe ist die Erschließung des griechischen Landes geworden, ihm hat Griechenland es zu danken, daß ihm Preußen seine Generalstabkarte von Attika geliefert hat. Inzwischen war die griechische Geschichtschreibung nach England gewandert, von wo sie ausgegangen war, und wiederum gewann sie hier Vertiefung des politischen Verständnisses. Bekannt und anerkannt ist der enge Zusammenhang von Beruf und Lebensordnung mit den politischen Parteien, in einer aristokratischen Staatsordnung findet die Landwirtschaft ihren Ausdruck, während Handel und Gewerbe mit dem beweglichen Kapital sich der Demokratie zu neigen. In seiner history of Greece schuf der Londoner Bankier George Grote die bedeutendste allgemeine griechische Geschichte, die das 19. Jahrhundert gebracht hat, und es war kein Zufall, wenn die Hauptleistung seines Werkes darin lag, daß es zu einer vollen Würdigung der athenischen Demokratie gelangte. Darüber hinaus aber ist sein Werk durch die scharfe Kritik ausgezeichnet, der es die Ueberlieferung unterwirft. Von den Studien des jungen Grote hatte Niebuhr bereits gehört und das Bedeutendste davon erwartet; seine Hoffnung sollte sich erfüllen.

Ein volles Bild des griechischen Lebens und des griechischen Staates zu entwerfen wird besonders durch den Reichtum der erhaltenen griechischen Inschriften ermöglicht; schon Böckhs Staatshaushalt ruht zum guten Teil auf ihnen, und unter den Auspizien Böckhs begann

die Berliner Akademie ihr *Corpus inscriptionum Graecarum*. Seine Erneuerung, zunächst für die attischen Inschriften, konnte aber bereits von den Gesichtspunkten aus erfolgen, die für das *Corpus* der lateinischen Inschriften maßgebend geworden waren; hier hatte die Kraft von Mommsen geleistet, was man bis dahin für unmöglich, für eine Utopie gehalten hatte.

Mit dem Auftreten Mommsens gewann die Jurisprudenz den stärksten Einfluß auf die alte Geschichte; nur kurz vorher waren der historischen Forschung die größten Erfolge aus ihrer Befruchtung durch die Philosophie entsprungen. Der Heidelberger Schlosser wirkte durch die Entschiedenheit seines sittlichen Urteils, das er dem kategorischen Imperativ der kantischen Philosophie entnahm, aber damit waren doch keine Entdeckungen zu machen. Indessen die hegelsche Philosophie hat mit ihren Anregungen und Gedanken die historische Forschung in einem Maße durchdrungen und bewegt, wie seit den Tagen des Platon und des Aristoteles keine andere Philosophie die Wissenschaft vom Staate bestimmt hat. Sie hat den Begriff der Entwicklung in die allgemeine Wissenschaft und in die Geschichte eingeführt, sie hat in der psychologischen Würdigung von Wirkung, Gegenstand und Ausgleich einen Dreitakt nachgewiesen, wie er gewiß nicht ausnahmslos gilt, aber wie ihn der Gang der Geschichte gar häufig aufzeigt. Die ältere Generation von uns steht noch unter dem Eindruck der Gegenwirkung gegen die bis dahin fast allmächtige Philosophie Hegels, einer Gegenwirkung, wie sie mit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einsetzte und mit ihrer zeitweiligen Diskreditierung endete, die in den bekannten drastischen Versen Josef Viktor Scheffels einen grotesken Ausdruck fand. Und in der Tat muß man bekennen, daß sich diese Philosophie durch ihre schwerfällige Sprache und Terminologie selber sehr geschadet hat; das bekannte Scherz-

wort, demzufolge Philosophie der systematische Mißbrauch einer eigens dazu erfundenen Terminologie wäre, hat nicht zum mindesten eben die hegelsche Philosophie im Sinne. Aber ihr Kern verliert seinen Wert nicht durch die rauhe Schale, die ihn umgibt; seitdem Kuno Fischer Hegel sozusagen ins Deutsche übersetzt hat, ist man sich wieder dessen bewußt geworden, wie viele Gedanken, die heutzutage für selbstverständlich gelten, Hegel zum ersten Mal gedacht hat. Und der starke Wahrheitsgehalt seiner Philosophie kommt vor allem darin zur Geltung, daß sie die bedeutendsten Entdeckungen auf dem Gebiete der Geistesgeschichte, der Religionsgeschichte gezeitigt hat. Die Forschungen, die der Berliner Hegelianer Vatke 1835 über das alte Israel publizierte, sind in das Bewußtsein der weitesten Kreise übergegangen, seitdem 1878 die Genialität Wellhausens sie wieder aufnahm und durchführte; zu dem gleichen Hauptergebnis war auch der Straßburger Eduard Reuß gelangt. Und die intensive Wirkung, die der Tübinger Ferdinand Christian von Baur geübt hat, bedarf ebensowenig eines Hinweises, wie sein Zusammenhang mit Hegel. Seinen Einfluß hat auch der spätere Geschichtschreiber der preußischen Politik, hat auch Joh. Gustav Droysen erfahren und zeitlichens nie verleugnet. Die epochemachende Leistung seiner Jugend ist die Geschichte des Hellenismus. Wort und Begriff des Hellenismus hat er geschaffen und geformt, es ist jene Kultur, die mit Alexander dem Großen einsetzt und auf der Vermählung griechischen und orientalischen Geistes ruht; wenn in ihr der Gegensatz von Orient und Hellenentum seinen Ausgleich findet, so bewährt sich auch hier der hegelsche Dreitakt. In die Tiefe dieser Kultur reichen die Wurzeln unserer heutigen Geistesbildung, denn diese weist zunächst auf die römische Kaiserzeit zurück und greift über sie hinaus in die Zeit des Hellenismus. Auch der altrömischen Geschichte bemächtigte sich die hegelsche

Philosophie in der Person und Leistung Schweglers. Der Tübinger Historiker war zu ihr von der Kirchengeschichte aus gekommen; er hatte von seinem Lehrer Baur gelernt, die Entstehungsgeschichte der Ueberlieferung zu prüfen, und indem er diese Prüfung auf die Geschichte des alten Rom ausdehnte, bot er eine wertvolle Ergänzung Niebuhrs.

Durchgedrungen war Niebuhr nicht gleich überall, aber in der historischen Rechtsschule hat er von Anfang Fuß gefaßt, Savigny war ein Anhänger der Geschichtsauffassung Niebuhrs. Auf dem Gebiete der Verfassung hat sie 1839 der Marburger Rubino weitergebildet, und durch sein Bestreben, den staatsrechtlichen Begriffen der Römer bei den Römern selber nachzugehen, machte er den tiefsten Eindruck auf die Jugend des Juristen Theodor Mommsens. Dieser war ein Enkelschüler Savignys und stand somit von Anfang an innerhalb der historischen Rechtsschule; sein starker Wirklichkeitssinn ließ ihn für die römische Geschichte nach monumentaler Begründung suchen, in diesem Streben begann er in Italien das Riesenwerk des Corpus der lateinischen Inschriften, das nach seinen Ideen durchzuführen er die Berliner Akademie wider ihren Willen zwang. Sein Corpus fußte grundsätzlich auf der Autopsie aller noch vorhandenen und erreichbaren Inschriften; bei den griechischen Inschriften hatte man einen solchen Gedanken noch gar nicht gewagt zu fassen. Unter der unabsehbaren Fülle der Leistungen Mommsens charakterisieren ihn als Forscher am meisten seine großen juristischen Werke, sein römisches Staatsrecht und das Strafrecht. Die Römer haben wohl ihr Zivilrecht zur höchsten Vollendung ausgearbeitet, aber im *ius publicum*, dem Staatsrecht, wohl die Begriffe, soweit das praktische Bedürfnis nach einer Abgrenzung der Kompetenzen dazu führte, festgestellt und ausgebildet, indessen nicht auch in eine feste Ordnung zueinander, nicht, wie im Zivilrecht, zum System gebracht. Ueberhaupt begann

ihre staatsrechtliche Reflexion noch nicht, solange die Herrschaft des Senates unangefochten blieb, und der Gang der inneren Politik in glatter Selbstverständlichkeit verlief. Erst der Kampf der Legislative gegen die Verwaltung, wie er mit den Gracchen einsetzt, hat bei den Römern die theoretische Diskussion auch des Staatsrechts hervorgehoben, aber die Begründung des Principates, in dem juristische Form und wirkliche Macht soweit auseinanderliefen, hat sie wieder zurückgedrängt. Jetzt war der Senat formell souverän geworden, während er eine solche Souveränität nie besessen hatte, solange er die Welt eroberte und beherrschte; er erhielt sie bei der Begründung des Principates formell in dem Augenblick, wo er sie tatsächlich für immer verlor. Man sieht, Staatsrecht und Geschichte fallen nicht zusammen, ebensowenig wie die Normen der Logik und Ethik mit dem wirklichen Denken und Leben. Aber diese Normen des römischen Staates hat Mommsens Staatsrecht zu voller Klarheit der Begriffe und zur Ordnung des Systems gebracht; er hat damit etwas geleistet, was die Römer selber zwar begonnen, aber nicht vollendet hatten. In noch höherem Maße fehlte es an Vorarbeiten für das römische Strafrecht, aus der modernen Zeit aus dem Grunde, weil sie es niemals ebenso wie das Zivilrecht zu praktischer Geltung rezipiert hatte, und auch die Römer selber hatten seine Theorie noch weniger als die des Staatsrechts ausgebildet, weil ihr Strafrecht die Formlosigkeit einer anfangs unbeschränkten Disziplinargewalt niemals völlig überwunden hat, der Coërcition, die nicht sowohl darauf ausging, das Vergehen zu bestrafen, als vielmehr den Ungehorsamen zu beugen und seinen Gehorsam zu erzwingen. Auch ein gottbegnadetes Alter schafft in der Regel nicht mehr Neues, sondern vollendet seinen Lauf mit der Formulierung, mit der Redaktion der Lebensarbeit; das gilt von den hohen Jahren Alexanders von Humboldt, von Karl Hase

und Leopold Ranke; und in der Geschichte der Wissenschaft steht es einzig da, daß ein Achtziger wie Mommsen in seinem Strafrecht nicht Altes und Fertiges redigierte, sondern in durchaus originaler Gedankenarbeit ein bahnbrechendes neues Werk schuf und ein Gebiet der Wissenschaft auf neuen Grundlagen ausbaute. Freilich läßt sein Grundgedanke, das Herauswachsen des römischen Strafrechts aus der Provokation, aus der Berufung gegen eine schrankenlose Coërcition, sich bis auf die Thesen seiner juristischen Doktordissertation zurückverfolgen, aber erst nach einem halben Jahrhundert kam er dazu, diesen Grundgedanken bis zur letzten Konsequenz durchzudenken und durchzuführen und auch das Strafrecht aus den Anschauungen der Römer selber abzuleiten. Was seine Jugend gewünscht hatte, gab das Alter ihm in Fülle. Nirgends findet sich in dem Werke eine Spur von Altersermüdung, seine Sprache war nur noch schärfer und seine Lauge ätzender geworden. Aber der geflügelte Sturm der Kraft hat natürlich auch ihn nicht um die Achtzig, sondern in den Jahren der Mannesjugend fortgerissen und getragen. Nicht allein auf der Originalität der Forschung und der sicheren Klarheit des Gedankens, sondern auf der hinreißenden Gewalt seiner Leidenschaft und Sprache ruht die unvergleichliche Wirkung seiner römischen Geschichte, die er in vollem Gegensatze zu der Objektivität Leopold Rankes *cum ira et cum studio* schrieb, und in der er das höchste Muster subjektiver Geschichtschreibung im Fluge und im Sturme hinwarf. Nicht nur als Forscher, auch als Geschichtschreiber erreichte er die höchste Höhe; wenn die Geschichtsforschung eine Wissenschaft und die Geschichtschreibung eine Kunst ist, so verstand er beides zu verbinden, und der gestaltende Künstler stand in ihm hinter dem Forscher nicht zurück. Wenn den Historiker ersten Ranges erst das volle Gleichmaß von Form und Inhalt, von Forschung und Darstellung erhebt und ausmacht, so

steht Mommsen in voller Ebenbürtigkeit neben Leopold von Ranke, trotz dem diametralen Gegensatze seines Temperaments und seines Zieles. Aber wie die Gegensätze von Michelangelo und Raffael, von Beethoven und Mozart sich ergänzen, so möchte man auch den Gegensatz von Mommsen und Treitschke zu der Art Leopold Rankes nicht entbehren. Indessen nicht nur in der Stimmung, sondern auch in ihrem Inhalt unterscheidet sich die Geschichtschreibung Mommsens von der Rankes, durch die stärkere Berücksichtigung der Zustände. Es hängt das mit der engen Fühlung der alten Geschichte und der Philologie zusammen, die in ihren sogenannten Altertümern den Zuständen volle Beachtung widmete, und wenn die Darstellung neuerer Geschichte erst in der jüngsten Gegenwart auch den Zuständen in stärkerem Maße Rechnung trägt, so kommt in ihr jetzt eine Erkenntnis zu praktischer Geltung, die in der Geschichte des Altertums längst heimisch ist.

Noch nie war ein Jurist in gleichem Maße Historiker oder ein Historiker in gleichem Maße Jurist gewesen wie Theodor Mommsen. Die juristischen Formen der Verfassung besaßen für ihn eine entscheidende Bedeutung in der Geschichte, in der Aufhellung dieser Formen und ihrer Wechselwirkung mit der römischen Politik sah er die Hauptaufgabe seiner Forschung; er hat hier Unvergängliches geleistet. Und wenn er die Bedeutung dieser Formen vielleicht etwas zu hoch einschätzte, so teilt er diese Auffassung mit der Generation, in der er aufkam, und mit dem älteren Liberalismus. Inzwischen haben wir uns gewöhnt, die Bedeutung dieser Formen etwas niedriger anzuschlagen und sind der Meinung, es komme in erster Linie darauf an, was es für Männer sind, die hinter diesen Formen stehen, und wie sie die Formen handhaben, mit ihnen auszukommen wissen. Auch scheint unserer Zeit die rein juristische Be-

trachtung einer Ergänzung zu bedürfen, wir betonen mit Stärke und Bestimmtheit den Einfluß der Wirtschaft auf die Politik, die Wechselwirkung von Staat und Wirtschaft. Es sind dabei nicht etwa Gesichtspunkte der Neuzeit, die wir in die alte Geschichte erst hineinbringen, sondern das Leben der Gegenwart hat uns lediglich den Blick geschärft für die Erkenntnis vergangenen Lebens. Die rein politische Betrachtung der Verfassung, wie sie sich schon bei Aristoteles findet, ist aus der Wirtschaftsgeschichte heraus zu ergänzen und zu modifizieren. In den griechischen Staaten war das patriarchalische Königtum der homerischen Gedichte schlechterdings kein allgemeines, die griechischen Staaten der alten Zeit zerfallen vielmehr in zwei Gruppen, von denen die eine ihr staatliches Leben und die Verfassung auf der agrarpolitischen Ordnung von Grundherrschaft und Hörigkeit aufbaut; wie in Thessalien, Kreta und Sparta, während in der anderen Gruppe Grundherrschaft und Hörigkeit fehlt, und über die Landwirtschaft hinaus sich Gewerbe und Handel entwickelt. Auf dem Ackerbau beruhen die aristokratischen Ordnungen griechischer Staaten, Grundherrschaft und Hörigkeit führt in Sparta zur militärischpolitischen Ordnung der lykurgischen Verfassung, deren Wesen und Entstehung von hier aus klar wird. Im Gegensatz dazu hat in Rom die Aufhebung der Hörigkeit durch die sogenannte servianische Verfassung das freie Bauernheer und den Staat geschaffen, der Italien sich unterwerfen und die Welt erobern sollte. Wo neben der landwirtschaftlichen Bevölkerung andere Elemente durch Handel und Gewerbe emporkamen, haben diese auch nach Macht verlangt und sind bei den Griechen unter der Tyrannis emporgestiegen. Denn die Tyrannis ist, wie Aristoteles sie definiert hat, die demokratische Herrschaft eines Einzelnen, aber sie kommt auf im Gegensatz zu der Landwirtschaft durch die Entwicklung

von Gewerbe und Handel, und wir erblicken in der Tyrannis den politischen Exponenten des mobilen Kapitals. Eine wirtschaftsgeschichtliche Betrachtung ist imstande, manche historischen Probleme aufzulösen, wo rein formale juristische Behandlung nicht mehr ausreicht, die Wechselwirkung von Staat und Wissenschaft zeigt sich auch in der Verfassung. Dabei unterscheidet sich eine wirtschaftliche Betrachtung der Geschichte aber auf das schärfste von der materialistischen, denn diese erblickt in der Sorge um Nahrung und Notdurft des täglichen Lebens die einzige Ursache der geschichtlichen Probleme, während die wirtschaftliche Geschichtsauffassung die Bedeutung dieser Sorge um den Lebensunterhalt voll erkennt und anerkennt, aber daneben die große Wirkung auch aller anderen Ursachen, vor allem der geistigen Interessen.

Wenn die wirtschaftsgeschichtliche Betrachtung nicht nur einen Maßstab für das Urteil abgibt, sondern auch eine Methode der Forschung und Entdeckung ist, so ist die Hauptsache der Untersuchung doch die kritische Feststellung des Tatbestandes, und sie erfolgt durch die Kritik der Ueberlieferung. In der Geschichte ihrer Entstehung findet sie die sicherste Beurteilung, die Kritik der Ueberlieferung ist immanent in ihr enthalten. Die Forschung des 19. Jahrhunderts hat die quellenkritische Methode auf dem Gebiete des Mittelalters planmäßig an den Monumenta Germaniae historica ausgebildet, und von hier aus hat Karl Wilhelm Nitzsch sie auf die römische Geschichte übertragen, mit größerem, durchschlagendem Erfolge aber sein Schüler Heinrich Nissen. Für Griechenland und Orient wies Alfred von Gutschmid die sicheren Wege, er warnte vor einer mechanischen Uebertragung der mittelalterlichen Methode und lehrte den antiken Historikern gegenüber, die nicht immer, indessen wohl in einzelnen Persönlichkeiten die Art moderner Forschung

vorwegnehmen, die Anpassung an den gegebenen Fall. Die Geschichtschreibung der Griechen war von allem Anfang an auch geographisch interessiert, sie hat zunächst die Länderkunde selbständig neben sich behandelt und seit Herodot selber in sich aufgenommen. Die moderne Länderkunde haben Alexander von Humboldt und Karl Ritter ausgestaltet, Humboldt in seinen Ansichten der Natur auch ein Klassiker der Landschaft, ebenso wie Jakob Philipp Fallmerayer in seinen Fragmenten aus dem Orient, der uns das Land des goldenen Vließes, das kolchische Wunderland am Phasis mit seinen Oleander- und Rhododendronhainen vor unsern Blick gezaubert hat. In seinem Peloponnesos hatte sich Ernst Curtius, der Freund und Schüler Otfried Müllers, auch als Forscher im Geiste Karl Ritters bewährt; und für Italien schuf Nissen ein Meisterwerk historischer Landeskunde, von umfassender Anschauung getragen, tief in der Forschung und von gereifter Kunst der Darstellung. Die geographische Erschließung von Kleinasien hat die Gegenwart unternommen, und allmählich wird die Erforschung der Details wohl auch hier die Zusammenfassung zu einer historischen Landeskunde fordern.

Die moderne Wissenschaft vom Orient ist eine Tochter der Romantik, auch der Klassizismus Goethes war für ihre Anregung empfänglich, als West und Süd und Nord unter den Schlägen Napoleons zersplitterten und zusammenbrachen, flüchtete er in den Osten, und noch einmal hat der Patriarch von Weimar die volle Tiefe und Empfindung seiner unvergleichlichen Lyrik im westlichen Divan ausgeströmt. Aus dem Mittelalter des Islam gelangte die Entzifferung der Hieroglyphen, der altpersischen und assyrischen Keilschriften in die Vorzeit Vorderasiens und Ägyptens. Diesen neuen Anregungen folgte die Universalgeschichte des Altertums, und Max Duncker vereinte die griechische Geschichte mit einer

Prüfung und Verarbeitung der Ergebnisse orientalischer Forschung. Wenn er vorschnellen Behauptungen der damaligen Assyriologen dabei mit unbegründetem Vertrauen folgte, so erhob der größte historische Kritiker des 19. Jahrhunderts, Alfred von Gutschmid, dagegen seine Warnungsstimme und führte vor allem die Assyriologen selber zu größerer Vorsicht. Als orientalischer Philologe zu gelten und als solcher die Geschichte des alten Orients zu behandeln, hat Gutschmid niemals für sich beansprucht, aber seine phänomenale Gelehrsamkeit, die Weite und Schärfe seines Blickes haben überall die Wissenschaft vom alten Orient gefördert. Das Unternehmen einer Universalgeschichte des Altertums erneuerte nach Max Duncker die Energie und Arbeitskraft von Eduard Meyer, aber mit selbständiger Kenntnis der Schriften und Sprachen des Orients und überall auf dem Grunde einer sicheren philologischen Methode.

Einen engen Zusammenhang von Orient und Griechentum weist uns auch die älteste griechische Geschichte, wie sie vor unseren Augen auferstanden ist und aufersteht; und es handelt sich dabei nicht mehr um bodenlose Phantasien, wie bei Creuzer und der Romantik, und auch nicht mehr bloß um Ahnungen, wie 1812 bei Friedrich Thiersch, die Monumente reden jetzt eine unmißverständliche Sprache, auch der Purismus Karl Otfried Müllers müßte sich heute vor der Gewalt der Tatsachen beugen. Wenn für die Kritik des 19. Jahrhunderts die griechische Geschichte mit Homer begann, so hat seit 1874 die Wissenschaft des Spätens zwei Jahrtausende ältester Kultur am ägäischen Meere und ein Jahrtausend griechischer Geschichte vor dem homerischen Epos erobert, aber wie für die Begründung der Altertumswissenschaft durch J. H. Voß, so war auch für Schliemann Homer der Ausgang. Ohne seinen felsenfesten Glauben an die Realität homerischen Lebens hätten weder Troja,

noch Mykenae ihre Auferstehung erlebt, und Schliemann war Manns genug, dem Hohn zu trotzen, der ihn bei seinem ersten Auftreten empfing. Er hatte ihn freilich durch die phantastische Deutung seiner Funde herausgefordert, und er hat zeitlebens nicht erfahren, was er eigentlich gefunden hatte; es war noch bedeutender, als er ahnte. Aber den Umschlag in der Stimmung und in der Aufnahme seiner Funde hatte bereits 1877 sein Bericht über seine Ausgrabungen in Mykenae herbeigeführt; was es auch war, was er gefunden, es war nicht mehr zu ignorieren oder gar spöttisch abzutun. Bald nach seinem Tode fand sich auch für Troja die richtige Deutung, und wenn man längst ahnte, daß das Geheimnis altgriechischer Geschichte in Kreta ruhe, so eröffnete die politische Befreiung der Insel auch zu ihm den Zugang. Sie ermöglichte die Ausgrabungen der Engländer und der Italiener zu Knossos und Phaistos mit ihrem fast beispiellosen Erfolge, nicht nur die Macht des alten Kreta und der Glanz kretischer Kultur schon in vorgriechischer Zeit trat uns vor Augen, auch kretisches Schrifttum ist unerwartet und in ungeahnter Fülle ans Licht gekommen. Wir können etruskisch und lykisch lesen, wir kennen den Klang dieser beiden Sprachen, aber wir verstehen sie nicht, und die kretischen Schriften, sie sind uns ein noch größeres, ein volles Rätsel. Wer wird dieses Rätsel lösen und die Geschichte dieser Urzeit offenbaren? Wer wird der Champollion Kretas werden? So günstig wie für Champollion liegen freilich zur Zeit in Kreta die Dinge nicht, denn der Stein von Rosette, von dem Champollion ausging, bietet auch eine griechische Uebersetzung des ägyptischen Textes und ermöglichte dadurch die Entzifferung der Hieroglyphen. Drei Generationen seit Champollion haben die Kenntnis des Altägyptischen ausgebaut, und heute böte eine kretisch-ägyptische Bilinguis, falls man eine solche fände, vielleicht den Schlüssel zu dem Rätsel.

In die Geschichte des [späteren] Griechentums hatte den Orient bereits Joh. Gustav Droysen eingeführt, in die Geschichte des Hellenismus. Und nicht zum mindesten diesen Zeiten kam die Belebung der Altertumswissenschaft zugute, die seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts Erwin Rohde und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff zu erneuter Blüte brachten. Es ist eine geschmackvolle Philologie mit starken ästhetischen Interessen, die beide vertreten, aber sie ist nicht mehr klassizistisch, sondern historisch. Eben wegen seiner Stellung in der Geschichte kommt in dieser Philologie der Gegenwart der Hellenismus zu vollem Rechte, der Hellenismus in Staat und Kultur. Der Sand Ägyptens hat sich aufgetan und vergegenwärtigt uns in den Tausenden seiner neugefundenen Papyri bis ins kleinste das Leben des Niltals, hier wird für unsere Vorstellung ein neues Pompeji aufgedeckt. In der Zeit des Hellenismus ist der moderne Mensch geboren worden, der in der römischen Kaiserzeit fortlebt; eben darum sind jene Zeiten der Gegenwart durchaus verständlich. In dem Maße, wie die Staaten, die der Zerfall der Alexandermonarchie begründet hatte, im römischen Weltreiche aufgingen, bildet sich ein Universalreich der Mittelmeerländer, das in der Kaiserzeit sich vollendet; die Geschichte der römischen Kaiserzeit ist für sich schon Weltgeschichte. Noch immer für uns unentbehrlich ist die genaue Stoffsammlung, die zu Ausgang des 17. Jahrhunderts Tillemonts Fleiß und Gelehrsamkeit zusammenbrachte; und den Niedergang und Fall des Reiches hat vor vier Generationen der kontinentale Engländer Edward Gibbon mit weitem Blick und tiefer Einsicht, unter voller Würdigung der Realitäten des politischen und geistigen Lebens in einer glücklichen Vereinigung von Forschung und Darstellung behandelt, die eben seinem Werke bis auf heute seinen Platz in der lebendigen Literatur erhält. Der Gesichtskreis der antiken Geschicht-

schreibung der Kaiserzeit war begrenzt, selbst ein Tacitus geht mit seinen Interessen über die Person des Kaisers, den Hof und die senatorische Gesellschaft, sowie die Kriege an den Grenzen kaum hinaus. Die Gegenwart stellt andere Anforderungen, sie verlangt vor allem eine Reichsgeschichte, wie sie erst das Corpus der lateinischen Inschriften möglich macht, das Theodor Mommsen fast aus dem Nichts geschaffen hat: er hat die Frucht in seiner Geschichte der römischen Provinzen noch selbst geerntet. Nur der kennt, wie Mommsen betonte, das römische Leben, dem Inschriften und Pandekten fließen, in der Gegenwart wird die Erforschung des riesigen Stoffes durch den unaufhörlichen Zustrom der Papyri noch erschwert. Und die Profangeschichte behandelt doch von der Kaiserzeit nur die eine Hälfte; daneben steigt das Christentum empor und bildet sich die große Kirche, sie überwindet auch die Mysterienkulte des Mithras und der Göttermutter. Mit Philologie und Theologie hat die alte Geschichte in der Gegenwart sich verbunden, um der Fülle von Problemen beizukommen, wie sie die Kaisergeschichte bietet; alle diese Wissenschaften sind einander unentbehrlich und fördern einander gegenseitig. In den Geisteswissenschaften ist die Zeit einseitigen Spezialistentums vorüber, längst hat sich hier für fruchtbare Forschung eine Personalunion benachbarter Wissenschaften als Notwendigkeit aufgedrängt. Und unsere Hochschulen nebst ihren Gesellschaften der Wissenschaften, wie auch wir selber eine entstehende besitzen, erleichtern und fördern vielseitige Anregung und Belehrung in voller Gegenseitigkeit, die zweckbewußte Vereinigung verschiedener, methodisch durchgeführter Studien zur Beantwortung komplizierter Fragen ist der diametrale Gegensatz einer dilettantischen Polyhistorie. Gewiß sind die Aufgaben schwierig, und sie werden in vielen Fällen über die Kraft des Einzelnen hinausgehen, aber sie sind nicht eben darum

unberechtigt, weil der Einzelne sich ihrer Lösung immer nur annähern wird. Den Weg zu ihr weist die Gemeinschaft einer universitas literarum, und unsere Universität hat die Huld des ersten Kaisers in diesem Lande als eine wissenschaftliche Anstalt ersten Ranges begründet, um sie als solche zu erhalten; ob das geschehe, hängt allerdings nicht allein von ihr ab, sondern ebenso von der tätigen Förderung, der sie begegnet. Was sie selber dazu tun kann, ist die höchste Anspannung ihrer Kräfte, und damit sucht sie die Aufgabe zu erfüllen, die ihr erhabener Stifter ihr gestellt hat, litteris et patriae zu dienen, durch die Wissenschaft dem Vaterlande.

## ANMERKUNGEN UND AUSFÜHRUNGEN.

Franklin hat sich einmal den Spaß gemacht, herzurechnen, welche Vorbereitungen und Vorbereitungen nötig sind, ehe ein Stück Brot zu Stande kommt. Nicht so spaßhaft, aber viel nützlicher ist es zu erkunden, welche Leistungen vorangegangen sein müssen, ehe ein gutes Werk über alte Geschichte möglich ist.

Jac. Bernays, Ges. Abh. II, S. 247.

Zu Seite 5. Goethe und die Universität Jena. In seiner Fürsorge für die Verwaltung der Universität Jena erscheint Goethe wohl mitunter gewalttätig und despotisch, aber immer erleuchtet, meist von überlegener Einsicht, voller Interesse an der Sache, voller Menschenkenntnis und Güte. Er hatte nicht nur ein Herz für die Wissenschaft, der große Dichter war selber auch ein großer Forscher und Gelehrter, er verstand sich mit seinen Jenaer Professoren. Und als Geschäftsmann wußte er, nach den Verhältnissen der Zeit und des kleinen, nicht reichen Landes, für die Bedürfnisse der Universität das Menschenmögliche zu leisten und zu beschaffen.

Zu Seite 5. Wilhelm v. Humboldt und die Universität Berlin. Rudolf Köpke, Die Gründung der K. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1860, S. 40 ff. A. Harnack, Geschichte der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, I 2, Berlin 1900, S. 531 u. ö. Paul de Lagarde, Ueber einige Berliner Theologen, und was von ihnen zu lernen ist. Mitteilungen IV, Göttingen 1891, S. 54: «Der eigentliche Stifter der Universität Berlin ist Wilhelm von Humboldt, dem Süvern zur Hand ging». Verweise auf die Literatur über W. v. H. unterlasse ich im Hinblick auf die Darstellung, die wir von dem künftigen Geschichtsschreiber der Universität Berlin, von Max Lenz, zu ihrer hundertjährigen Jubelfeier erwarten dürfen.

Zu Seite 5. Wilhelm v. Humboldt ein Staatsmann von Perikleischer Hoheit des Sinnes: A. Böckh, Etwas über Wilhelm von Humboldt, gesprochen in der öffentlichen Sitzung der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften am 9. Juli 1835. Literarischer Zodiacus. Journal für Zeit und Leben, Wissenschaft und Kunst. Redigirt von Dr. Th. Mundt in Berlin, Leipzig 1835, Juli bis Dezember, S. 166 f. = August Böckhs Gesammelte kleine Schriften. Zweiter Band: Reden, Leipzig 1859, S. 212 f.: «das Großartige, welches eben darin liegt, daß in diesem Einen Geiste unendlich viele Strahlen des Wissens als in Einem Brennpunkte zu dem stärksten Lichte versammelt und in die Monas einer einfachen Seele gleichsam zu unendlicher Dichtigkeit zusammengedrängt sind. Dasselbe wendet sich ohne weitere Ausführung von selber an (167) auf die Verbindung der Thätigkeiten des Staatsmannes und Gelehrten, eine Verbindung, deren Wichtigkeit um so mehr einleuchtet, je mehr die gewöhnliche Geschäftsthätigkeit für idealere Betrachtung, und wissenschaftliches Leben für den Betrieb öffentlicher Geschäfte abstumpft. Wenn nun freilich letztere Vereinigung heutzutage nicht mehr in demselben Grade wie ehemals unstatthaft scheint, weil das wissenschaftliche Erkennen aus früherer Abgeschlossenheit herausgetreten ist und sich dem Kampfplatze des Lebens genähert hat, die Staaten aber empfänglicher für die Herrschaft des Gedankens geworden sind; worin wir einen wesentlichen Fortschritt des menschlichen Geschlechts finden zu dürfen glauben: so hat in neuern Zeiten doch schwerlich irgend einer die öffentlichen Verhältnisse zugleich und die Wissenschaft mit solcher Größe des Geistes und so hehem Geschick gehandhabt als Wilhelm von Humboldt. Er war, wie wir alle wissen, nicht etwa bloß das, was man einen tüchtigen Geschäftsmann nennt, der nur einer sehr untergeordneten Einsicht als Staatsmann gilt: obgleich er wie in der Wissenschaft, so in seiner öffentlichen Wirksamkeit auch dem Kleinen und Besondern Genauigkeit und Sorgfalt widmete: er war ein wirklicher, von Ideen durchdrungener und geleiteter Staatsmann, und wir wagen es zu sagen, und es wird in den verschiedenen Beziehungen, die in dem Worte liegen, verstanden werden, er war ein Staatsmann von Perikleischer Hoheit des Sinnes.»

Zu Seite 6. Frühere Behandlung der alten Geschichte ohne Lebenswahrheit. Römische Geschichte nach Niebuhrs Vorträgen bearbeitet von Leonhard Schmitz I, Jena 1844, S. 113, in Bezug auf Rollins *histoire romaine* von 1739—1742: «Im Ganzen wurde in dieser Zeit die römische Geschichte geschrieben, als ob deren Ereignisse in der Wirklichkeit nie Statt gefunden hätten». B. G. Niebuhr, Vorträge über römische Geschichte hg. von M. Isler I, Berlin 1846, S. 72: «Man behandelte damals [zur Zeit Rollins] die alte Geschichte, wie ein geistreicher Mann sagt, als ob sie nicht wirklich geschehen sei». Wer war dieser geistreiche Mann? In A. W. v. Schlegels Rezension von Niebuhrs römischer Geschichte findet sich der Ausdruck nicht.

Zu Seite 6. Allgemeine Welthistorie. Von 1736—1765 erschien in London in 26 Folianten *An universal History from the earliest Account of Time to the Present*, besonders fleißig und in ihrer Art gründlich für das Altertum: die Namen der Verfasser der alten Geschichte bei Brunet, Manuel du libraire III, 1862, p. 233, es findet sich darunter keiner, der noch heute lebendig wäre. Sie erlangte in Deutschland großen Einfluß durch den hallischen Theologen Sigmund Jacob Baumgarten (1706—1757), den Voltaire «die Krone deutscher Gelehrten» genannt hat.

Übersetzung der Allgemeinen Welthistorie die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden . . . Genau durchgesehen . . . von Sigmund Jacob Baumgarten . . . in Halle. 1.—17. Teil, Halle 1744—1758, 18.—30. Teil, 1760 bis 1766 von keinem Geringeren herausgegeben als dem hallischen Theologen Johann Salomon Semler (1725—1791).

Dazu: Sammlung von Erläuterungsschriften und Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie 1.—4. Teil hg. von Baumgarten, Halle 1747—1756, Teil 5, 6 hg. von Semler, 1761. 1765.

Die Fortsetzung der Allgemeinen Welthistorie begannen mit Teil 31, 1771, und Teil 32, 1768 die Göttinger Historiker August Ludwig Schlözer und Johann Christoph Gatterer; den letzten Teil der Fortsetzung, Teil 66, verfaßte 1814 der Berliner Historiker Friedrich Rühls, der Verfasser des für seine Zeit ausgezeichneten *Handbuchs der Geschichte des Mittelalters*, Berlin 1816 (Neue Ausgabe Stuttgart 1840), mit dem besten Abriß der byzantinischen Geschichte vor H. Gelzer in L. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft IX 1, 2. Aufl., München 1897.

Teil 1—18, 1744—1760, behandeln die alte Geschichte bis auf Mohammed und geben sich auch durch die chronologischen Tafeln am Ende des 18. Teils als Einheit.

Inhalt. Teil I: Egypten. II: Canaan. Syrien, Phönicien, Juden. III: Juden, Assyrien, Babylonien. IV: Meder, Perser, Seythen, Phryger, Lydier. V: Griechen. Athen, Sparta. VI: Die verschiedenen Völker Griechenlands; die griechischen Inseln. VII: Die griechischen Inseln. Macedonier, Seleuciden. VIII: Seleuciden, Ptolemäer, Armenier, Pontus, Pergamus, Thrakien, Epirus, Bithynien, Colchis, Maccabäer. IX: Die Juden bis zur Zerstörung von Jerusalem. Parther, Sassaniden. X: Römische Geschichte bis zum Ende des zweiten punischen Krieges. XI: Bis zum Tode Cassii und Bruti. XII: Bis zum Tode des Nero. XIII: Bis zur Abdankung des Diocletianus. XIV: Bis zur Erhebung des Nicephorus 802 n. Chr. XV: Bis zur Eroberung von Constantinopel. Carthaginienser. XVI: Carthaginienser, Libyer, Ethiopier, Araber vor Mohammed. Die Kaiser von Nice und Trapezunt. Spanier, Gallier. XVII: Germanier, Britannier, Hunnen, Gothen, Vandalen, Sueven, Franken, Burgundier, Alemannen, Gepiden, Heruler, Sarmatier, Dacier, Lombarden, Bulgaren. XVIII: Ostrogothen in Italien, Lombarden bis auf Desiderius.

Die Erläuterungsschriften und Zusätze behandeln u. a. in Teil I: Die siebenzig Wochen Daniels. Die Chronik von Paros. Teil II: Wochen Daniels. Rückzug der zehntausend Griechen. Teil III: Scythien, scythische Wörter und Gebräuche. Der Canon Ptolemäi. Syracusanische Monarchie aus Münzen. Etrurien. Teil IV: Macedonische und seleucidische Münzen. Geschichte der Könige von Bosphorus. Indien. Die alten Chineser. Teil V und VI: Die vornehmsten Begebenheiten in der christlichen Kirche der ersten sechs Jahrhunderte. Erläuterung der Römischen Geschichte aus Münzen.

Wegen eines Auszuges aus dem Riesenwerke der Allgemeinen Welthistorie wandte der Leipziger Buchhandel sich an den Leipziger Theologen und Philologen Johann August Ernesti und dieser an den Göttinger Philologen Christian Gottlob Heyne. Da erschien in England selbst ein solcher Auszug von Guthrie und Gray, und nun führten M. G. Weidmanns Erben und Reich in Leipzig ihn unter Heynes Redaktion in Deutschland ein. Seit 1765 erschien die

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung bis auf gegenwärtige Zeit, welche alle bekannten Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachstum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und besonders Seltenheiten der Natur und Kunst in sich begreift; ausgefertigt von Wilhelm Guthrie, Johann Gray und andern . . . aus den Originalschriftstellern berichtet . . . von Christian Gottlob Heyne.

Den 18 bzw. 24 Quartanten der alten Geschichte in der Allgemeinen Welthistorie entsprechen bei Guthrie und Gray 4 bzw. 8 Oktavbände, Teil I—IV, 1765—1767 erschienen, von Heyne selbst herausgegeben, bis auf Constantin den Großen, Teil V 1—4, von J. D. Ritter und J. H. Reitemeier in Göttingen 1768—1783 besorgt, die Geschichten der Nebenvölker. Der Guthrie und Gray war noch in meiner Jugendzeit in deutschen Hausbibliotheken zu finden.

Es war ein Werk der Aufklärungszeit und der Aufklärung, die allgemeine Welthistorie, sowohl das englische Original, wie die deutsche Bearbeitung, wenn auch Semler, der als ihr Herausgeber an die Stelle Baumgartens trat, mit seiner Fülle von Gedanken und Einfällen, die Zukunft hatten, Fragen und Probleme aufnahm, die über die Aufklärung hinauswiesen; Dilthey beginnt mit ihm nicht ohne Grund die Reihe der seit etwa 1750 auftretenden «naturgewachsenen Originalmensch», die auf Herder hinführt. Aber diesen seinen Geist hat Semler nicht gerade in den Katakomben der Allgemeinen Welthistorie beigesetzt, seine neuen Gedanken explodierten, wo er sie hinwarf, und sie wirkten durch ihren Gehalt und ihre Kühnheit, ihre Keckheit, ohne jeden Reiz der Form, die dem ideenreichen Kopfe zeitlebens abging, ebenso wie das ästhetische Bedürfnis. Es waren «Einzelgeschichten ungleichen

Wertes, die das große englische Unternehmen und seine hallische Bearbeitung der Geduld der Leser darbot. Schon aber wurde Göttingen der Mittelpunkt der geschichtlichen Studien, um es ein halbes Jahrhundert hindurch zu bleiben, bis auf Niebuhr.

Die Göttinger Historiker, Gatterer, Schlözer, Spittler, auch sie sind noch vom Geiste der Aufklärung erfüllt und getragen, aber über die Einzelgeschichten hinaus unternehmen die Göttinger Universalhistoriker eine «allgemeine Verbindung aller Völker und Zeiten». Es war ein Irrtum, wenn der Leipziger Historiker Wuttke, der die Preisschrift von Hermann Wesendonck über die Begründung der neueren deutschen Geschichtschreibung durch Gatterer und Schlözer 1876, angeregt hat, diese beiden Göttinger an die Spitze der neuen Bewegung hat stellen wollen, wo vielmehr Niebuhr und Ranke stehen, aber einen großen Einfluß haben diese Göttinger auf ihre Zeit unzweifelhaft geübt, und mit Recht bemerkt Dilthey, «das ganze gelehrte Deutschland habe darauf geblickt, wie in Göttingen durch ein seltenes Zusammenwirken der Gelehrten der Zusammenhang der alten Welt sich der ersten Wissenschaft erschloß». Vgl. die tiefgreifenden Bemerkungen von Wilhelm Dilthey, Das achtzehnte Jahrhundert und die geschichtliche Welt, Deutsche Rundschau Band 103, 1901, S. 241—262; 350—380. Ernst Schaumkell, Geschichte der deutschen Kulturgeschichtschreibung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur Romantik im Zusammenhang mit der allgemeinen geistigen Entwicklung, Preisschriften . . . der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft zu Leipzig, XXXIX = Nr. XXIV der hist. Sektion, 1905.

Johann Christoph Gatterer, 1727—1799, lehrte in Göttingen seit 1759. Seine Stärke lag in der Urkundenlehre, aber in stoff- und umfangreichen Werken hat er sich immer aufs neue um die Universalgeschichte bemüht: Handbuch der Universalhistorie I, II, Göttingen 1761—1764; Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange I, II, Göttingen 1785—1787; Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikens, Göttingen 1792. Er behandelt seinen Stoff in unendlicher Zerrissenheit, aber beachtenswert erscheint seine eingehende Berücksichtigung der Zustände. Er «verwertet die physikalische Geographie in Montesquieu's Sinne für die Geschichte»; Dilthey, a. a. O., S. 375.

Gegenüber der breiten und unpersönlichen Darstellung des vorzeitigen, schüchternen, ängstlichen Gatterer fesselt August Ludwig Schlözer (1735—1809), seit 1769 Professor in Göttingen, durch Präzision, durch Subjektivität und Kühnheit; seine kleinen, dünnen Bändchen traten den Wälzern Gatterers gegenüber. Zu Göttingen und Gotha ließ Schlözer 1772 die «Vorstellung seiner Universalhistorie» erscheinen, mit dem Motto «series juncturaque». Nicht ohne Zusammenhang mit Schlözers Göttinger Kollegen und Gegner Heyne vergriff sich Herder an dieser Schrift in einer leichtfertigen Rezension der Frankfurter gelehrten Anzeigen vom 28. Juli 1772 St. 60, die Schlözer im Zweiten Teil seiner Vorstellung, 1773, erbarmungslos

zerpfückte. Vgl. Herders Sämtliche Werke hg. von B. Suphan V, Berlin 1891, S. 436—440; Haym, Herder, Berlin I, 1880, S. 601—610. Bei Schlözer erscheinen I, S. 128 die Griechen als das feinste und cultivierteste Volk der alten Welt, aber die Grundlage der ganzen Weltgeschichte bildet für ihn die römische Geschichte (I, S. 80 f.). «Rom verdient diese Ehre: denn welches Reich der Welt hat in die Schicksale der Welt mehreren Einfluß gehabt? . . . Seine Verkettung mit den Schicksalen eines großen Theils der alten und mittleren Welt, und seine lange Dauer . . . zeichnen es vor allen Nationen des Erdkreises aus».

Die Stärke Schlözers lag in der nordischen Geschichte, er kannte die neue russische Großmacht, er war «erfüllt von der Bedeutung der großen Staaten der modernen Geschichte mit ihrer monarchischen Verfassung», auch der kolossale Aufschwung Englands im 18. Jahrhundert war dem Göttinger Professor nicht entgangen. Diese Würdigung der großen Staaten ist es, auf der seine Würdigung auch der römischen Geschichte ruht. Den Griechen konnte er daher bei der Zerspaltung ihrer Kleinstaaterei nicht gerecht werden, die «Zweite, veränderte Auflage» seiner «Vorstellung» brachte 1775 (S. 304) für die alte Welt eine Scheidung zwischen Haupt- und Nebenvölkern und rechnete dabei die Römer zu den Haupt-, die Griechen zu den Nebenvölkern. Auch die Demokratie griechischer Staaten war ihm äußerst unsympathisch, und in der 2. Auflage von 1775 findet sich zuerst die ungünstige Charakteristik der Griechen, die 1772 noch gefehlt hatte, besonders S. 63—65: «Und diese Unsterblichen aller Griechen, die Athener, welch ein verächtlicher Pöbel waren sie schon zu Demosthenis Zeiten!»

Die dritte Ausgabe der «Vorstellung» erschien 1785 und 1789 unter dem Titel: Weltgeschichte nach ihren Hauptteilen im Auszug und Zusammenhange, Göttingen I, 1785; II, 1789. Im Jahre 1789 reiht Schlözer II, S. 372 zwar die Griechen unter die Hauptvölker ein, aber II, S. 264 ff. verschärft er ihre Charakteristik, wie er das bereits 1786 getan hatte. Schon damals hatte er erklärt, das wilde Tier des athenischen Pöbels habe den Phokion zerrissen, die Kannelle von Athen habe ihn verurteilt; vgl. Jacob Bernays, Phokion und seine neueren Beurtheiler. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Politik, Berlin 1881, S. 3—15; 102. Und II, S. 266 f. weist Schlözer auf das in der Geschichte der Menschheit so sonderbare Phänomen hin, wie ein Volk, bei hoher Cultur, aber bloßer ganz isolirter Cultur des Geschmacks . . . fast ohne alle Cultur rationeller Wissenschaften, ohne Moralität, ohne Patriotismus habe bleiben können. II, S. 267: «Welch ein verworfener Pöbel waren die Athener «schon, seit dem verruchten Perikles her». II, S. 267: «ihre» [der Griechen] «Freiheit grenzte an Anarchie». II, S. 270: «die ganze Nation war . . . eine Bande». II, S. 274 «natürlich mußte nun das Gesindel, das weder Kraft noch Tugend mer hatte, unter dem schlauen Nachbar Philipp erliegen». — In der 2. Auflage der Weltgeschichte, Göttingen I, 1792; II, 1801, hat Schlözer

sein Urteil über die Griechen nicht verändert; es ruht auf seinem Mangel an ästhetischem Interesse, sowie auf den politischen Ueberzeugungen des Publizisten, und steht im engsten Zusammenhange mit der holländischen und französischen Revolution und Schlözers Stellung zu ihrer Anarchie.

Einseitiger als bei Schlözer, man möchte fast sagen, in großartiger Einseitigkeit erscheint die Aufklärung bei einem anderen der Göttinger Historiker, bei Ludwig Timotheus Spittler (1752—1810); er vollendete die Verweltlichung, die Säkularisierung der Kirchengeschichte, wie sie Mosheim begonnen hatte; vgl. F. Chr. Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung, Tübingen 1852, S. 162—173. Spittlers Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche erschien zuerst zu Göttingen im Jahre 1782; er ist noch heute eine lehrreiche und fesselnde Lektüre. Eine ähnlich knappe Zusammenfassung in kräftiger Herausarbeitung des Wesentlichen bietet seit 1887 Rudolph Sohm's Kirchengeschichte im Grundriß, und der volle Unterschied des 19. und 18. Jahrhunderts tritt uns in Sohm und Spittler vor Augen.

Im Jahre 1772 war Schlözers Vorstellung seiner Universalhistorie erschienen; der junge Schiller hat sie studiert und verweist auf sie in seinem Aufsatz über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen (§ 11, Säkularausgabe XI, S. 57 f.), die er, knapp 21 Jahr alt, 1780 veröffentlichte. Am Ende des Jahrzehnts begründete seine Geschichtschreibung den historischen Stil in Deutschland, und es wäre ein Barbar, auf wen der Abfall der Niederlande von 1788 und die Geschichte des dreißigjährigen Krieges von 1791—1793 nicht heute noch ihren Reiz ausübten. Inzwischen hatte der Historiker Schiller die großen französischen und englischen Geschichtschreiber des Jahrhunderts kennen gelernt, Voltaire und Montesquien, Robertson und Gibbon; auch den Göttinger Spittler hat er gelesen; und Kants Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht von 1784 (IV S. 141—157 Hartenstein) hat er drei Jahre später studiert. Aus seiner gedankenvollen Rede zum Antritt seiner Jenaer Professur vom 26. Mai 1789 «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?» hätten auch die Göttinger Universalhistoriker von Fach unbedenklich Nutzen ziehen können. Im Winter 1789/90 las Schiller ein einstündiges Publikum über römische Geschichte, das von Romulus bis auf Romulus Augustulus führen sollte; er wird hier den Rollin zugrunde gelegt haben. In seiner Vorlesung über Lykurg von 1790 machte er sich die Auffassungen seines Stuttgarter Lehrers J. J. H. Nast (1751—1822) zu eigen, die dieser 1792 und 1820 tatsächlich für sich reklamierte; Hist. Zeitschr. 96, N. F. 60, S. 2 A. 1 Für höhere Jahre, wenn etwa das Feuer der Dichtung ihn verlassen hätte, plante Schiller im Jahre 1802 eine römische Geschichte. Eine Ausführung dieses Planes hätte seinen Ruhm nicht gesteigert, keine Pracht der Diktion hätte das ersetzen können, was ein Jahrzehnt später Niebuhr leisten sollte

und Schiller nicht hätte leisten können. — Schaumkell, a. a. O., S. 179 ff.; Richard Fester zu Band XIII der Säkularausgabe von Schillers Sämtlichen Werken.

Fühlte Herder sich durch Schlözers Vorstellung seiner Universalhistorie mit ihrer Aufklärung abgestoßen, so stand er in um so engerer Beziehung mit der Göttinger Altertumswissenschaft, mit Heyne, und übte den stärksten Einfluß auf die zweite Generation der Göttinger Historiker aus, als deren Vertreter Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760—1842) erscheint, der Schwiegersohn Heynes, die Generation, der auch die Anfänge von Johannes Müller angehören. Vgl. Heeren, Historische Werke I, Göttingen 1821, S. XII—LXXVIII, Schreiben an einen Freund, biographische Nachrichten enthaltend. Schaumkell, a. a. O., S. 284 ff.; 254 ff. Die alte Geschichte hat von den Göttinger Historikern keiner so wie Heeren gefördert; den Ideen Herders stellte er seine Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, in gewissem Sinne ergänzend, zur Seite. «Heeren ging den Wechselwirkungen der kommerziellen und politischen Interessen und den internationalen Beziehungen der alten Völker auf der Grundlage der geographischen Bedingungen nach»; Dilthey, a. a. O., S. 375. Das Interesse für den Handel verdankte Heeren dem Eindruck Bremens, dessen Gymnasium er besucht hatte. Seine «Ideen» erschienen in zwei Bänden zu Göttingen 1793, 1796 und in 2. Aufl. 1804, 1805; sie fanden ihre endgültige Gestalt in der 4. Auflage:

- I. Theil, Asiatische Völker, 1. Abtheilung. Einleitung. Perser. 1824.
  2. Abth. Phönicier. Babylonier. Scythen. 1824.
  3. Abth. Inder. 1824.
- II. Theil, Afrikanische Völker. 1. Abth. Einleitung. Carthager. Äthioper. 1825.
  2. Abth. Ägypter. 1826.

II 2 Vorrede S. XV pflichtet Heeren der Methode Champollions in der Deutung der Hieroglyphen bei. I 2, S. 325—361 rekapituliert frühere Aufsätze von G. F. Grotefend, Ueber die Erklärung der Keilschriften, und besonders der Inschriften von Persepolis.

Sechzehn Jahre nach Vollendung der Ideen über die asiatischen und afrikanischen Völker, nach 1796, im Jahre 1812 erschien die Fortsetzung III 1: III. Theil. Europäische Völker. 1. Abth. Griechen. 1812. 4. Aufl. 1826. Die 2. Abth. des III. Theils sollte das Werk nunmehr zum Abschluß bringen und Kolonien und Handel der Griechen erörtern, um mit Athen und Sparta zu schließen. Dieser Schlußband ist nie erschienen, obwohl Heeren noch von 1812—1842 lebte. Warum hat Heeren ihn nie geschrieben?

Arbeitsam ist er geblieben, noch 1829 übernahm er, zusammen mit dem Gothaer Ukert, das große Sammelwerk der Geschichte der europäischen Staaten herauszugeben, ein lebensfähiges Unternehmen, das noch heute im Gange ist. Aber das war keine alte

Geschichte, und für die alte Geschichte war mit Niebuhrs römischer Geschichte in den Jahren 1811 und 1812 eine neue Zeit angebrochen, deren Forderungen gerecht zu werden Heeren sich wohl nicht mehr getraute; Niebuhr selber hatte in der Jenaer Allgemeinen Literaturzeitung von 1813 den neuen Band Heeren vom Jahre 1812 der eingehendsten und schärfsten Kritik unterzogen: B. G. Niebuhrs kleine historische und philologische Schriften II, Bonn 1843, S. 107—158; vgl. Heinrici, Twisten S. 200. Es gereicht dem Charakter Heerens zur Ehre, im Jahre 1823 die Berufung Karl Otfried Müllers nach Göttingen ins Werk gesetzt zu haben, aber K. O. Müllers neue Art, griechische Geschichte zu behandeln, mußte Heeren den Mut rauben. Der berühmte Mann war alt geworden und war veraltet, noch aber hielt sich durch seine geschickte Anlage und Form sein kleines Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums, mit besonderer Rücksicht auf ihre Verfassungen, ihren Handel und ihre Kolonien, Göttingen 1799; 5. Aufl. 1828. Noch länger hielt es sich in Frankreich, Al. Thurots französische Übersetzung erschien zu Paris in 3. Ausgabe noch 1836, und noch viel länger lernten die Kadetten der französischen Offizierschulen ihr Deutsch aus dem geschmackvollen Handbuch Heerens. Ein solches Buch, dem Wissen und Können der Zeit entsprechend, wäre noch heute ein Bedürfnis, aber nur ein Meister der Forschung und Darstellung könnte es schreiben.

Das Höchste in der historischen Darstellung erreichte neben Schiller Johannes von Müller, geb. 1752 zu Schaffhausen, gest. zu Kassel 1809. Der Abschnitt über ihn ist die Glanzpartie von Franz X. von Wegeles Geschichte der Deutschen Historiographie. München und Leipzig, 1885, S. 806—848. Karl Henking, Johannes von Müller 1752—1809. Auf den hundertsten Gedenktag seines Todes im Auftrage des historisch-antiquarischen Vereins des Kantons Schaffhausen herausgegeben. I. 1752—1780. Stuttgart und Berlin, 1909. Johannes Müllers Schweizergeschichte begann 1780 bez. 1786 zu erscheinen; mit ihr und Schillers Abfall der Niederlande von 1788 beginnt die Kunst der Geschichtsschreibung in deutscher Sprache; es ist bekannt, welch tiefen Einfluß die Sprache Müllers auf das Jugendwerk Leopold Ranks geübt hat. Es war keine ganz gerechte Kritik, welche die Zeitgenossen übten, wenn sie urteilten, Joh. Müller glaube, er schreibe taciteisch, während man doch an Tacitus nicht sowohl seine kurzen Sätze bewundere, als vielmehr, was er alles in diesen kurzen Sätzen sage. Ewig schade, daß in dieser Schweizergeschichte die Forschung nicht auf der Höhe der Darstellung steht; das Werk gehört der vorkritischen Periode an und hat aufgehört zu wirken. Lebendiger sind die Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichte besonders der europäischen Menschheit geblieben, die erste lesbare, durchdachte, geistvolle Weltgeschichte in deutscher Sprache, vollendet bereits 1795, aber erst nach Müllers Tode in zwei Bänden publiziert, Stuttgart 1810, weil er sich nicht genug tun konnte und sie immer wieder umschrieb. Auf der Höhe seines Ruhmes, aner-

kannt als der größte Geschichtsschreiber der Zeit, stand Müller, als 1804 Schillers Tell (2948) ihm huldigte:

ein glaubenswerter Mann,

Johannes Müller, bracht' es von Schaffhausen.

Dann kam, mit Napoleon und Jerome, seine höchste äußere Erhebung und der Zusammenbruch seines Ansehens; er starb als ein gebrochener Mann. Peinliche Mitteilungen über den Politiker und den Menschen bei Friedrich August Ludwig von der Marwitz. Ein märkischer Edelmann im Zeitalter der Befreiungskriege. Hg. von Friedrich Meusel. I. Lebensbeschreibung, Berlin, 1908, S. 290 bis 292, sowie des hallischen Historikers Heinrich Leo in einem Briefe an Eduard Eyth vom 2. November 1853, publiziert im Antiquariats-Katalog Nr. 5 von R. Strohmetz, Ulm a. D., S. 4 Nr. 61.

Ganz anders, nach der Art sich zu äußern und zu geben, muß ein früh vollendeter junger Mann gewesen sein, der, als Johannes Müller auf der Höhe stand, in liebenswürdiger Bescheidenheit Erzählungen aus der alten Zeit für die Jugend schrieb (3 Bde, Halle 1801—1803) und eine Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer, 9 Bde, Berlin 1801—1805: es ist der Verfasser der «Beckerschen Weltgeschichte», Karl Friedrich Becker, 1777—1806, geb. und gest. zu Berlin. Er hat in Halle Altertumswissenschaft studiert, bei Wolf, und als ein zu früh verstorbener hoffungsvoller Jüngling, K. F. Becker, der Verfasser einer beliebten Geschichte für die Jugend erscheint er in den Litterarischen Analekten hg. von Fried. Aug. Wolf IV, Berlin 1820, S. 387. Auch bei Becker ist es der Ton, der die Musik macht, daher der beispiellose Erfolg seiner Weltgeschichte durch ein volles Jahrhundert, daher sein Einfluß auf die geschichtliche Belehrung des deutschen Volkes, der über den seines großen Zeitgenossen Johannes Müller weit hinausgeht. Wie lange, für wie viele war Geschichte mit dem Inhalt von Beckers Weltgeschichte identisch! Noch im Jahre 1905, nach der Lektüre meines Lykurg, schrieb mir Ludwig Friedländer, in seiner Jugend sei der akademische Unterricht in der griechischen Geschichte über Beckers Weltgeschichte kaum hinausgegangen. Bedeutende Historiker, wie der Bonner J. W. Loebell, der die Zeit Gregors von Tours so geschmackvoll geschildert hat, wie Max Duncker in Halle, der für den väterlichen Verlag von Duncker und Humblot zu sorgen hatte, wie Adolf Schmidt in Jena, wußten wohl, was sie taten, als sie ihre Kraft an Neubearbeitungen dieser Weltgeschichte wandten. Als Adjunkt bei dem Gymnasium in Cottbus, im Gartenhause am Sandower Tor, hat um 1797 K. F. Becker die ersten Bände seiner Weltgeschichte geschrieben, hier stand «die Wiege der Beckerschen Weltgeschichte»: Rudloff, Jahresberichte und Mittheilungen des Historisch-Statistischen Vereins zu Frankfurt a. O., Sechstes und siebentes Heft, 1867, S. 147. Im Jahre 1798 wurde Becker Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, mit 29 Jahren ist er gestorben, mit 28 hatte er seine Weltgeschichte vollendet, über seiner Erzählung liegt der Reiz der Jugend. Aus einer Neubearbeitung der ersten

Bände dieser Weltgeschichte ist ein halbes Jahrhundert später Max Dunckers Geschichte des Altertums erwachsen; und bei Wilhelm Mannhardt (1831—1880) weckten Beckers Erzählungen aus der alten Welt das Interesse für Mythen- und Sagenforschung.

Zu Seite 6. Niccolò Machiavelli († 1527), *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, Roma 1531 und Firenze 1531. N. M., Erörterungen über die erste Dekade des Titus Livius. Übersetzt von W. Grützmaier. Historisch-politische Bibliothek XI, Berlin 1870. Zu historischer Einsicht in die ältere römische Geschichte konnte aber die größte politische Genialität nicht führen, wo die Darstellung des Livius noch für glaubhafte Überlieferung genommen wurde.

Zu Seite 6. Montesquieu, *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*, Amsterdam 1734, geht über die älteren Zeiten kürzer hinweg und bietet daher der historischen Kritik weniger Angriffspunkte. Das Buch kommt uns heute fast trivial vor, aber nur darum, weil die Beobachtungen und Gedanken, die dort zum erstenmal ausgesprochen wurden, allgemein durchgedrungen sind; trivial zu werden ist das Los des erfolgreichen, wirksamen Gedankens. Hervorhebung solcher Gedanken bei Hermann Hettner, *Geschichte der französischen Literatur im achtzehnten Jahrhundert*, 4. Aufl., Braunschweig 1881, S. 253—256. Hettner macht sich die Bezeichnung Montesquieus als des Vaters der neueren Geschichtschreibung zu eigen und erkennt in ihm den ersten neueren Geschichtschreiber, welcher sich auf wirklich pragmatischen Standpunkt stellte und selbst diesen Standpunkt bestimmt aussprach. Über die Eigenart des Werkes vgl. Dilthey, a. a. O., S. 379. Im Jahre 1748 erschien Montesquieus Geist der Gesetze, das politische Hauptwerk des 18. Jahrhunderts; Dilthey, a. a. O., S. 350 ff.

Zu Seite 6. Mitford und Gillies. William Mitford (1744—1827), *History of Greece*, London 1784—1790—1810, auf den Rat von Gibbon unternommen. W. M., Esq. *Geschichte Griechenlands* übersetzt von H. K. A. Eichstädt I—VI, Leipzig 1802—1808. John Gillies (1747—1836), *The history of ancient Greece, its colonies, and conquests*. I, II, London 1786. J. G., *Geschichte von Altgriechenland*. I—IV, Leipzig 1787—1797. Wenn Mitford die griechische Geschichte als Tory und Gillies sie als Whig schrieb, so beurteilte sie in der Folge George Grote vom Standpunkte des englischen Radikalismus der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts aus. Ähnlich wie Gillies zu Mitford, verhielt sich Grote zu Connop Thirlwall (1797—1875), *History of Greece*, I—VIII, London 1835 bis 1844; 2. ed. 1845—1852.

Zu Seite 6. Gibbon und die Aufklärung. «Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts», welche unhistorisch gescholten wird, hat eine neue Auffassung der Geschichte hervorgebracht, und in glänzenden historischen Kunstwerken haben Voltaire, Friedrich der Große, Hume, Robertson, Gibbon dieselbe durchgeführt. In diesen Werken verbreitete die Anschauung von der Solidarität und dem Fortschritt des Menschengeschlechts ihr Licht über alle Völker und

Zeiten. Jetzt zum ersten Mal erhielt die Universalgeschichte einen Zusammenhang, der aus der empirischen Betrachtung selber geschöpft war . . . Diese neue, auf Erfahrung gegründete Auffassung vom Zusammenhang im Leben der Menschheit ermöglichte zum ersten Male eine wissenschaftliche Verbindung der Naturerkenntnis und der Geschichte . . . Zugleich war doch in dem Lebensgefühl dieses Jahrhunderts selber die Schranke seiner geschichtlichen Aufklärung enthalten. Diese frohmütig und lebenssicher vorwärts schreitenden Menschen der Aufklärung erblickten in aller Vergangenheit nur die Stufen, die emporführen zu ihrer eigenen Höhe. Dabei sind sie erfüllt von einer göttlichen Frechheit gegenüber der methodischen Gelehrsamkeit der vorhergehenden Jahrhunderte und von einem höchst unbescheidenen Bewußtsein ihres eigenen Verdienstes — von der ganzen glücklichen Souveränität des neuen Geistes, die der Name Voltaire repräsentiert. Dilthey, a. a. O., S. 241. «Es [die Aufklärungszeit] war die selbstzufriedenste aller Epochen. In sich selber fand sie den Massstab für die Bestimmung des Wertes jeder früheren Zeit.» Dilthey, S. 360. Genaueres über Gibbon weiter unten bei der Behandlung der römischen Kaisergeschichte. Trotz seiner großen Bedeutung ist nicht er der Begründer unserer heutigen Geschichtswissenschaft, sondern Niebuhr.

Zu Seite 7. J. G. Herder (1744—1803), *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* I—IV, Riga und Leipzig, 1784—1791. Herders Stärke war nicht die Gestaltung, sondern die Empfindung; er hat nicht ein einziges vollendetes Kunstwerk, auch kein wissenschaftliches, hinterlassen, aber welche Fülle der Anregung ist von ihm ausgegangen! Die umfassendste Vorstellung davon gewährt die Herderbiographie des hallischen Philosophen R. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken, I 1. 2. II, Berlin 1877—1880, neben Hayms Romantischer Schule das bedeutendste Werk des 19. Jahrhunderts über neuere deutsche Literaturgeschichte; Philosophie ist eben, das zeigt auch Justis Winkelmann, eine ausgezeichnete Vorbereitung für den Literarhistoriker. Herders Ideen habe ich zuerst als Primaner im Sommer 1874 gelesen. Seitdem ist mir bekannt, daß Herder zu den Vorläufern der Entwicklungstheorie gehört, nur daß er vor dem Menschen Halt macht; ich habe das Alles also nicht erst von F. v. Bärenbach zu erfahren brauchen, Herder als Vorgänger Darwins und der modernen Naturphilosophie. Beiträge zur Geschichte der Entwicklungslehre im 18. Jahrhundert, Berlin 1877. Wenn Haym II, S. 209 Herder nicht als Vorgänger Darwins gelten lassen will, so muß ich ihm auf das bestimmteste widersprechen. Dilthey, a. a. O., S. 280: «Möser und Winkelmann stehen mitten in der Epoche der Aufklärung mit ihrem originalen historischen Denken, einsam, Anfänger eines Neuen. In Herder vollzog sich die Krisis. Seine wissenschaftliche Grundlage lag in der Erkenntnis von der Evolution des physischen Universums . . . Mit ihm beginnt die Bewegung, die einheitlich, zusammenhängend, unablässig fortschreitend durch die Romantik zu den Humboldt, Nie-

buhr, Schleiermacher und Hegel fortgeht, und so hinüber reicht in das 19. Jahrhundert. Über den Entwicklungsbegriff Herders vgl. Schaumkell, a. a. O., S. 131 ff. Den Einfluß der lebensvollen Auffassung Herders vom Menschen und vom Völkerleben auf die Romantik und weiter den der Romantik auf die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts, insbesondere auf die Geschichte im weitesten Sinne im ganzen und im einzelnen aufzuzeigen und umfassend und zusammenfassend darzustellen, ist eine Aufgabe für einen Gelehrten großen Stiles, der mit der Romantik fühlen kann, ohne darum auf die Errungenschaften der Aufklärung zu verzichten, soweit sie bleibenden Wertes sind. Ein solcher Mann war Rudolf Haym in Halle (1821—1901), aber seine Romantische Schule, Berlin 1870, reicht nur bis 1804. Die Art des Mannes tritt auch in seiner Selbstbiographie (Aus meinem Leben. Erinnerungen von Rudolf Haym. Aus dem Nachlaß herausgegeben. Berlin 1902) zutage, den einzigen mir bekannten confessions. die von aller und jeder Koketterie frei sind.

Zu Seite 7. Johann Joachim Winkelmann (1717—1768), seine Geschichte der Kunst des Altertums, Dresden 1764. Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen hg. von Goethe. Tübingen 1805; Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, 46. Band, S. 1—101; vgl. S. 393. Carl Justi, Winkelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen I, II, 1, 2, Leipzig 1886—1872; 2. Aufl., W. und seine Zeitgenossen, I, II, III, Leipzig 1898.

Zu Seite 7. Arn. Herm. Ludw. Heeren, Christian Gottlob Heyne. Biographisch dargestellt, Göttingen 1813; seit Tacitus Agricola nicht die letzte ausgezeichnete Biographie des Schwiegervaters vom Schwiegersohne. Friedrich Leo, Heyne. Festschrift zur Feier des hundertundfünfzigjährigen Bestehens der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Beiträge zur Gelehrtengegeschichte. Berlin 1901, S. 153—234. Der Göttinger Heyne (1729—1812) gehört mit Winkelmann und Lessing (1729—1781) zusammen.

Zu Seite 7. J. H. Voß (1751—1826). Das Jahr 1781 gab nicht nur der Welt die Kritik der reinen Vernunft, sondern auch dem deutschen Volke den Homer, und zwar die Vossische Odyssee in ihrer ersten frischeren, noch unverkünstelten Gestalt; Homers Odyssee von Johann Heinrich Voß. Abdruck der ersten Ausgabe von 1781 mit einer Einleitung von Michael Bernays, Stuttgart 1881. Vom Homer aus hat Voß die Geschichte der alten Erdkunde geschaffen und eine historische Mythologie begründet, die Erdkunde in seinen Untersuchungen über die Gestalt der Erde nach den Begriffen der Alten und in seiner Alten Weltkunde, zusammen im 2. Bande seiner Kritischen Blätter, Stuttgart 1828; die Mythologie in seinen Mythologischen Briefen I, II, Königsberg 1794; 2. Aufl., I—III, Stuttgart 1827. Friedrich Creuzers Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen, zu Leipzig und Darmstadt zuerst 1810—1812 erschienen, und den Verheerungen, die auf diesem Gebiete die Romantik angerichtet, stellte Voß seine Antisymbolik entgegen, I, II, Stuttgart 1824; und seiner historischen

Kritik folgten K. O. Müller und der große Königsberger Philologe Christian August Lobeck (1781—1860). Karl Otfried Müller, Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie, Göttingen 1825, und Lobecks Behandlung der elusinischen Mysterien und der Orphik in seinem Aglaophamus sive de theologiae mysticae Graecorum causis libri tres, I, II, Regimontii Prussorum 1829. Gewiß gebührt der Romantik das Verdienst, das religiöse Empfinden wieder offenbart zu haben gegenüber der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, in der nicht nur Voß, sondern auch Lobeck zeitlebens stecken geblieben ist; aber bei Creuzer kommt nicht sowohl eine tiefere Religionspsychologie zur Geltung, als vielmehr eine unkritische Vermengung von Orient und Occident. Ihr gegenüber war der Purismus von Voß. K. O. Müller und Lobeck im Rechte, wenn die scharfe Scheidung von Orient und Griechertum sich auf religiösem Gebiete auch ebensowenig hat festhalten lassen wie anderswo. Auch der Gedanke der Stammeskulte, wie K. O. Müller ihn verfolgt hat, ist berechtigt, nur hat er auch ihn überspannt. Apollon, den Müller für einen spezifisch dorischen Gott hielt, war ursprünglich nicht einmal griechisch, sondern ein kleinasiatischer, lykischer Gott. August Schönbörn, Über das Wesen Apollons und die Verbreitung seines Dienstes, Berlin 1854; U. v. Wilamowitz-Moellendorf, Apollon. Hermes 38. 1903, S. 574—586. Aber das Alles hat sich begründen lassen, nicht mit der Verschwommenheit Creuzers, sondern mit der historischen Mythologie, wie J. H. Voß sie angebahnt hat. Voß steht neben F. A. Wolf als Begründer der Altertumswissenschaft; den Ruf nach Halle, den Voß ablehnte, erhielt dann Wolf und entfaltete dort seine tiefgreifende Wirksamkeit. — Wilh. Herbst, J. H. Voß, I, II, 1, 2, Leipzig 1872—1876.

Zu S. 7. Friedrich August Wolfs (1759—1824) Prolegomena ad Homerum sive de operum Homericorum prisca et genuina forma erschienen zuerst zu Halle 1795; ihr in Aussicht genommenes volumen II und damit die positive Ausführung ist ausgeblieben. Einen gewissen Ersatz dafür bietet ein heute fast vergessenes, liebenswürdiges Büchlein, von einem Berliner Zuhörer Wolfs, von Wilhelm Müller, dem Dichter der Griechenlieder: Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee, Leipzig 1824. Vgl. auch Fr. Aug. Wolfs Vorlesungen über die Altertumswissenschaft, hg. von J. D. Gürtler II, Vorlesung über die Geschichte der griechischen Literatur, Leipzig 1831, S. 143—170. — Mit seinem Lehrer Heyne ist Wolf ebenso auseinander gekommen wie Voß, nicht ohne Schuld auf allen Seiten. Die Briefe Wolfs an Heyne in Rudolf Peppmüllers Ausgabe der Prolegomena, Halis Saxonum 1884. Wolf über Heyne: C. F. Georg Heinrich, D. August Twisten nach Tagebüchern und Briefen. Berlin 1889, S. 112.

Zu S. 8. Carsten Niebuhr (1733—1815), Beschreibung von Arabien, Kopenhagen 1772. Reisebeschreibung nach Arabien I, II, Kopenhagen 1774 und 1778; III hg. von Olshausen, Hamburg 1838.

B. G. Niebuhr, Carsten Niebuhrs Leben, Kiel 1817; wieder abgedruckt bei B. G. N., Kleine historische und philologische Schriften I, Bonn 1828. S. 1—82.

Zu S. 8. Barthold Georg Niebuhr (27. August 1776 — 2. Januar 1831). Ueber seine Beziehungen zu Voß: Karl Weinholt, Heinrich Christian Boie, und Wilh. Herbst, J. H. Voß. Biographische Hauptquelle: Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr aus Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner Freunde, I. II. III Hamburg 1838. 1839. Die Briefe sind hier mit der damals gebotenen Diskretion mitgeteilt, für die heute kein Bedürfnis mehr bestände, eine Ergänzung aus den Originalen der Briefe ist aber unmöglich, da sie vernichtet worden sind, es ist bekannt, durch wen. Johannes Classen, Barthold Georg Niebuhr, Gotha 1876, noch auf persönlicher Kenntnis Niebuhrs ruhend. Franz Eyssenhardt, Barthold Georg Niebuhr. Ein biographischer Versuch, Gotha 1886, von der traditionellen Auffassung oft abweichend und nicht immer ohne Grund. Höchst bedeutsamer Artikel von Heinrich Nissen über B. G. N., Allgemeine Deutsche Biographie Band 23. 1886, S. 646—661. Der einzige, der heute eine Biographie Niebuhrs zu schreiben vermöchte, die nicht nur seine wissenschaftliche Stellung voll erfaßte, sondern die auch Erdgeruch hätte, wäre Nissen, ebenso Schleswig-Holsteiner, wie der in Meldorf in Dithmarschen aufgewachsene Niebuhr; und eine ausführliche Niebuhrbiographie von Nissen hat B. G. Teubner vor Jahrzehnten angekündigt, wir haben die Hoffnung auf ihr Erscheinen nicht aufgegeben. Ueber den Staatsmann Niebuhr zu handeln, hat seit Jahren ein Nachkomme Niebuhrs in Aussicht gestellt, der Hamburger Nationalökonom Karl Rathgen; sie soll erscheinen in der von G. Schmoller und O. Hintze herausgegebenen Sammlung biographischer System- und Charakterschilderungen «Politiker und Nationalökonom», in Stuttgart bei Fr. Fromman Ueber Niebuhr als preußischen Gesandten an der römischen Kurie vgl. vorläufig, solange die Berliner Akten nicht zugänglich sind, Otto Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage II. Rostock 1872, und III, Freiburg i. B., 1885. — Charles Seitz, L'historien Niebuhr Citoyen de Genève. Genève 1909.

Als Niebuhr seine römische Geschichte in Vorlesungen an der neugegründeten Universität Berlin bekannt gab, der er frei verbunden angehörte, befand unter seinen Zuhörern sich der junge Theologe August Twisten aus Glückstadt (1789—1876), der am 31. Oktober 1810 Niebuhr zum ersten Mal gehört hat. «Niebuhr las im eigentlichen Sinne ein ausgearbeitetes Buch ab»: C. F. Georg Heinrich. D. August Twisten nach Tagebüchern und Briefen. Berlin 1889, S. 46. Niebuhr sprach damals also noch nicht frei, wie später in Bonn, wo sein lebendiger Vortrag die Zuhörer hinriß; im Herbst 1810 begann er eben erst, vorzutragen. Außerdem wird das Kolleg, das einen unerhörten Inhalt zum ersten Mal mitteilte, für den 21-jährigen Studenten zu hoch gewesen sein: ganz anders urteilte der große Rechtshistoriker Friedrich Karl von Savigny. (1779—1861), der 1811 ordentliches

Mitglied der Berliner Akademie wurde, er hörte mit Eifer diese Vorlesungen Niebuhrs, und bereits auf diesen Winter geht es zurück, wenn Niebuhrs Anschauungen über römische Geschichte in der historischen Rechtsschule, deren Haupt Savigny war und wurde, zu allererst volle Würdigung fanden. Bald nach dem Vortrag erschien die Römische Geschichte Niebuhrs im Druck, I. II, Berlin 1811. 1812, bis zur Auflösung des latinischen Bundes im J. 338 vor Chr. Die Kritiker wußten zunächst nicht, was sie sagen sollten, sie taten daher, was sie neuen Gedanken gegenüber oft genug tun, wenn sie im Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit und Unsicherheit fürchten, sie könnten sich durch Zustimmung, vielleicht aber auch durch Ablehnung kompromittieren: sie schwiegen also. Dem Rezensenten der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung XIII. Jahrgang. Vierter Band, Nr. 183—185 Sp. 57—75 war, Ende 1816, erst eine einzige Anzeige zu Gesicht gekommen. Der Rezensent schloß Sp. 75 mit dem Rate an Niebuhr. «die Arbeit auf das Neue zu beginnen. Wer könnte besser altrömische Geschichte liefern als der Vf.? Ein Meisterstück würden wir dann erhalten.» Als ob ein solches nicht eben bereits vorgelegen hätte! Ganz anders als dieser Anonymus trat A. W. von Schlegel (1767—1845) in den Heidelberger Jahrbüchern von 1816 auf. Seine berühmte Rezension, die in Böckings Ausgabe seiner sämtlichen Werke XII, Leipzig 1847, S. 444—512 wieder abgedruckt ist, erkennt am Schlusse S. 512 die Bedeutung des Werkes vollkommen an: «Teils durch die Untersuchungen, welche der Widerspruch hervorruft, teils durch unweigerliche Annahme so vieler neuen Aufschlüsse, muß dieses Buch, gehörig benutzt, mit der Zeit die ganze Lehre von den römischen Alterthümern umgestalten». Diese Rezension ist das Muster einer gelehrten, selbständigen, produktiven Kritik, sie lehnt nicht nur, mit Recht, Niebuhrs Hypothese eines altrömischen historischen Epos ab, sondern weist auch mit gutem Grunde auf den Einfluß hin, den die griechische Geschichtsschreibung auf die Entstehung der römischen Legende ausgeübt hat. Was verschlug es dem gegenüber, daß Schlegel später als Bonner Kollege Niebuhrs nicht weniger als elf Scherzgedichte auf den großen Historiker verbrochen hat, bei Böcking II, 1846, S. 243—253? Auf den ersten Entwurf des Werkes, den von 1811. 1812, den er eben rezensiert hatte, geht das Gedicht, S. 244, dessen zweite Strophe sich mit dem Inhalt der Rezension berührt:

Am Wasserfall in Tibur.  
Da stand der große Niebuhr.  
Schaut' auf die sieben Hügel,  
Und machte viel Geklügel,  
Er wollte Roms Geschichten  
Nach neuer Art berichten.

Der Griechen Rednerlügen,  
Die keinen mehr betrügen.

Schenkt er der Nachwelt wieder  
Als römische Heldenlieder,  
Und Oskisch und Etrurisch  
Wird alles hier Niebuhrisch.

Von Schlegel sind diese Verse, nicht von Hegel, wie Paul de Lagarde, Mitteilungen IV, Göttingen 1891, S. 71 meinte, auf Grund seines Mißverständnisses von Heinrich Twisten, S. 404. Eine pedantische Kritik wird man an diesen launigen Versen nicht üben und nicht darauf hinweisen wollen, daß Niebuhr bei der Veröffentlichung des ersten Entwurfes seiner römischen Geschichte noch gar nicht in Italien gewesen war, und daß man am Wasserfall von Tibur nicht auf die sieben Hügel schauen kann, weil der Stadtberg von Tivoli dazwischen liegt — man müßte denn an die Cascatellen denken. Ein Zeichen der beginnenden Wirkung war es, wenn der junge W. Wachsmuth ein Buch über Die ältere Geschichte des römischen Staates, Halle 1819, der Diskussion mit Niebuhrs römischer Geschichte widmete. Wer verschwendet heute seine Zeit mit der Lektüre dieses Wachsmuthschen Buches? Aber es zeigt doch, daß Niebuhr wirkte, und daß seine Fragestellungen als Probleme galten.

Im Jahr 1816 ging Niebuhr als preußischer Gesandter nach Rom, und nach Beendigung seiner dortigen Wirksamkeit 1823 nach Bonn, wo er der Universität wieder frei verbunden beitrug. Kolleg zu lesen hat für den gestürzten Staatsmann immer für wohlthätig gegolten — falls er es konnte; und historische Kollegien, wie die Bonner Vorträge Niebuhrs, hatte es an Universitäten noch nicht gegeben. Inzwischen hatte er die römische Geschichte neu durchgearbeitet und 1827—1830 erschienen die beiden Bände in zweiter, völlig umgearbeiteter Ausgabe; eine dritte Ausgabe des ersten Bandes war bereits 1828 der zweiten Ausgabe des zweiten Bandes vorausgegangen; diese Neubearbeitung reichte bis etwa zur gallischen Katastrophe. Er schritt fort in der Erkenntnis, wenn auch Schlegels kollegiale Liebeshuldigung es ihm gern verboten hätte, der (II, S. 252) die miteinander streitenden Ausgaben charakterisierte:

Was ist die neueste der ältesten Geschichten.  
Worin vom kleinen Rom der große Niebuhr spricht?  
Er kann viel Neues noch vom ältesten berichten,  
Er ist auf Widerspruch selbst gegen sich erpicht.  
Der zweite Druck begann, den ersten zu vernichten:  
Der Dritte macht nunmehr den zweiten schon zunicht.  
Du gleichest dem Saturn, der, wie die Alten dichten,  
Sich Kinder nur gezeugt zum leckersten Gericht.

Über diesen Neubearbeitungen kam Niebuhr zunächst nicht zur Fortführung des Werkes; auch das nahm Schlegel ihm wieder übel und gab (II, S. 243) folgende «Charakteristik eines Geschichtschreibers»:

Ein heiser krähennd keckes Kerlchen,  
Auf Beinen, Kranichstelzen gleich,  
Fischt Hypothesen, klein wie Schmerlchen,  
Aus der Geschichte großem Teich.

Wie Hercules auf seinen Nacken  
Des Atlas Himmelskugel nahm,  
So wagt er, Rom sich aufzupacken  
Und schleppt daran sich krumm und lahm.

Aber die Fortsetzung kam doch, mit dem dritten Teil reicht sie bis zum ersten punischen Krieg, einschließlich. Freilich hat Niebuhr ihren Druck nicht mehr erlebt, am 2. Januar 1831 ist er entschlafen; Johannes Classen hat 1832 den dritten Band herausgegeben. Nur 54 Jahre ist Niebuhr alt geworden, aber welche Fülle tiefster Gedanken, welche Anregung hat er ausgeströmt!

Er wirkte zunächst bei den Juristen der historischen Schule, bei Savigny und seinen Leuten, aber allmählich drang er auch bei den Historikern durch. Noch bei seinen Lebzeiten sagte Friedrich Christoph Schlosser in seiner Universalhistorischen Übersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Kultur, II 1, Frankfurt a. M., Franz Varrentrapp, 1828, Vorrede S. V: «Daß die früheren Perioden der römischen Geschichte, wo der Verfasser, auf Niebuhrs Forschungen gestützt, so leicht ausführlich seyn konnte, nur sehr kurz behandelt sind, daß manche Punkte . . . kaum berührt sind, muß man daraus erklären, daß der Verfasser nicht gern Niebuhr ausschreiben wollte, und der Meinung war, daß sein Ziel ein rascheres Hineilen zu den Zeiten der Gracchen erfordere». Und ein unschöner Angriff prallte bei seiner Sinnlosigkeit ohne Wirkung an dem Andenken Niebuhrs ab; er erfolgte in dem Buche des Bonner G. O. R. Christoph Ludwig Friedrich Schultz, der am 19. Oktober 1811 die Universität Breslau hatte eröffnen dürfen: Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. Mit Rücksicht auf die neueste Behandlung Römischer Staats- und Rechtsverhältnisse. Köln am Rhein, 1833. Schultz greift Niebuhrs kritisches Verfahren als ungründlich und willkürlich an, und seine Lehren als gefährlich, besonders für die Jugend; er polemisiert ferner gegen Savigny als Anhänger Niebuhrs. Daß dieser Mann, der sich über Niebuhr und Savigny zu Gericht setzte, von sich selbst bekennen mußte, von Römischer Sprache verstehe er wenig, von Griechischer gar nichts, war noch nicht sein größter Defekt.

Den stärksten Einfluß aber übte Niebuhr auf einen Leipziger Studenten und durch das, was dieser Leipziger Student in der Folge leistete und wirkte: es war Leopold Ranke. Durch ihn ist Niebuhr zum Begründer der Geschichtsforschung auch auf den Gebieten der Neuzeit und des Mittelalters geworden, (was in Gustav Wolfs Einführung in das Studium der neueren Geschichte, Berlin 1910, auf S. 2 gesagt sein sollte. Über seine Leipziger Studienzeit bemerkt Ranke, Sämtliche Werke, Band 53, 54, Leipzig 1890. Zur

eigenen Lebensgeschichte hg. von Alfred Dove, S. 59: «Den größten Einfluß auf meine historischen Studien hatte dann Niebuhrs Römische Geschichte ... die Darstellungen Niebuhrs ... flößten mir die Überzeugung ein, daß es auch in neuerer Zeit Historiker geben könne». S. 31: «Die Studien des Altertums bekamen in mir gewaltige Anregung durch Niebuhrs Römische Geschichte, das erste deutsche historische Buch, welches Eindruck auf mich hervorbrachte; wie vieles kommt darin vor, wovon mir noch keine Ahnung aufgestiegen war!» S. 47: «Die historischen Studien haben sich eigentlich in dem Widerspruch gegen die Alleinherrschaft der napoleonischen Ideen entwickelt. Auf diesem Grunde beruht die große Wirkung, welche Niebuhrs römische Geschichte innerhalb und außerhalb der gelehrten Kreise hervorbrachte». Bei aller Anerkennung des Einflusses von Niebuhr betont aber Ranke S. 61 die Eigenart der Kritik in seinen Geschichten romanischer und germanischer Völker von 1824 gegenüber seinem Leipziger Lehrer Gottfried Hermann und gegenüber Niebuhr: «Ich habe hier weder auf Niebuhr, der eigentlich mehr der Tradition einen Sinn verschaffen will, noch vollends auf Gottfried Hermann, der die Autoren im Einzelnen kritisiert, Rücksicht genommen, obwohl ich mir bei großen Männern dieser Art Beifall versprach.»

Unter den Historikern des 19. Jahrhunderts hat sich wohl Karl Wilhelm Nitzsch (1818—1880) mit dem bestimmtesten Bewußtsein immer als Niebuhrianer gefühlt; vgl. seine Geschichte der römischen Republik, hg. von Georg Thonret I, 1884, S. 40—43. Als Schüler des Kieler Juristen Burchardi und also als Enkelschüler Savignys hatte Theodor Mommsen (1817—1903) von der historischen Rechtsschule die Verehrung Niebuhrs überkommen; das hinderte ihn aber nicht, in seiner Kieler juristischen Dissertation von 1843, *Ad legem de scribis et viatoribus et de auctoritate commentationes duae*, p. 23 thes. 9 von Niebuhrii cum splendorum erroribus, sowie in seinen römischen *Tribus*, Altona 1844, S. VII von Niebuhrs glänzenden Phantasien zu reden. Indessen auch er ist sich allmählich immer deutlicher des Zusammenhanges mit Niebuhr bewußt geworden — wenn seine Person ihm vielleicht auch nicht sympathisch war —, und als Nitzsch in seiner akademischen Antrittsrede vom 3. Juli 1879 erwähnt hatte, daß Böckh, Pertz und Ranke sich Schüler Niebuhrs nannten, nahm Mommsen das auch, ja erst recht für sich in Anspruch: «Die Historiker alle ohne Ausnahme, soweit sie den Namen wert sind, sind Schüler Niebuhrs, und diejenigen nicht am wenigsten, die zu seiner Schule sich nicht bekennen. Wohl ist er es gewesen, der ... zuerst es gewagt hat die Geschichtswissenschaft an der Logik der Tatsachen zu prüfen, aus dem trüben Wust unverständlicher und unverständlicher Tradition das innerlich Unmöglichkeit auszuschneiden, das durch die notwendigen Gesetze der Entwicklung Geforderte auch da zu postulieren, wo es in der Überlieferung verwirrt oder aus ihr verschollen ist.» Mommsen, *Reden und Aufsätze*, Berlin 1905, S. 198.

Im J. 1811 hatte sich Niebuhr über das beabsichtigte Endziel seiner Römischen Geschichte (I, p. XIII) dahin geäußert: «Vergönnt es mir das Schicksal diese zu vollenden, so wird sie aufhören, wo Gibbons Geschichte beginnt: welche eine neue Bearbeitung zuverlässig sehr entbehrlich und verwegene macht.» Niebuhrs Leben hat aber nur ausgereicht, sein Lebenswerk bis zum ersten punischen Kriege herabzuführen; nicht Gibbon, sondern Polybios setzt ihn fort. Aber seine Auffassung auch der späteren römischen Geschichte ist uns doch nicht verloren gegangen, er hat sie seinen Bonner Studenten bekannt gegeben: B. G. Niebuhrs Vorträge über römische Geschichte, hg. von M. Isler, I. II. III, Berlin 1846—1848, reichen bis zum Untergang des abendländischen Reiches. In seinen Vorträgen über alte Geschichte behandelte Niebuhr, am Faden des Justin, des Trogus Pompejus, den Orient, Griechenland und die makedonischen Reiche bis zur römischen Welt Herrschaft; sein Sohn Marcus Niebuhr hat diese Vorträge herausgegeben, I. II. III, Berlin 1851. Davon ist der dritte Band, die Geschichte der makedonischen Reiche, durch die lebendigste Auffassung der Persönlichkeiten ausgezeichnet, die lichte Gestalt des Pyrrhos hat es Niebuhr angetan, während er den Demetrios Poliorketes verabscheut, der J. G. Droysen fasziniert hat. Auf jeden Fall ist diese makedonische Geschichte noch heute lebendig und im höchsten Maße fesselnd, lesenswert auch neben Droysen, Beloch, Kaerst. Niebuhrs Gesamtbeurteilung dieser Periode aber in ihrem Verhältnis zur griechischen Geschichte der klassischen Zeit wird weiter unten bei J. G. Droysens Geschichte des Hellenismus zu behandeln sein.

Zu Seite 9. Livius. Ebenso wie Ephoros bei der Erhebung der makedonischen Obmacht die Zeit gekommen sah für eine zusammenfassende Darstellung der griechischen Geschichte, so erkannte Livius bei der Begründung des Principates im Jahre 27 vor Chr., daß die Republik dahin war und ihre Geschichte abgeschlossen. Eben darum ging er jetzt an die Behandlung der bisherigen römischen Geschichte.

Zu Seite 9. Eine tätige Skepsis: Goethe, *Maximen und Reflexionen über Kunst, Natur und Wissenschaft*. Nachlese aus dem Nachlaß. Weimarer Ausgabe 42, 2, 1907, S. 258.

Zu Seite 9. August Böckh (1785—1867). Vgl. Briefwechsel zwischen August Böckh und Karl Otfried Müller, Leipzig 1883. Briefwechsel über eine attische Inschrift zwischen A. Böckh und K. O. Müller ... mitgeteilt von F. Frhr. Hiller von Gärtringen. Leipzig 1908. Max Hoffmann, *August Böckh, Lebensbeschreibung und Auswahl aus seinem wissenschaftlichen Briefwechsel*, Leipzig 1901, und dazu K. J. Neumann, *Hist. Zeitschr.* 88, N. F. 52, 1902, S. 109—112. Otto Crusius, *August Böckh und Sigmund v. Reizenstein in ihrem Briefwechsel*. Heidelberger Professoren aus dem neunzehnten Jahrhundert. Festschrift der Universität zur Zentenarfeier ihrer Erneuerung durch Karl Friedrich. I. Band, Heidelberg 1903, S. 355—405. Briefwechsel

zwischen August Böckh und Ludolf Dissen. Pindar und anderes betreffend. Leipzig 1907. Überflüssige Publikation; s. U. v. Wilamowitz-Moellendorf. DLZ. 1908, S. 592—594. — Ernst Curtius, Rede zur Säcularfeier von Böckh's Geburtstag am 24. November 1885. Berlin 1885 = Nord und Süd, 36, 1886, S. 35—68 = Alterthum und Gegenwart III, 1889, S. 114—135; S. 136—155: August Böckh und Karl Otfried Müller.

August Böckh, Die Staatshaushaltung der Athener. I. II, Berlin 1817. Mit Widmung an Niebuhr: «Dem scharfsinnigen und großherzigen Kenner des Alterthums Barthold Georg Niebuhr zum Zeichen inniger Verehrung vom Verfasser.»

Zweite Ausgabe, I. II, Berlin 1851. Dazu als dritter Band: Urkunden über das Seewesen des Attischen Staates, Berlin 1840.

Die dritte Auflage, hg. und mit Anmerkungen begleitet von Max Fränkel, Berlin 1886, hatte das Mißgeschick, fünf Jahre vor der Auffindung der Schrift des Aristoteles vom Staate der Athener zu erscheinen.

H. Nissen, der noch bei dem alten Böckh griechische Altertümer gehört hat, im Rhein. Mus. N. F. 49, 1894, S. 2: «Der kluge, maßvolle, besonnene Mann mit dem Wahlspruch *γηράσχω ἀεὶ πολλά διδάσκόμενος* war zum Gesetzgeber der Alterthumswissenschaft berufen wie Solon zum Gesetzgeber der Athener». «Dem alten Böckh war die Tatsache in Fleisch und Blut übergegangen, daß die Athener von Gerste und Weizen lebten, nicht etwa von Poesie und Philosophie». S. 7: «Von den Griechen habe ich Böckh schmunzelnd sagen hören, sie hätten mit Geld sehr gut Bescheid gewußt».

August Böckh, Metrologische Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße und Maße des Alterthums in ihrem Zusammenhange. Berlin 1838. In diesem für die Metrologie und Handelsgeschichte des Alterthums grundlegenden, bahnbrechenden Werke, das die Verbindung von Orient und Griechentum zuerst methodisch festgelegt hat, erhebt der Verstand und die Kombinationsgabe des klugen Mannes sich fast zum Range des Genies.

Zu Seite 10. Meier und Schömann. Moritz Hermann Eduard Meier (1796—1855) und Georg Friedrich Schömann (1793—1879), Der attische Proceß, Halle 1824. Neu bearbeitet von Justus Hermann Lipsius I. II, Berlin, 1883—1887. Justus Hermann Lipsius, Das Attische Recht und Rechtsverfahren mit Benutzung des Attischen Prozesses von M. H. E. Meier und G. F. Schömann dargestellt. Leipzig I, 1905; II 1, 1908. Diese Bearbeitung hat auch die Blutgerichte aufgenommen.

Zu Seite 10. Philologie und Geschichte. Hermann Usener, Philologie und Geschichtswissenschaft, Bonn 1892.

Zu Seite 10. Karl Otfried Müller (1797—1840). Otto und Else Kern, Karl Otfried Müller, Lebensbild in Briefen an seine Eltern mit dem Tagebuch seiner italienisch-griechischen Reise. Berlin 1908. S. auch oben unter Böckh, Voß und Heeren, sowie weiter unten unter Ernst Curtius. Karl Otfried Müller,

Geschichten Hellenischer Stämme und Städte. Breslau I, Orchomenos und die Myner, II, III, Die Dorier 1824. Zweite Auflage von F. W. Schneidewin I. II, III, 1844. Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie, Göttingen 1825. Die Etrusker. I. II, Breslau 1828; neu bearbeitet von Wilhelm Deecke I. II, Stuttgart 1877. Handbuch der Archäologie der Kunst. Breslau 1830. Auch die zweite Ausgabe von 1835 hat Müller noch selbst besorgt. Geschichte der griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders. I. II, Breslau 1841; 4. Aufl., mit Anmerkungen und Zusätzen bearbeitet und (bis auf Aristoteles und Demosthenes) fortgesetzt von Emil Heitz, I. II 1. 2, Stuttgart 1882—1884.

Die Untersuchungen des Verfassers dieser Zeilen über Grundherrschaft und Hörigkeit im Altertum haben die Aufmerksamkeit aufs neue auf Müllers Dorier gelenkt, der hier 1824 die grundlegende Untersuchung über die Untertänigkeitsverhältnisse bei den Griechen geführt hat, die in den nächsten achtzig Jahren kaum gefördert worden ist; vgl. K. J. Neumanns Lykurg, Hist. Zeitschr. 96, N. F. 60, 1905, S. 20 ff. Müller irrte nur darin, daß er stammespsychologisch erklären wollte, was auf Eroberung und auf einer Wechselwirkung von Staat und Wirtschaft ruht. Auch sonst steht in den Doriern manches, was später erst von anderen wieder bemerkt werden mußte, so z. B. Hist. Zeitschr., a. a. O., S. 26, A. 1. Müller hat in den Doriern I<sup>2</sup>, S. 151 ff. die Schwierigkeit der Tyrtaiosverse bei Strabon VIII, 362 erkannt; II<sup>2</sup>, S. 11 die Priorität des Herodot vor Hellanikos; gegenüber der Überschätzung des Ephoros durch Niebuhr gibt er I<sup>2</sup>, S. 137 von ihm eine zutreffende Charakteristik. — Beiläufig möchte ich bemerken, daß sich Hörigkeit auch in Makedonien nachweisen läßt, noch zur Zeit Alexanders; Arrian. anab. I 16, 5 γονεῦσι δὲ ζώτων [der am Granikos Gefallenen] καὶ πασι τῶν τε κατὰ τὴν χώραν ἀτέλειαν ἔδωκε καὶ ὅσα ἄλλα ἢ τῷ σώματι λειτουργία (Frohnden) ἢ κατὰ τὰς κήσεις ἐκάστων εἰσφοράι.

K. O. Müller hat in seinem kurzen Leben eine universale Anschauung des Hellenentums erworben, des Staates, der Religion, der Literatur und Kunst der Griechen. Und bei der Leichtigkeit seiner Arbeit fiel nebenbei noch das grundlegende Buch über die Etrusker ab, von seinen Ausgaben des Varro und Festus nicht zu reden. Böckh hat die Begabung seines Schülers neidlos über die eigene gestellt, dem durchdringenden Verstande Böckhs trat das Genie Otfried Müllers zur Seite.

Zu Seite 11. Ernst Curtius (1814—1896). Friedrich Curtius, Ernst Curtius. Ein Lebensbild in Briefen. Berlin 1903. Ad. Michaelis, Ernst Curtius. Beilage zur (Münchener) Allg. Zeitung vom 7., 8., 10. August 1896, Nr. 182—184. Ernst Curtius wird in weiten Kreisen nicht in seiner vollen Bedeutung gewürdigt, weil das verbreitetste seiner Werke seine Griechische Geschichte ist, in 3 Bänden zu Berlin erschienen, zuerst 1857—1867, nach dem Plane der Weidmannschen Sammlung das Gegenstück zu Mommsens römischer Ge-

schichte, während doch Kritik der Überlieferung und Politik Ernst Curtius minder nahe lagen. Seine Schrift über Die Ionier vor der ionischen Wanderung, Berlin 1855, hat eine scharfe Kritik durch Alfred von Gutschmid erfahren, Beiträge zur Geschichte des alten Orients, Leipzig 1858, S. 124—130. Die Stärke von Ernst Curtius lag wo anders. Mit seinem Lehrer K. O. Müller ist Ernst Curtius durch das Bedürfnis nach lebendiger Anschauung verbunden, zunächst nach archäologischer. Und das Land der Griechen mit der Seele suchend, wie sein Lehrer, ist er in diesem Lande heimisch geworden, und hat, nächst der Wiederentdeckung der Inselwelt des ägäischen Meeres durch Ludwig Rob (1806—1859), für seine Erschließung mehr geleistet als andere, fast möchte man sagen, als alle anderen zusammen. Sein wissenschaftliches Meisterwerk schildert und charakterisiert den Wohnsitz der geliebten Dorier K. O. Müllers: Ernst Curtius, Peloponnesos I. II, Gotha 1851. 1852; der zweite Band ist Carl Ritter und Christian August Brandis gewidmet «zur Erinnerung an gemeinsame Wanderungen in Griechenland». Am 10. Januar 1852 hat Curtius einen Vortrag über Olympia gehalten, und sein Wunsch, der Schoß des Alpheios möge wieder geöffnet werden, um die Werke der Alten aus dem heiligen Boden von Olympia an das Licht des Tages zu fördern, sollte nach einem Vierteljahrhundert sich erfüllen. Am 10. Januar 1844 hatte er zu Berlin in der Singakademie einen Vortrag über die Akropolis von Athen gehalten, der auf die anwesende Prinzessin von Preußen einen so tiefen Eindruck machte, daß Curtius nach wenigen Monaten zum Erzieher ihres Sohnes, des späteren Kaisers Friedrich, ausersehen wurde. Die engen Beziehungen des Prinzen zu seinem Erzieher hat erst der Tod des Kaisers gelöst; für die Wissenschaft trugen sie darin Frucht, daß das Interesse des Kronprinzen die deutschen Ausgrabungen von Olympia von 1875—1881 ermöglichte. Die abschließende Publikation darüber ist 1890—1897 erschienen. Olympia. Die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung, hg. von Ernst Curtius und Friedrich Adler. Textband I, 1897, mit einer Mappe, Karten und Pläne, bearbeitet von F. Adler, E. Curtius, W. Dörpfeld, J. Partsch u. a.; Textband II, mit zwei Tafelbänden, 1892, Die Baudenkmäler, von F. Adler, W. Dörpfeld u. a.; Textband III, mit einem Tafelband, 1897, Die Bildwerke in Stein und Ton, von Georg Treu; Textband IV, mit einem Tafelband, 1890, Die Bronzen, von Adolf Furtwängler; Textband V, Die Inschriften, 1896, bearbeitet von Wilhelm Dittenberger und Karl Purgold. Der erste Textband enthält von Ernst Curtius selber den Entwurf einer Geschichte von Olympia. Auch ihm fehlt es an historischer Kritik; wie solche Geschichte zu behandeln ist, haben neuerlich drei Kapitel eleischer Geschichte von Benedictus Niese gezeigt. 1. Elis und seine Periöken; 2. Elis bei Homer; 3. Eleier und Pisaten; in dem Genethliacon, Carl Robert zum 8. März 1910 überreicht von der Græca Halensis, Berlin 1910, S. 1—47. Aber darum verdanken wir doch Ernst Curtius die

Aufschließung Olympias und den Hermes des Praxiteles, wir verdanken ihm eine intensive Förderung der Stadtgeschichte von Athen und die Erschließung des griechischen Landes, vor allem die genaueste Karte von Attika, für die sich Griechenland bei ihm und der Preussischen Regierung bedanken möge. Von 1881—1903 erschienen die Karten von Attika... aufgenommen durch Offiziere und Beamte des K. Preussischen Großen Generalstabes mit erläuterndem Text von E. Curtius und J. A. Kaupert. XXVI Karten in VIII Heften größten Folios, Berlin 1881—1894, dazu vier Hefte Text in Kleinfolio. Kartenheft IX, Lieferung 1. 2, 1897. 1900, nebst einem Textheft, 1900, bringt in Kleinquart auf elf Blättern eine Übersichts- oder Gesamtkarte von Attika und Aegina; überladen und unübersichtlich. Die Übersichtskarte des X. Kartenheftes, 1903, hilft dem Bedürfnis nach einer wirklich übersichtlichen Übersichtskarte auch nur unvollkommen ab. Um so mehr ist zu betonen, daß die eigentliche Aufgabe in den XXVI Hauptkarten auf das vollkommenste gelöst ist. Die Karten von Attika waren es wohl auch, die zu den Karten von Mykenai des Hauptmanns Steffen die Anregung boten, zwei Blätter mit erläuterndem Text von Steffen und H. Lolling, Berlin 1884.

Zu Seite 11. George Grote (1794—1871), History of Greece, 12 Bände, London 1846—1856. Übertragen von Meißner und Höpfner, 6 Bände. Leipzig, 1850—1856; neuer Abdruck, Berlin 1880—1882. Schon Niebuhr hat von den Studien George Grotes gewußt. Im Jahr 1826 hatte Grote in der Westminster Review eine Rezension von Mitfords Geschichte Griechenlands drucken lassen. Offenbar darauf geht ein Brief Niebuhrs vom 26. Juni 1827: «Wir beide können ohne persönliche Bekanntschaft wissen, daß zwischen unseren Principien und unseren historischen Anschauungen eine solche Geistesverwandtschaft besteht, daß wir berufen sind, mit einander bekannt zu werden und unsere Arbeiten zu verknüpfen. In der griechischen Geschichte, vielleicht mit ein paar Ausnahmen von solchen Punkten, zu deren Untersuchung ich geführt worden bin, habe ich von Ihnen nur zu lernen.» Vgl. Harriet Grote, George Grote. Sein Leben und Wirken, übersetzt von L. Seligmann, Leipzig 1874, S. 60. In der Kritik der Überlieferung ist George Grote Niebuhrianer, und daß er in der Altertumswissenschaft lebt, wie sie sich in Deutschland ausgebildet hatte, gibt in der Feststellung der Tatsachen auch seinem politischen Urteil eine festere Grundlage, als die Forschung von Mitford oder Gillies sie besessen hatte. Für das Verständnis der kapitalistischen athenischen Demokratie war George Grote aber auch dadurch prädisponiert, daß er von Beruf Bankier war, einer der «Geldfürsten von Lombard Street». Zu der Paradoxie, jeder Clerk eines Londoner Bankhauses habe eine solche Geschichte Griechenlands, kein Clerk eines Londoner Bankhauses habe eine schlechtere schreiben können, konnte nur John Ruskin (1819—1900) sich versteigen; zugrunde liegt dem die Abneigung des Ästheten gegenüber einer nicht in erster Linie

ästhetischen Betrachtung griechischer Geschichte. In Deutschland ist die volle Würdigung der Leistung Grottes von Königsberg getragen worden, von Karl Lehrs und Ludwig Friedländer; mit Spannung erwartete der alte Theodor von Schön (1773–1856) jeden Band der *history of Greece*. K. Lehrs (1802–1878), Populäre Aufsätze aus dem Altertum, 2. Aufl., Leipzig 1875, S. 447–478: Georg Grote; L. Friedländer (1824–1909), Die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853. Auch eine bessere deutsche Übersetzung besonders wichtiger Particen aus der *history of Greece* hat Lehrs veranlaßt: Griechische Mythologie und Antiquitäten nebst dem Kapitel über Homer übersetzt aus Georg Grottes Griechischer Geschichte von Dr. Theodor Fischer (Königsberg), 4 Bände, Leipzig, B. G. Teubner, 1856–1860. Des bekannten demokratischen Politikers Johann Jacoby (1805–1877), Geist der Griechischen Geschichte. Nach dessen Tode hg. von Franz Rühl, Gera 1884, ist ein Auszug aus Grote. Auch die Schule Böckhs nahm Stellung zu der *history of Greece*. Der Greifswalder Georg Friedrich Schömann, von dessen Griechischen Alterthümern 1855 der erste Band erschienen ist, setzte sich mit ihr auseinander: Die Verfassungsgeschichte Athens nach G. Grottes *History of Greece* kritisch geprüft, Berlin 1854. — Ebensovienig wie Polybios wirkt George Grote durch Form und Sprache, aber noch immer wirkt er durch die Tiefe seiner Einsicht, durch die Schärfe seiner Kritik, durch den Umfang und die Präzision seiner Kenntnis der Quellen und der Literatur; man werfe ihn nicht zum alten Eisen!

Im Jahr 1847 brach in der Schweiz der Sonderbundskrieg aus. George Grote verließ jetzt Lombard Street und ging in die Schweiz, um die Katzbalgereien griechischer Kantone aus der Nähe zu betrachten. Die Artikel Grottes darüber im *Spectator* erweckten die Aufmerksamkeit des Prinzen Albert, der den Lord Palmerston auf ihre Bedeutung hinwies. Der Frankfurter Buchhändler Bär hat mir in London einen Neudruck dieser interessanten Beiträge zur «griechischen» Geschichte aufgetrieben: *Seven letters concerning the politics of Switzerland, pending the outbreak of the civil war in 1847. By George Grote . . . With the addition of an unpublished letter written by the author to M. de Tocqueville shortly after the termination of the war.* London, John Murray, 1876.

Zu Seite 12. Die griechischen Inschriften und die Berliner Akademie. Über die Entstehungsgeschichte des *Corpus inscriptionum Graecarum* vgl. A. Harnack, *Geschichte der . . . Akademie der Wissenschaften zu Berlin*, I 2, Berlin 1900, S. 668 ff. Antrag Böckhs an die Akademie Anfang 1815, im Wortlaut bei Harnack II, Nr. 195, Gutachten B. G. Niebuhrs II, Nr. 196. *Corpus inscriptionum Graecarum* [CIG]. Auctoritate et impensis academiae litterarum regiae Borussicae edidit Augustus Boeckhius academiae socius. Vol. I, Berolini 1828: Älteste Inschriften, Attika [p. 105–552], Megara und der Peloponnes, Boeotien, Phokis, Lokris, Thessalien. Vol. II, 1843: Das übrige osteuropäische

Griechenland nebst den Inseln des ägäischen Meeres. Carien, Lydien, Mysien, Bithynien. Vol. III, ed. Ioannes Franzius. Das übrige Asien, Ägypten, Libyen, Westeuropa. Vol. IV, äußerlich abgeschlossen 1877, ediderunt Ernestus Curtius et Adolphus Kirchhoff. Den längstgedruckten zwei Faszikeln der *inscriptiones locorum incertorum* und den *inscriptiones Christianae* folgte 1877 das 3. Heft, die *indices* von Hermannus Roehl.

Das CIG sollte die in der Literatur, in erster Linie den Reise werken zerstreuten Inschriften sammeln und erläutern, besonders die Sachkommentare Böckhs sind meisterhaft, die Textbehandlung der Inschriften unsicher, da eine Autopsie der Inschriften außerhalb der Möglichkeit lag. Die Begründung des griechischen Königreichs und die massenhaften neuen Inschriftenfunde sprengten allmählich den Rahmen des Werkes. Den Grundsatz der Autopsie hat erst Mommsen aufgestellt und im *Corpus inscriptionum Latinarum* (CIL) durchgeführt. Das CIL wurde das Vorbild für das neue *Corpus inscriptionum Atticarum* (CIA), das die Berliner Akademie in den siebziger Jahren in Angriff nahm. Für das CIA übernahm Adolf Kirchhoff die Inschriften altattischen Alphabetes vor der Einführung des ionischen Alphabetes in Athen im Archontate des Eukleides, 403/402 vor Chr., die voreuklidischen Inschriften, vol. I des CIA, 1873, dem 1877 Supplemente zu folgen begannen; Ulrich Koehler lieferte, seit 1877, die nacheklidischen Inschriften bis Augustus, W. Dittenberger behandelte 1878 ff. die Römische Zeit. Der Paläographie der ältesten Inschriften sollte die Ausgabe von H. Roehl dienen: *Inscriptiones Graecae antiquissimae praeter Atticas in Attica repertas consilio et auctoritate academiae litterarum regiae Borussicae ed. Hermannus Roehl. Berolini 1882. Imagines Inscriptionum Graecarum antiquissimarum in usum scholarum composuit Hermannus Roehl. Berolini 1883; iterum composuit 1894; editio tertia 1907.*

Die Fülle neuer Funde führte die Akademie allmählich zu dem Gedanken neuer Ausgaben auch der nicht attischen Inschriften, aber vor dem Riesenunternehmen eines neuen Gesamtkorpus scheute sie zunächst zurück, sie begann vielmehr mit einzelnen Sondercorpora, für Nordgriechenland, den Peloponnes, die Inseln. Von den neuen Ausgaben waren einige Bände bereits erschienen, da entschloß man sich doch zu einem neuen Gesamtkorpus, in das sowohl das CIA, wie die zuletzt ausgegebenen Inschriftenbände aufgenommen wurden, ein gewaltiges Werk, zu dem sich, für Delphi und Delos, die Pariser Akademie des *inscriptions* mit der Berliner Akademie verband, während Wien für sich die Sorge um Kleinasien übernimmt. So erscheinen jetzt die *Inscriptiones Graecae* (IG), von denen die attischen voreuklidischen Inschriften einer Neubearbeitung dringend bedürfen. Manch einem, besonders dem Studenten, wird der Abdruck des Planes der IG an dieser Stelle willkommen sein.

- Inscriptiones Graecae editae consilio et auctoritate  
academiae regiae Borussicae (\* paratur † editum):
- †Vol. I. Inscriptiones Atticae anno Euclidis  
vetustiores ed. A. Kirchhoff. 1873.  
† Supplementa. Accedunt indices. 1877. 1887. 1891.  
(Adhuc inscribatur Corpus Inscriptionum Atticarum.  
Vol. I et vol. IV pars I. fasc. 1-3.)
- †Vol. II. Inscriptiones Atticae aetatis quae  
est inter Euclidis annum et Augusti  
tempora ed. U. Koehler.  
† pars I. Decreta continens. 1877.  
† pars II. Tabulas magistratum, catalogos nominum,  
instrumenta iuris privati continens. 1883.  
† pars III. Dedicaciones, titulos honorarios, statuarum  
subscriptions, titulos artificum, titulos  
sacros, inscriptiones ararum, oracula, sim-  
ilia, titulos sepulcrales continens. 1888.  
† pars IV. Indices continens. Composuit J. Kirchner.  
1893.  
† pars V. Supplementa 1895.  
(Adhuc inscribatur Corpus Inscriptionum Atticarum.  
Vol. II. pars 1-4 et vol. IV. pars 2.)
- †Vol. III. Inscriptiones Atticae aetatis Ro-  
manae ed. W. Dittenberger.  
† pars I. Decreta senatus populi Atheniensium.  
Societatum et collegiorum decreta. Impera-  
torum magistratumque Romanorum epi-  
stulae et constitutiones. Orationes epistulae  
testamenta aliaque litterae privatae. Rerum  
sacrarum dedicates. Aedificiorum publi-  
corum et privatorum tituli, termini, similia.  
Artificum tituli. Statuarum subscriptions  
alique tituli honorarii. Catalogi. 1878.  
† pars II. Titulisepulcrales. Tituli memoriales. Frag-  
menta incerta. Indices. 1882.  
† pars III. Appendix inscriptionum Atticarum: defi-  
nitionum tabellae in Attica regione repertae  
ed. R. Wünsch. 1897.  
(Adhuc inscribatur Corpus Inscriptionum Atticarum.  
Vol. III. pars 1-2 et Appendix.)
- †Vol. IV. Inscriptiones Argolidis ed. M. Fraenkel.  
1902.  
(Adhuc inscribatur Corpus Inscriptionum Graecarum  
Peloponnesi et insularum vicinarum. Vol. I. Inscriptiones  
Graecae Aeginae Pityonesi Ceryphaliae Argolidis.)
- \*Vol. V. Inscriptiones Arcadiae Laconicae  
Messeniae.
- Vol. VI. Inscriptiones Elidis et Achaiae.

- †Vol. VII. Inscriptiones Megaridis et Bocotiae  
ed. W. Dittenberger. 1892.  
(Adhuc inscribatur Corpus Inscriptionum Graecarum  
Graeciae septentrionalis. Vol. I. Inscriptiones Graecae  
Megaridis Oropiae Boeotiae.)
- \*Vol. VIII. Inscriptiones Delphorum; edentur  
consilio et auctoritate Academiae  
Franco-Gallicae.
- †Vol. IX. Inscriptiones regionum Graeciae  
septentrionalis voluminibus VII  
et VIII non comprehensae.  
† pars I. Inscriptiones Phocidis, Locridis, Aetoliae,  
Aearnaeae, insularum maris Ionii ed.  
W. Dittenberger. 1897.  
(Adhuc inscribatur Corpus Inscriptionum Graecarum  
Graeciae septentrionalis. Vol. III. pars I.)  
† pars II. Inscriptiones Thessaliae ed. O. Kern.  
Indices composuit F. Hiller de Gaert-  
ringen. 1908.
- Vol. X. Inscriptiones Epiri Macedoniae Thra-  
ciae Scythiae.
- \*Vol. XI. Inscriptiones Deli; edentur consilio  
et auctoritate Academiae Franco-  
Gallicae.
- Vol. XII. Inscriptiones insularum maris Aegaei  
praeter Delum.  
(Adhuc inscribatur Inscriptiones Graecae insularum  
maris Aegaei.)  
† fasc. I. Inscriptiones Rhodi Chalces Carpathi cum  
Saro Casi ed. F. Hiller de Gaert-  
ringen. 1895.  
† fasc. II. Inscriptiones Lesbi Nesi Tenedi ed. W.  
Paton. 1899.  
† fasc. III. Inscriptiones Symes Teutlussae Teli Nisyri  
Astypalacae Anaphes Therae et Therasiae  
Pholegandri Meli Cimoli ed. F. Hiller  
de Gaertlingen. 1898.  
† fasc. III. Supplementa Inscriptiones Symes Teutlussae  
Alimniae Teli Nisyri Astypalacae Anaphes  
Therae et Therasiae Pholegandri Meli Cimoli  
ed. F. Hiller de Gaertlingen. 1904.  
\*fasc. IV. Inscriptiones Coi et Calymni.  
† fasc. V. Inscriptiones Cycladum ed. F. Hiller de  
Gaertlingen.  
† Pars prior. Inscriptiones Cycladum praeter  
Tenum. 1903.  
† Pars altera. Inscriptiones Teni insulae et  
totius fasciculi indices. 1909.

\*fasc. VI. Inscriptiones Chii et Sami.

†fasc. VII. Inscriptiones Amorgi et insularum vicinarum ed. J. Delamarre. Indices composuit F. Hiller de Gaertringen. 1908.

†fasc. VIII. Inscriptiones insularum maris Thracici ed. C. Fredrich. 1909.

\*fasc. IX. Inscriptiones Euboeae.

Vol. XIII. Inscriptiones Cretae.

†Vol. XIV. Inscriptiones Siciliae et Italiae additis Graecis Galliae Hispaniae Britanniae Germaniae inscriptionibus ed. G. Kaibel. 1890.

Von neuen, den heutigen Anforderungen entsprechenden Publikationen kann für die Skythischen Inschriften, die IG X bringen wird, vorläufig dienen: Inscriptiones antiquae orae septentrionalis ponti Euxini Graecae et Latinae iussu et impensis societatis archaeologicae imperii Russici edidit Basilius Latyschev. Petropoli. I 1885, II. 1890, IV. 1901. Für Kleinasien werden die Wiener Tituli Asiae minoris (TAM) collecti et editi auspiciis Caesareae academiae litterarum Vindobonensis sorgen, die aber z. Z. noch keine griechischen Inschriften enthalten. Erschienen ist Volumen I, Tituli Lyciae lingua Lycia conscripti erravit Ernestus Kalinka, Vindobonae 1901. Vorläufig sei auf einige Berliner Publikationen hingewiesen: Die Inschriften von Pergamon hg. von Max Fränkel I. II, 1890. 1895. Altertümer von Hierapolis hg. von Carl Humann . . . . . Walther Judeich, Berlin 1898, Jahrbuch des k. deutschen archäologischen Instituts, 4. Ergänzungsheft. Otto Kern, Die Inschriften von Magnesia am Maeander, Berlin, 1900. Inschriften von Priene . . . hg. von F. Frhr. Hiller von Gaertringen, Berlin 1906. Auch die Publikation der umfangreichen Inschriftenfunde von Milet ist von Berlin aus zu erwarten; vgl. Milet, hg. von Theodor Wiegand, II, Berlin 1908. — Wie für die griechischen Inschriften von Syrien, Ägypten, Libyen gesorgt werden soll, ist mir nicht bekannt. Die Arbeit für die christlichen griechischen Inschriften hat die Energie des Genter Professors Franz Cumont in Brüssel begonnen.

Zu Seite 12. Jurisprudenz und römische Geschichte. Monatsberichte der Berliner Akademie aus dem Jahre 1858, Antrittsrede Mommsens vom 8. Juli 1858, S. 393 f. = Th. Mommsen, Reden und Aufsätze, Berlin 1905, S. 36: «So lange die römische Jurisprudenz Staat und Volk der Römer ignorierte und die römische Geschichte und Philologie das römische Recht, pochten beide vergebens an die Pforten . . . der römischen Welt. Die erste Bedingung für organische Behandlung der römischen Dinge war die Verschmelzung der Geschichte und Jurisprudenz, welche sich knüpft an die beiden Namen Niebuhr und Savigny»

Zu Seite 12. Philosophie und Politik in ihrem Einfluß auf die Universalgeschichte im 19. Jahrhundert. Die Geschichtschreibung des 18. Jahrhunderts war hauptsächlich von der Aufklärung beherrscht, diese aber wurde durch Kant und Herder überwunden. Der Einfluß Herders begegnete uns bereits bei Johannes von Müller und bei Heeren, und auf Schiller wirkte Kant. Und Kant hat im 19. Jahrhundert auch die Universalhistorie bedingt, bei Schlosser und mittelbar durch ihn. Die Universalhistorie behandelt Kants Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (IV, S. 141–157 Hartenstein), bereits in seiner kritischen Periode, 1784. Kants vierter Satz S. 146 ff. enthält eine Psychologie der menschlichen Leistung, die in allem, was sie sagt, einfach richtig, aber insofern nicht vollständig ist, als der Mensch, von allem abgesehen, was er damit erreichen kann und davon unabhängig, in sich selber ein Bedürfnis empfindet, in seiner Leistung hinauszubringen, was in ihm liegt. Die Ergänzung, ja die Grundlage dieser Psychologie würde der erste Satz S. 144 «Alle Naturanlagen eines Geschöpfes sind bestimmt, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln» in einer Formulierung bieten, welche die Grenzen des Erkennbaren nicht überschreitet, wenn er nicht von einer Bestimmung, wohl aber von einem Verlangen dieser Naturanlagen redete. Kants Aufsatz hat nicht nur auf Schiller, er hat auch auf Schlosser eingewirkt; viel bedeutsamer aber war der Einfluß der Kantischen Ethik mit ihrem kategorischen Imperative auf das historische Urteil Schlossers. Ottokar Lorenz, Friedrich Christoph Schlosser und über einige Aufgaben und Principien der Geschichtschreibung. Wien 1878. Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, hist.-phil. Klasse, Band 88, 1887, S. 131–219; und bei Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben, I, Berlin 1886, S. 1–89, Die philosophische Geschichtschreibung (F. Chr. Schlosser). Franz Rühl, F. Chr. Schlosser. Nord und Süd 13, 1880, S. 350–371; Franz Rühl, Ueber Kants Idee . . . Altpreußische Monatsschrift N. F. 17 [nicht 18], Königsberg i. Pr., 1880, S. 333–342. Und die Kantische Ethik bedingte bei Schlosser das historisch-politische Urteil.

In die Universalhistorie des 19. Jahrhunderts ragt der alte Rationalismus und die Aufklärung des 18. noch hinein bei Rotteck; und diese seine Aufklärung ist politisch liberal und steht im Gegensatz zu der Reaktion der Restaurationszeit. Karl von Rottecks Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntnis bis auf unsere Zeiten, für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet, 9 Bde., Freyburg und Konstanz, 1813–1826, mit einem 10. Registerbände, 1827, wurde das historisch-politische Glaubensbekenntnis des deutschen Liberalismus jener Tage: ein Buch ohne erhebliche geschichtliche Forschung, aber selber Geschichte. Die ersten drei Bände behandelten 1813 die Alte Welt, bis Theodosius; der vierte begann 1816 mit ihm die allgemeine Geschichte mittlerer Zeiten. Im ersten Bande sind Heccrens Ideen stark benutzt.

Friedrich Christoph Schloßer, 1776—1861. G. G. Gervinus, F. Chr. Schloßer. Ein Nekrolog. Leipzig 1861. Von Rankes Münchener Nachruf auf den großen Heidelberger Rivalen vom Herbst 1861 ist leider keine Aufzeichnung vorhanden. L. v. Ranke, Sämmtliche Werke 51, 52, Leipzig 1888, S. 496. Georg Weber, F. Chr. Schloßer der Historiker. Leipzig 1876. Von Schloßers Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung behandelt Band I, Frankfurt a. M. 1815, die Alte Geschichte bis zum Untergang des Weströmischen Reichs. Von seiner Geschichte der bilderstürmenden Kaiser von 1812 war bereits bei Gibbon die Redc. Schloßers Hauptwerk über alte Geschichte ist aber seine Universalhistorische Übersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur, I 1. 2. 3; II 1. 2; III 1. 2. 3. 4, neun Bde., Frankfurt a. M. 1826—1834. Die Stärke des Werkes liegt in seiner Berücksichtigung der literarischen Kultur, ebenso wie das von seiner Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts gilt, in gedrängter Übersicht, I, II, Heidelberg 1823 erschienen; in umfassender Umarbeitung als Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs, I, II, III 1. 2. IV. V. VI 1. 2 in acht Bänden erschienen, Heidelberg 1836—1848; dazu als neunter Band das Register von Georg Weber. Die Universalhistorische Übersicht besprach, Über Kunst und Alterthum V 3, 1826, kein geringerer als Goethe, Weimarer Ausgabe 41, 2, S. 209f.: «Der Verfasser gehört zu denjenigen, die aus dem Dunkeln ins Helle streben, ein Geschlecht, zu dem wir uns auch bekennen»; ferner Heinrich Leo, dessen Rezension in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1827, S. 345—383, die Aufmerksamkeit Goethes erregte, 15. July 1827: J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. 1823—1832. I, Leipzig 1836, S. 373 f. = Frhr. von Biedermann, Goethes Gespräche, zweite Auflage, III, Leipzig 1910, S. 412. Auf Leo hat mich mein lieber früherer straßburger Kollege Konrad Varrentrapp in Marburg hingewiesen; als ich den Eckermann las, habe ich nicht darauf geachtet. Die ganze Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des schloßerschen Urteils erscheint in dem Motto seiner bilderstürmenden Kaiser von 1812, aus Ilias IX 312. 313:

Ἐχθρὸς γὰρ μοι κείνος ὁμῶς Ἴδαιος πόλῃσιν,  
ὅς χ' ἕτερον μὲν κεῖσθῃ ἐνὶ φρεσίν, ἄλλο δὲ εἴπη.

Um so mehr erregte Schloßer ein unglücklicher Hinweis auf Homer: Jac. Moleschott, Hermann Hettners Morgenroth, Gießen 1863, S. 105 f. Der feine Mann mit seiner aristokratischen Art, sich zu geben, war scharf und polternd in seinem historisch-politischen Urteil des ausgesprochensten Liberalismus, und, von seinem kantischen Moralprinzip aus, von selbstsicherer Unbedingtheit. Nicht ohne Berechtigung hat ihm und Gervinus gegenüber Eberhard Gothein, Die Aufgaben der Kulturgeschichte, Leipzig 1889, S. 57 bemerkt: «Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; aber das Katheder ist nicht sein Richterstuhl». Ganz sicher nicht der des Weltgerichts,

aber unter Umständen ist es angebracht, daß auf ihm das Urteil der Menschen, der Völker und Zeiten zur Geltung komme.

Von Schloßer beeinflusst, ein gemäßigter Schloßer, war der Heidelberger Georg Weber (1808—1888, dessen Lehrbuch der Weltgeschichte in Leipzig 1847 erschien, in zwei Bänden zuerst die dritte Aufl., 1849, in 20. Aufl. 1888. Diesen großen Erfolg sicherte dem Buche sein Geschick, sein verständiges und gesundes Urteil; die Neigung zur Literaturgeschichte teilt Weber mit Schloßer. Auch Webers Allgemeine Weltgeschichte, der «große Weber», 15 Bände, Leipzig 1857—1880, hat eine zweite Aufl. erlebt, 1882—1889. Bismarck griff gern gelegentlich zu Webers Weltgeschichte, sie hat auch Nansen auf seiner Polarexpedition von 1893—1896 begleitet. G. Weber, Mein Leben und Bildungsgang, vor seinem Lehrbuch I, 20. Aufl., S. V—XLVII; ders., Jugendeindrücke und Erlebnisse. Ein historisches Zeitbild. Leipzig 1887. Georg Weber. Ein Gedenkblatt zu seinem 100. Geburtstag (10. Februar 1908), von [seinem Enkel] Robert Holtzmann: Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung vom 11. Februar 1908, Nr. 22.

Ganz Urteil und Persönlichkeit wie Schloßer, aber derber, nachdrücklicher und gewalttätig war Heinrich Leo in Halle (1799—1878). H. L., Meine Jugendzeit, Gotha 1880. Leo hat in Leben und Wissenschaft eine starke Wandlung durchgemacht, die ihn schließlich auf die äußerste Rechte führte, in seinem historischen und politischen Urteil; in unbedingter Ehrlichkeit der Ueberzeugung, die keiner seiner Gegner je bestritt. Die Art des Mannes vergegenwärtigt sein Verlangen nach einem frischen, fröhlichen Kriege, der das skrophulose Gesindel zertritt; 1853 und 1859. Für uns kommt sein Lehrbuch der Universalgeschichte in Betracht, 6 Bde, Halle, zuerst 1835—1844, und zwar die alte Geschichte von Band I. Er war der Mann dazu, Thermopylae und den Leonidas zu verstehen. «Die Kritiker sagen, Leonidas hätte sich zurückziehen sollen; soviel ist gewiß, die Kritiker hätten sich zurückgezogen»; dieses Wort Heinrich Leos hat Hans Delbrück mit Recht wiederholt, Geschichte der Kriegskunst I, 2. Aufl. Berlin 1908, S. 77.

Über den jungen Heinrich Leo hatte sich Goethe am 15. Juli 1827 so zu Eckermann geäußert: «Indessen . . . fehlt es in anderen Fächern uns Deutschen auch nicht an guten Köpfen. Ich habe in den Berliner Jahrbüchern die Recension eines Historikers über Schloßer gelesen, die sehr groß ist. Sie ist Heinrich Leo unterschrieben, von welchem ich noch nichts gehört habe und nach welchem wir uns doch erkundigen müssen. Er steht höher als die Franzosen, welches in geschichtlicher Hinsicht doch etwas heißen will. Jene haften zu sehr am Realen und können das Ideelle nicht zu Kopf bringen, dieses aber besitzt der Deutsche in ganzer Freiheit. Über das indische Casten-Wesen hat er die trefflichsten Ansichten. Man spricht immer viel von Aristokratie und Demokratie, die Sache ist ganz einfach diese: In der Jugend, wo wir nichts besitzen, oder doch den ruhigen Besitz nicht zu schätzen wissen, sind

wir Demokraten. Sind wir aber in einem langen Leben zu Eigentum gekommen, so wünschen wir dieses nicht allein gesichert, sondern wir wünschen auch, daß unsere Kinder und Enkel das Erworbene ruhig genießen mögen. Deshalb sind wir im Alter immer Aristokraten ohne Ausnahme, wenn wir auch in der Jugend uns zu anderen Gesinnungen hinneigten. Leo spricht über diesen Punkt mit großem Geiste. Genaueres über Leos Rezension und seine Stellung zu den vier Weltmonarchien demnächst im zweiten Teil meines Hippolytos von Rom, bei der Behandlung des Buches Daniel und der Geschichte der historischen Bibelkritik.

Im Leben stand Leopold Ranke (1795—1886) auch auf der Rechten, aber seine persönliche Stellung hat sein historisches Urteil nur Friedrich Wilhelm IV. gegenüber beeinflußt; er hat es vielmehr von Anfang an überhaupt abgelehnt, ein Urteil über die Geschichte abzugeben, bereits bei seinem ersten Auftreten erklärt er in seinen Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494—1535. I, Leipzig und Berlin, 1824 S. Vf. (2. Aufl. Sämtliche Werke Band 33. 34, 1874, S. VII): «Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beygemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will blos sagen, wie es eigentlich gewesen». Ranke steht als Historiker im Banne keines politischen oder philosophischen Systems. 85 Jahr alt, zu Weihnachten 1880 begann er seine Weltgeschichte erscheinen zu lassen, deren vier erste Bände, Leipzig 1881—1884, das Altertum behandeln: I. Die älteste historische Völkergruppe und die Griechen. II. Die römische Republik und ihre Weltherrschaft. III. Das altrömische Kaiserthum. IV. Das Kaiserthum in Constantinopel und der Ursprung romanisch-germanischer Königreiche. Es war das erstmal, daß ein Geschichtschreiber, der als Forscher ebenso hoch stand, eine Weltgeschichte schrieb. «Mit diesem Werk des . . . Altmeisters», sagt G. Weber, Lehrbuch I<sup>20</sup> S. XXXII, «wird die Universalgeschichtschreibung in den Adelstand erhoben, der Weltgeschichte wieder das Gepräge einer Königsarbeit aufgedrückt». Im Neuen Reich X, 1880, 2 S. 929—936 ließ Alfred Dove einen Artikel Zur Begrüßung der Weltgeschichte Rankes drucken und besprach, XI 1881, 2 S. 999—1004 auch Rankes römische Geschichte; Alfred Dove, Ausgewählte Schriftchen, Leipzig 1898, S. 192—199 und 199—205. In der DLZ 1881 S. 850—857 beurteilte der Breslauer Richard Roepell, auch schon ein Siebziger (1808—1893), den ersten Teil nach dem Kanon Lessings gegenüber dem Meister. Aehnlich das Lit. Centralblatt 1881 S. 658: «Auf das Ganze aber mögen zum Schluß Rankes eigene Worte [I 2, S. 71], die er über die platonischen Dialoge braucht, Anwendung finden: Beim Lesen findet man den Einklang von Form und Inhalt, glücklicher Erfindung und treffendem Ausdruck; sie sind die Arbeit eines großen Schriftstellers. Nirgends zeigt sich mehr, welchen Werth Durcharbeitung und Gestaltung für alle Zeit hat.» In dem Sinne Forscher, wie er es für Neuzeit und Mittelalter war, ist Ranke

für das Altertum nicht gewesen; er griff wohl zurück auf seine alten Kollegienhefte, seine Geschichte der römischen Republik ist von Mommsen kaum berührt. Und seine Meinung von der Unvereinbarkeit des Studiums alter und neuer Geschichte hatte J. a. c. Bernays, Ges. Abh. II. S. 247 an Ranke exemplifiziert: «Spittlers Abhandlung über Eusebius ist so unbedeutend wie Rankes Vorträge über Dionysius von Halikarnass». Weitaus am besten gelungen ist der 4. Band, s. unten bei Gibbon. Auf jeden Fall ist es aber vom höchsten Interesse, wie in Rankes reichem Geiste sich das Altertum gespiegelt hat.

Weltgeschichte des Altertums wird schließlich doch der alte Historiker schreiben wollen und schreiben sollen; nur daß sein Blick nicht auf das Altertum beschränkt sei. Vor allem ist nur bei vollster Beherrschung des gesamten Stoffes die universalhistorische Verknüpfung zu erreichen, wie sie nicht Orient, Griechenland, Hellenismus und Römertum für sich behandelt, sondern miteinander verbindet, was in Wechselwirkung steht. Mit einer solchen Gliederung des Stoffes hat Eduard Meyers Geschichte des Altertums zwar noch nicht 1884, wohl aber seit 1893 für die vormakedonische Geschichte des Altertums eingesetzt; und eine Verflechtung hellenistischer und römischer Geschichte, wie sie Polybios I 3. 4 verlangt, hat der Verfasser dieser Zeilen unternommen. Eduard Meyer, Geschichte des Altertums I. Stuttgart 1884; II. 1893; III—V 1901, 1902. Zweite Auflage I 1. 2, 1907, 1909. K. J. Neumann, Die hellenistischen Staaten und die römische Republik, Berlin 1909. Nur wegen der Gleichartigkeit universalhistorischer Behandlung sind diese beiden Werke hier nebeneinander zu nennen; die Verschiedenheit ihrer Anlage und Ausführung ist bedingt durch die Verschiedenheit ihrer Bestimmung.

Zu Seite 12. Die hegelsche Philosophie und die Geschichte. Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770—1831), Werke Bd. IX: Philosophie der Geschichte, hg. von Ed. Gans, Berlin 1837; zu beachten ist die zweite Aufl. hg. von Karl Hegel, 1840. Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie. Jubiläumsausgabe. VIII 1. 2: Hegels Leben, Werke und Lehre 1. 2. Heidelberg 1901. Diese Darstellung fand die Rückkehr zu einer gerechteren Würdigung der hegelschen Philosophie bereits im Gange und hat die Wiederanererkennung ihrer Bedeutung kräftig gefördert. Auch mir hat nicht erst Kuno Fischer die hegelsche Philosophie erschlossen, die Bekanntschaft mit ihr verdanke ich meinem Lehrer August Gladisch (1804—1879), dem Direktor des Gymnasiums zu Krotoschin, der «sich unter den Zuhörern Hegels befand, als dieser große Denker in Berlin zum ersten Male [1822|1823] die bekannten Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte hielt»; Ang. Gladisch, Einleitung in das Verständnis der Weltgeschichte, I, Posen 1841, S. I. Und später trat mir die hegelsche Rechte in ihrer geistvollsten Vertretung, in der Person von Johann Eduard Erdmann (1805—1892) in Halle entgegen. Diese alten Hegelianer wußten, was Wissenschaft im höchsten Sinne ist. R. Haym, Hegel und seine Zeit, Berlin 1857, orien-

tiert über die Schwächen der hegelschen Philosophie, nicht über ihre Kraft und Leistung. Und auch Paul Barth, Die Geschichtsphilosophie Hegels und der Hegelianer, Leipzig 1890, konnte zu einer Würdigung ihrer bleibenden Bedeutung nicht gelangen, weil er nicht von den Entdeckungen ausgeht, die, besonders in der Religionsgeschichte, mit ihrer Hilfe gemacht wurden. «Es gibt keine abgesonderte Philosophie der Geschichte, die etwas werth wäre. Aber der philosophische Geist war in» Hegel «wirksam und steigerte» seine «Kraft, die geschichtliche Welt zu begreifen»; vgl. Dilthey, Deutsche Rundschau 108, 1901, S. 259. Daher die Bedeutung der hegelschen Philosophie als einer heuristischen Methode für die Erforschung der Geisteswissenschaften; vier Jahre nach Hegels Tode erlebte seine Philosophie ihre größten Erfolge. Wilhelm Vatke (1806—1882), Die biblische Theologie I. Die Religion des Alten Testaments, Berlin 1835. Heinrich Benecke, Wilhelm Vatke in seinem Leben und seinen Schriften, Bonn 1883. Julius Wellhausen, Geschichte Israels. Erster Band, Berlin 1878. Was Ed. Reuß (1804—1891) zunächst in seinem Artikel Judenthum, jüdische Religion und Nationalität, in Ersch und Grubers Allgemeiner Encyclopädie, Zweite Section, 27. Theil, Leipzig 1850, S. 324—347 ausführte, die Priorität der Propheten vor dem Gesetze, war ihm bereits 1834 aufgegangen: Gustav Anrich, Reuß, Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 55, 1910, S. 586. Über F. Chr. v. Baur (1792—1860) s. Eduard Zeller, Vorträge und Abhandlungen geschichtlichen Inhalts I, Leipzig 1865, zweite Aufl. 1875, S. 390—479; Ferdinand Christian Baur, und S. 294—389: Die Tübinger historische Schule. Nicht einfach als Schüler Baus ist David Friedrich Strauß (1808—1874) zu bezeichnen; sein Leben Jesu, kritisch bearbeitet, I, 2, erschien zu Tübingen, 1835. 1836, abschließende Strauß-Biographie von Theobald Ziegler, I, 2, Straßburg 1908. Albert Schweigler (1819 bis 1857), Das nachapostolische Zeitalter I, 2, Tübingen 1846. Römische Geschichte I, 1, 2, II, III Tübingen 1854—1858.

Johann Gustav Droysen (1808—1884). Alfred Dove, Im neuen Reich VIII 2, 1878, S. 105—118. Ausgewählte Schriften, Leipzig 1898, S. 369—383. Max Duncker, J. G. Dr., Preuß. Jahrb. 54, 1884, S. 134—167. Gustav Droysen, J. G. Droysen I, Leipzig 1910, und dazu K. J. Neumann, Lit. Zentralbl. 1910, S. 336 bis 338. J. G. Droysen Geschichte Alexanders des Großen, Berlin, G. Finke, 1833, später Hamburg. Perthes, o. J. Geschichte des Hellenismus I, Geschichte der Nachfolger Alexanders, Hamburg 1836; II, Geschichte der Bildung des hellenistischen Staatensystems, 1843. Zweite Auflage als Geschichte des Hellenismus, I. Alexander, II. Diadochen, III. Epigonen, Gotha 1877, 1878. Droysen hat sich zeitweilig mit der Theorie der Geschichte befaßt. Ein in wenigen Exemplaren gedrucktes Vorwort zum zweiten Bande seiner Geschichte des Hellenismus bot 1843 seinen Freunden seine «Theologie der Geschichte». Ich habe dies Vorwort im Winter 1880/1881 in einem Exemplar der Leipziger Stadtbibliothek kennen gelernt;

es ist in J. G. Droysens Kleinen Schriften zur alten Geschichte I, Leipzig 1893, S. 298—314 wieder abgedruckt und veröffentlicht. J. G. Droysen, Grundriß der Historik, als Manuskript gedruckt 1858 und 1862; im Buchhandel erste Aufl. Leipzig 1868; dritte umgearbeitete Aufl. 1882. Chr. D. Pflaum (Rom, J. G. Droysens Historik in ihrer Bedeutung für die moderne Geschichtswissenschaft, Geschichtliche Untersuchungen hg. von Karl Lamprecht, V 2, Gotha 1907.

Zu Seite 14. Rubino und Drumann. Joseph Karl Friedrich Rubino [Ruben], 1799—1864. B. Niese, Rubino. Allgemeine Deutsche Biographie 55, 1910, S. 591—595. J. Rubino, Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte. I. Ueber den Entwicklungsgang der römischen Verfassung bis zum Höhepunkt der Republik, Cassel 1839. Rubino war ein scharfer Kopf mit neuen Gedanken, die wirksam waren, auch wo sie in die Irre führten. Seine falsche Auffassung des Unterschiedes der äußeren und der inneren Geschichte Roms in der Überlieferung, die wohl die äußere, aber nicht die innere Geschichte verfälscht hätte; hat verhängnisvoll gewirkt, bis auf die römischen Alterthümer von Ludwig Lange (1825—1885), I—III, Berlin 1856—1871; vgl. K. J. Neumann, Ludwig Lange. Ein Nekrolog. Berlin 1886; aus Ivan Müllers Biogr. Jahrbuch für Altertumskunde IX, 1886, S. 31—61. Auch Mommsen hat sich erst allmählich von diesem Irrtum Rubinos befreit. Den nachhaltigsten und förderndsten Einfluß übte auf Mommsen aber ein anderer Gedanke Rubinos, mit dessen Durchführung begonnen zu haben das bleibende Verdienst des Rubinoschen Buches von 1839 ist: die Forderung, die staatsrechtlichen Begriffe der Römer auf ihrem eigenen Boden zu gewinnen. Damit ist Rubino der Begründer des römischen Staatsrechts geworden, der Vorläufer Mommsens.

Das andere Werk der Zeit über römische Geschichte, das auf Mommsen wirkte, war das von W. Drumann (1786—1861), Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung oder Pompejus, Caesar, Cicero und ihre Zeitgenossen, 6 Bände, Königsberg 1834—1844; Band III. Caesar 1837; IV. Pompejus 1838; V. VI. Cicero 1841, 1844. Bekannt ist die Wirkung von Drumanns Urteil über Cicero auf Mommsen, dessen «schneidend sarkastische Beurteilung» Ciceros auf der «nüchtern verwerfenden» von Drumann ruht: C. Bardt, Berliner philol. Wochenschrift 1910, S. 426. In der Folge ist Drumann und Mommsen gegenüber, die Würdigung Ciceros gerechter geworden, s. besonders Th. Zielinski, Cicero im Wandel der Jahrhunderte, Leipzig 1897; 2. vermehrte Aufl., 1908. Das Urteil über Ciceros politischen Charakter aber ist von der Frage nach seinen politischen Anfängen und seinem Parteiwechsel nicht zu trennen; den Versuch, einen solchen Parteiwechsel überhaupt zu bestreiten, hat C. Bardt, a. a. O., S. 426—433, mit Recht zurückgewiesen. — Die Enkel Drumanns, die Kinder von Werner von Siemens (1816—1892), haben von seinem nicht nur im Urteil originellen, sondern durch seine

cherne Gelehrsamkeit noch heute unentbehrlichen Werke eine Neubearbeitung veranlaßt: Zweite Aufl. hg. von P. Groebe, bisher I. II. III. IV 1, erschienen, Berlin 1899—1908.

Zu Seite 14. Mommsen und das *Corpus inscriptionum Latinarum* (CIL). Knapper Überblick über die lateinische Epigraphik von Konrad Pentinger in Augsburg 1505 bis auf Maffei 1749, Marini 1795, und Mommsens Meister, Freund und Führer Bartolomeo Borghesi in der *Hist. Zeitschr.* 92, N. F. 56, 1901, S. 204 ff. Zugleich mit dem CIG trat der Gedanke einer neuen Sammlung auch der lateinischen Inschriften auf; zunächst nur aus der Literatur, wie beim CIG. Das autopsische Studium der lateinischen Inschriften aber nahm in Rom der Däne Olaf Christian Kellermann (1805—1838) auf: Olaus Kellermann, *Vigilum Romanorum laterueuella duo Caesimontana*, Romae 1835; 1836 legte er der Berliner Akademie den Plan eines CIL vor. Nach seinem Tode nahm die Akademie 1839, auf Veranlassung des Archäologen Eduard Gerhard (1705 bis 1867) den Plan wieder auf, und Otto Jahn (1813—1869), *Specimen epigraphicum in memoriam Olai Kellermanni, Kiliae* 1841, führte die Arbeit fort. Zwar plante die französische Regierung ein CIL und 1843 wirkte Villemain (1790—1870, französischer Unterrichtsminister 1840—1844) für den Gedanken, aber er gelangte nicht zur Ausführung. Seine italienische Reise führte den jungen Mommsen mit der Berliner Akademie in Verbindung, aber auch in Konflikt, da Böckh, der dem jungen A. W. Zumpt ein unbegründetes Vertrauen schenkte, die von Mommsen für ein CIL erhobene Forderung der Autopsie der Inschriften für eine Utopie erklärte. Aber Mommsen zeigte in seinen unteritalischen Dialekten, Leipzig 1850, und in seinen *Inscriptiones regni Neapolitani Latinae* [IRN], Lipsiae 1852, daß die Energie des Forschers diese Autopsie leisten könne, und was durch sie zu erreichen sei. Für die IRN trat Friedrich Ritschl (1806—1876) mit einer begeisterten Anzeige ein: Otto Ribbeck, Friedrich Wilhelm Ritschl, II, Leipzig 1881, S. 208. *Lit. Centralbl.* 1852, S. 792—795 = *Friderici Ritschelii opuscula philologica V*, Lipsiae 1879, S. 584—592. Für den Eindruck, den Ritschls «meisterhafte Charakteristik» dieser Zierde unserer Literatur machte, ist bezeichnend, daß Alfred Fleckeisen die Rezension aus dem *LG* in den *Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik* 69, 1854, S. 112—116 abdrucken ließ; vgl. A. F. S. 106. Nun wurde, 1853, A. W. Zumpt von der Akademie beiseite geschoben, und 1857 wurde Mommsen zur Organisation des CIL nach Berlin berufen: er hatte die Durchführung seines Planes bei der Akademie erzwungen. 1863 begann das CIL zu erscheinen: bei Mommsens Tode, 1903, war es fast vollendet. A. Harnack, *Geschichte der Akad. der Wiss.* zu Berlin I 2, Berlin 1900, S. 772 ff. Übersicht über den Inhalt der einzelnen Bände des CIL bei Ernst Diehl, *Altlateinische Inschriften. Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Übungen* hg. von Hans Lietzmann 38/40, Bonn 1909, S. 55 ff. Eine Ergänzung des CIL bietet seit 1872 die *Ephemeris epigraphica*.

Palaeographisch ersetzt das Prachtwerk Ritschls, seine *Priscae Latinitatis monumenta epigraphica* [PLME] vom Jahr 1862 für die republikanische Zeit fast durchweg die Originale; für die Inschriften von Caesars Tode bis auf das Zeitalter Justinians bieten Emil Huebners *Exempla scripturae epigraphicae Latinae*, Berolini 1885, ausgewählte Schriftproben. — Der Begründer der christlichen Epigraphik ist Gian Battista De Rossi (1822—1894). Die Einarbeitung in das Studium der christlichen Inschriften Roms erleichtern die Steinkopfeien im Museum des Lateran.

Zu Seite 14. Theodor Mommsen (30. November 1817 bis 3. November 1903). Ludo Moritz Hartmann, Theodor Mommsen. Eine biographische Skizze. Mit einem Anhang: Ausgewählte politische Aufsätze Mommsens, Gotha 1904, bietet p. IV. V eine Zusammenstellung der, meist unmittelbar nach Mommsens Tode, erschienenen biographischen Literatur, der aber Wesentliches fehlt, vor allem ein Hinweis auf Gomperz und Jonas. Th. Gomperz, Th. M. Zum 30. November 1887. *Die Nation* hg. von Th. Barth V, Nr. 9, S. 114—117 = Th. G. *Essays und Erinnerungen*. Stuttgart und Leipzig, 1905, S. 133—141, vgl. 141—143. Über Mommsens «unermessliche» Forschertätigkeit S. 116 = S. 138. Fritz Jonas, Zum achtzigsten Geburtstag Theodor Mommsens (30. November 1897). *Deutsche Rundschau* 93, 1897, S. 399—416, mit dem goethischen Motto: Seine durchgewachten Nächte haben unsern Tag erhellt. Eduard Meyer, Theodor Mommsen, aus der *Gartenlaube* 1903 wieder abgedruckt in E. Meyers *Kleinen Schriften*, Halle a. S., 1910, S. 539—549. K. J. Neumann, Mommsen. *Die Zeit*, Bd. XXXVII, Nr. 475, S. 61—63, Wien, den 7. November 1903. Houston Stewart Chamberlain, *Der voraussetzungslose Mommsen*. Die *Fackel* III, Nr. 87, S. 1—13, Wien 1901. Im Folgenden hebe ich Einiges hervor. Eine knappe und sichere Charakteristik bot die Leichenrede Harnacks: Rede bei der Begräbnisfeier Theodor Mommsens am 5. November 1903 in der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche gehalten von Adolf Harnack, Leipzig. Hinrichs, 1903. Ein Schüler, der ihm persönlich vielleicht am nächsten stand, Carl Bardt, hatte bereits 1875, in den *Deutschen Professoren des Daheim* vom 3. Juli 1875 Art und Bedeutung Mommsens gewürdigt; ungekürzt erschien dieser Aufsatz Berlin 1903: C. Bardt, Theodor Mommsen; vgl. *Lit. Centralbl.* 1903, S. 1674. Biographisch bedeutsam sind Jonas, und Otto Seeck, *Zur Charakteristik Mommsens*. *Deutsche Rundschau* 118, 1904, S. 175—208. Feine Würdigungen des Forschers geben Julius Kaerst, Th. M. *Historische Vierteljahrsschrift* VII, 1904, S. 313—342 und Eduard Schwartz, Rede auf Th. Mommsen. *Gött. Nachr. Geschäftliche Mitteilungen* 1904, Heft 1, S. 1—16. Otto Hirschfelds Gedächtnisrede auf Th. M., *Abh. der Berliner Akad.* 1904, ist auch durch ihre tatsächlichen Mitteilungen bemerkenswert, besonders über ein Motiv, das M. abhilt, die römische Kaisergeschichte zu schreiben. Mommsen als Juristen behandelt Otto Gradenwitz, *Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgeschichte*,

Rom. Abt. XXV, 1904, S. 1—31. Alfred Dove, Zur Erinnerung an Th. M., Beilage zur (Münchener) Allg. Zeitung, 2. und 3. Februar 1904, Nr. 26. 27, bietet interessante Mitteilungen aus Briefen Mommsens an den Leipziger Physiologen Karl Ludwig, mit dem zusammen Mommsen Professor in Zürich gewesen war. Die Benutzung seiner auf der Berliner Bibliothek deponierten Briefe hat Mommsen bis 1928 verboten und eine erschöpfende Biographie dadurch verhindert.

Karl Z a n g e m e i s t e r, Theodor Mommsen als Schriftsteller. Verzeichnis seiner bis jetzt (30. November 1887) erschienenen Bücher und Abhandlungen, Heidelberg 1887. Zweite Aufl.: Ein Verzeichnis seiner Schriften . . . bearbeitet und fortgesetzt von Emil J a c o b s, Berlin 1905.

Drei Aufsätze Theodor Mommsens aus seiner Schulzeit. Eine Erinnerungsgabe zum 80. Geburtstage überreicht vom Königlichen Christianeum in Altona. Als Manuskript gedruckt. Berlin. Weidmannsche Buchhandlung. 1897: 1. Welches sind die Erfordernisse einer guten Biographie? 2. Genies sind notwendige Uebel. 3. Warum schadet vieles kritisieren? Mir zugänglich durch die Güte meines Kollegen Bruno Keil.

R ö m i s c h e F o r s c h u n g e n I. II. Berlin 1864. 1879. Ihr Inhalt wird in die gesammelten Schriften nicht aufgenommen, die RF bleiben selbständig neben den GS.

R e d e n u n d A u f s ä t z e. Berlin 1905. Charakterisiert von C. B a r d t, Berl. philol. Wochenschrift 1905, S. 31—40.

G e s a m m e l t e S c h r i f t e n :

I—III Juristische Schriften, Berlin 1905. 1907.

IV—VI Historische Schriften, IV. V, 1906. 1908; Band VI ist noch nicht erschienen.

VII Philologische Schriften, 1909.

Die epigraphischen und numismatischen Schriften stehen noch aus. Charakteristik der GS von K. J. Neumann in der Hist. Zeitschr. 1910. Den genauen Stand der römischen Geschichtsforschung im Augenblick von Mommsens Tode, Ende 1903, fixiert K. J. Neumann, Theodor Mommsen, Hist. Zeitschr. 92, N. F. 56, 1904, S. 193—238.

R ö m i s c h e s S t a a t s r e c h t I. II 1, 2. III 1, 2 Leipzig 1871—1888. Dritte Aufl. von I. II, 1887. A b r i ß des römischen Staatsrechts, Leipzig 1893: Systematisches Handbuch der Deutschen Rechtswissenschaft hg. von Karl Binding I 3. Vgl. Jac. Bernays, Die Behandlung des römischen Staatsrechtes bis auf Theodor Mommsen. Deutsche Rundschau II, 1875, S. 54—68; J. B., Ges. Abh. II, 1885, S. 255—275.

R ö m i s c h e s S t r a f r e c h t, Leipzig 1899, I 4 von Bindings Handbuch, fast noch origineller als das Strafrecht, ohne jede Spur von Altersermüdung. Als er das Strafrecht schrieb, war er jedenfalls nicht der «müde Greis», als der er Otto Seeck erschien, Rhein. Mus. N. F. 62, 1907, S. 506. A. v. Humboldt, Karl Hase, Leopold Ranke redigierten im hohen Alter, Humboldt (1769—1859) seit 1845 seinen Kosmos, Ranke (1795—1886) seit 1880 seine Weltgeschichte,

Hase (1800—1890) seit 1885 seine Kirchengeschichte auf der Grundlage akademischer Vorlesungen: Mommsens Strafrecht redigierte aber nicht längst Vorgetragenes, sondern errichtete auf neuen Fundamenten einen Neubau. Den Grundriß zu entwerfen hatte M. allerdings bereits in seiner Doktordissertation von 1843 begonnen, p. 23 mit Thes. 10: Omnia populi iudicia capitalia fuisse ex provocazione; und G u s t a v G e i b (1808—1864), der 1842 seine glänzende Geschichte des römischen Criminalprocesses publiziert hatte, traf das Unglück, 1844 in dem 26 jährigen Mommsen einen Rezensenten zu finden, in dem die Gedanken der Zukunft keimten, wenn auch erst nach 55 Jahren aus dem Keim die Frucht erwuchs; GS III, S. 468 bis 494. Es gibt kein besseres Zeugnis für die Leistung Geibs, als die Zeit, die Mommsen selber brauchte, um die Forderungen seiner eigenen Rezension zu erfüllen. Bei der Ausgabe des Strafrechts im Herbst 1898 vollendete M. sein 81. Lebensjahr; trotzdem warf er jugendmutig noch einen Samen in die Erde, dessen Aufgehen er kaum noch hoffen konnte zu erleben, dieser Same waren die Strafrechtlichen Anfragen des Romanisten, deren Beantwortung allmählich dazu führen muß, das römische Strafrecht dem Strafrecht der Kulturvölker einzureihen und die Urfänge des Strafrechts zu beleuchten. Die Antworten, die den Weg zur Lösung des Problems betreten, kamen im Frühjahr 1903 in wenige Hände; allgemein zugänglich wurden sie später durch Karl Binding: Zum ältesten Strafrecht der Kulturvölker. Fragen zur Rechtsvergleichung gestellt von Th. M., bearbeitet von . . . Leipzig 1905.

R ö m i s c h e G e s c h i c h t e I. 2. 3, Berlin 1854—1856, bis 46 vor Chr., bis zur Schlacht von Thapsus. Die 2. Bearbeitung von 1856. 57 gab der RG im wesentlichen die Gestalt, die ihr geblieben ist. Die RG erschreckte durch ihre unerhört moderne Form, aber dadurch wirkte sie gerade, wenn auch würdevolle Fachgenossen fanden, sie sei pessimo actorum diurnorum stilo, im schlechtesten Zeitungsstil geschrieben. Sie erschreckte und fesselte aber weiter durch die provozierende Subjektivität ihres Urteils, sie trat damit in bewußten Gegensatz zu der kühlen Objektivität Leopold Rankes. Ranke muß Fischblut gehabt haben, in Mommsens Adern strömte Feuer; er verzichtete nicht auf das Urteil, er urteilte mit Haß und Liebe. Lehrer und Schüler verstanden sich, wenn ein Lieblingsschüler Mommsens in dem Berlin Leopold Rankes am 4. Juni 1866 bei seiner Doktordisputation, im Gegensatz zu Tacitus und Ranke, die These vertrat: Historiam puto scribendam esse et cum ira et cum studio. Carolus Bardt Posnaniensis. Quaestiones Tullianae p. 46 thes. 6.

Geschichte zu schreiben losgelöst von der eigenen Stellung zu den Fragen von Staat und Leben war für Mommsen innerlich unmöglich. Sein letztes großes Werk, das Strafrecht, ist so durchsetzt mit Äußerungen der Lebensweisheit und Erfahrung, daß man über den engen Kreis der Leser dieses schwierigen Werkes hinaus einen Überblick darüber bieten sollte; es wären «Lichtstrahlen» in des Wortes echter Bedeutung. Mommsen stand oft genug im Gegensatz zu

bestimmten Richtungen des Tages, aber die Grundlage seines Urteils, seiner Arbeit, seiner Leistung war sein Glaube an das Vaterland. «Die Universität Berlin . . . steht» für ihn «da als eines jener leuchtenden Denkmäler des Glaubens an das Vaterland, der, aller Wahrscheinlichkeitsrechnung spottend, in der tiefen Nacht allgemeinen Verzagens das ferne Morgenrot des Sieges und der Einigung mit den Augen des Geistes schaut und es dadurch herauführt. Nur etwa unsere jüngste Schwester, das neugewonnene frisch erblühende Straßburg darf in dieser Beziehung neben unserer Hochschule genannt werden. In der Tat, daß die Geschichte der deutschen Universitäten zwar nicht die Geschichte Deutschlands, aber wohl davon ein lebendiger Teil ist, findet seinen rechten Ausdruck in dem stolzen Wort, welches wir wohl uns gestatten dürfen, daß die Entwicklung des deutschen Staats den Zeitraum umfaßt von der Gründung der Universität Berlin bis zu der Gründung der Universität Straßburg.» Reden und Aufsätze S. 17. 18.

Zu S. 18. Staat und Wirtschaft. Von der Jurisprudenz ist Theodor Mommsen zur Geschichte gekommen, und auch als Historiker ist er immer Jurist geblieben; als die dem Historiker unentbehrliche Propädeusis bezeichnete er, Reden und Aufsätze S. 12, die Kenntnis der Sprache und die Kenntnis des Rechts der Epoche. Er ist mit seiner Auffassung durchgedrungen, und die Verbindung philologischer und juristischer Bildung wurde für den alten Historiker obligatorisch, sie wurde als Forderung nicht bestritten und in der Praxis nach Möglichkeit durchgeführt, besonders auf römischem Gebiete, aber auch auf griechischem suchte man das hergebrachte System der Altertümer auf die Höhe des Staatsrechts zu erheben, zumal seit 1884, seit dem Funde des Rechtes von Gortyn auf Kreta, das nicht mehr gestattete, den Griechen juristische Fähigkeiten abzustreiten; mit gutem Grunde suchte man allmählich aus dem Studium von Mommsens römischem Staatsrecht auch für die Behandlung der griechischen Altertümer Nutzen zu ziehen. Die Behandlung des römischen Staates ist juristisch bereits in Mommsens römischer Geschichte von 1854; über die Römischen Forschungen von 1864 kamen die Keime seit 1871 in seinem Staatsrecht zu vollem Wachstum. Mehr als ein halbes Jahrhundert ist seit 1854 dahingegangen; es wäre ein Wunder, wenn neue Zeiten nicht neue Anschauungen brächten. In aller Bescheidenheit suchen wir heute die rein juristische Betrachtung Mommsens nationalökonomisch zu ergänzen.

Jede Zeit hat ihren Charakter und ihre Probleme, zu anderen Zeiten harren andere praktische Fragen ihrer Lösung, die Aufgaben der Gegenwart schärfen den Blick auch für die Vergangenheit. Nahrung und Notdurft des täglichen Lebens zu beschaffen, war für den Menschen immer die erste Notwendigkeit, auch wirtschaftliche Fragen werden aus der Geschichte nie verschwinden, wenn sie in verschiedenen Zeiten auch in verschiedener Stärke auftreten. Die

Gegenwart ist eine Zeit der gewaltigsten wirtschaftlichen Kämpfe nach mehr als nur einer Richtung hin; wie sollte die Geschichte da die Frage nach der Wirtschaft nicht auch an die Vergangenheit richten? Gegenüber den englischen Theorien wurde in Deutschland die Nationalökonomie historisch, hier wurde die Wirtschaftsgeschichte begründet, Gustav Schmoller erschloß ihr vor Allem die Quellen der preußischen Geschichte, und in der Agrargeschichte folgten sich Georg Hanssen (1809.—1894) und G. F. Knapp. Man fing allmählich an, auch nach der Wirtschaft des Altertums zu fragen, und das Jahr 1886 brachte die erste bahnbrechende Arbeit eines alten Historikers auf diesem Gebiete, das Buch Julius Belochs über die Bevölkerung der griechisch-römischen Welt, Leipzig 1886; es war in der Ordnung, wenn es sich zunächst an ihm bestraft, daß es weiter war als seine Kritiker. In der Fragestellung von Robert Pöhlmanns Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus I. II., München 1893. 1901, ist der Zusammenhang mit der Gegenwart unverkennbar, aber darum ist doch nicht etwa neue Geschichte in die alte hineingetragen. Einer der ersten, der den Wert der Arbeit von Beloch zu würdigen wußte, war Eduard Meyer; 1895 trug er selber in großen Zügen seine Auffassung von der wirtschaftlichen Entwicklung des Altertums vor, wieder abgedruckt in Eduard Meyers Kleinen Schriften zur Geschichtstheorie und zur wirtschaftlichen und politischen Geschichte des Altertums, Halle a. S. 1910, S. 79—168 bez. 212. Die Generation, die aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammt und Ende der siebziger zu schreiben begann, trug diese Bewegung; Poehlmann ist 1852 geboren, Beloch 1854, Eduard Meyer 1855. Wirtschaftsgeschichte des Altertums wurde Mode; es gibt auch zweckmäßige Moden. Neben die politische Geschichte des Altertums begann man eine antike Wirtschaftsgeschichte zu stellen. Die Lösung dieser Aufgabe halte ich selber auch heute noch für unerläßlich, aber das Betreten dieses Weges führte mich zu anderen Zielen: die Abhängigkeit der antiken Verfassungsformen von der Wirtschaft, die Wechselwirkung von Staat und Wirtschaft ging mir auf.

Über den Begriff der Tyrannis bei den Griechen hat 1887 Eduard Zeller gehandelt, jetzt Kleine Schriften I, Berlin 1910, S. 398 bis 409; über die notwendige Ergänzung der aristotelischen Auffassung und eine andere Klassifizierung der altgriechischen Verfassungen s. meine Hellenistisch-römische Geschichte S. 371 f. K. J. Neumann, Die Grundherrschaft der römischen Republik, die Bauernbefreiung und die Entstehung der Servianischen Verfassung, Straßburger Kaiserrede vom 27. Januar 1900; vgl. Theobald Ziegler, Die geistigen und sozialen Strömungen des Neunzehnten Jahrhunderts, 2. Aufl. Berlin 1901, S. 342. K. J. N., Die Entstehung des spartiatischen Staates in der lykurgischen Verfassung. Ausführung eines vor der Versammlung deutscher Historiker zu Salzburg am 1. September 1904 gehaltenen Vortrags. Hist. Zeitschr. 96, N. F. 60, 1905. K. J. N., Foedus.

Bei Pauly-Wissowa V, 1909, S. 2818—2827. K. J. Neumann, Die hellenistischen Staaten und die römische Republik. im ersten Bande von Ullsteins Weltgeschichte hg. von J. von Pflugk-Harttung, Berlin 1909. Es ist seit 1854 der erste Versuch eines neuen Aufbaus der altrömischen Geschichte, der hier durchgeführt ist; seiner Form nach auch für weitere Kreise bestimmt, seinem Inhalt nach in erster Linie für die Fachgelehrten. Eine ausführliche Begründung, die hier ausgeschlossen war, wird zunächst in zwei Untersuchungen, wahrscheinlich in den Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg, geboten werden: 1. Entstehung und Entwicklung der römischen Centurienordnung; 2. Decemvirat, Consulartribunat und Consulnliste. Eine Untersuchung über Decemvirat und Consulnliste habe ich bereits am 11. August 1908 auf dem Berliner internationalen Historikerkongreß vorgetragen; die über die Datierung des Volkstribunates und die wirkliche Zeit des Licinischen Ackergesetzes erscheint in kurzem in meinem Abriß der römischen Staatsaltertümer, Einleitung in die Altertumswissenschaft hg. von Alfred Gerke und Eduard Norden, III, Leipzig, B. G. Teubner 1910. Meine ausführliche Darstellung des römischen Staatsrechts mit vollständiger Begründung wird einen Teil von Iwan von Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft bilden.

Im Winter 1895/1896 habe ich bei meinem Kollegen G. F. Knapp Praktische Nationalökonomie gehört, um dadurch die Voraussetzung für Studien über die Wirtschaft der römischen Kaiserzeit zu gewinnen, aber es kam anders als ich gedacht. Ich gewann durch dies Kolleg Vorstellung und Anschauung des Typus von Grundherrschaft und Hörigkeit, wie er im Mittelalter und der Neuzeit vorkommt und durch die Bauernbefreiungen beseitigt wurde. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen, und ich erkannte den Typus auch im Altertum, wenn es auch noch jahrelangen Nachdenkens bedurft hat, bis mir der Zusammenhang dieser Wirtschaftsordnung mit bestimmten Verfassungen des Altertums vollkommen klar geworden war und die Gedanken bis zu ihren letzten Konsequenzen durchgedacht waren. Den jeweiligen Stand meiner Erkenntnis erfuhren, neben dem Vortrag der geltenden Lehre, meine Zuhörer in der römischen und griechischen Geschichte, im Staatsrecht und der Quellenkunde, und die Kaiserrede vom 27. Januar 1900 entwarf ein Programm altrömischer Geschichtsforschung; der Grundriß für den Neubau ist hier zu finden, seine Ausführung in der hellenistisch-römischen Geschichte von 1909. So ohne weiteres ergab sich aus der Bekanntheit mit dem Typus von Grundherrschaft und Hörigkeit aber längst noch keine Förderung antiker Geschichte. Daß auch der alte Historiker Kenntnis davon besitzen kann, ohne diese Kenntnis für die Erkenntnis der alten Geschichte zu verwerten, zeigt Franz Rühl, der G. F. Knapps Werk über Die Bauernbefreiung und den Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preußens I, 2, Leipzig 1887, gelesen und im Anschluß daran einen Essay über Die Bauernbefreiung in Preußen geschrieben hat, Nord und Süd, 54, 1890,

S. 190—216. In Sparta war es zu einer Bauernbefreiung nicht gekommen, und die von der Überlieferung fast verwischten, aber in den Einrichtungen erhaltenen Spuren altrömischer Zustände und Wandlungen sind ihm entgangen. Erst sehr viel später hat auch er sich über «Sparta als Eroberungsstaat» geäußert: Rede, gehalten bei Niederlegung des Rektorats am 15. April 1906. Von Franz Rühl, Sonntagsbeilage der Königsberger Hartungschens Zeitung, 29. April 1906, Nr. 198. Daß aber mit der Untersuchung der altrömischen Zustände eine neue Behandlung großer Perioden alter Geschichte eingesetzt hat, ist nicht unbemerkt geblieben, und da diese erst auf dem Wege ist, vollständig durchzudringen, wird es erlaubt sein, auf die Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte hinzuweisen, wo Heinrich S w o b o d a, Band XXVI, Rom. Abt., 1905, S. 253 im Hinblick auf meine Kaiserrede und meinen Salzburger Vortrag über Lykurg bemerkt: «Wie in älterer römischer Zeit, so ist gewiß auch im griechischen Mittelalter das wirtschaftliche und politische Leben vielfach durch den Gegensatz von Grundherrschaft und Hörigkeit bestimmt worden; dies erkannt und zum erstenmal öffentlich ausgesprochen zu haben, ist das entschiedene Verdienst von Karl Johannes Neumann». Wenn Recht und Pflicht der ursprünglichen Centurienordnung für mich auf dem Grundeigentum ruht, so würde diese Auffassung bei Justus Möser (1720—1794) auf Zustimmung haben rechnen können, nach dessen Meinung, wer kein Grundeigentum besitzt, die Pflichten der politischen Genossenschaft nicht erfüllen und deshalb auch nicht an ihren Rechten teilnehmen kann; Deutsche Rundschau 108, 1901, S. 369. Damit man aber nicht etwa glaube, ich hätte Justus Möser ins Römische hineingetragen, will ich bemerken, daß ich diese Auffassung Möser's erst seit wenigen Wochen kenne. Die Sache liegt so: bei Justus Möser, und ebenso bei den alten Römern, herrscht bauerliches Urteil und Empfinden.

Seit 1907 gibt Bernh. Harms unter dem Titel Staat und Wirtschaft [vgl. Hist. Zeitschr. 96, N. F. 60, 1905, S. 33] in Tübingen eine Sammlung von Vorträgen und Schriften heraus. — Den Druckfehler oben S. 19, Z. 6 wird der Leser bereits selbst berichtigt haben.

Zu Seite 19. Die Kritik der Überlieferung. Die historisch-literarische Quellenkritik hat sich in Deutschland an den Monumenta Germaniae historica des Freiherrn von Stein herausgebildet, die seit 1826 erscheinen. An ihnen erzog Ranke seine Schüler, und mit den Jahrbüchern des Deutschen Reichs unter dem Sächsischen Hause hg. von Leopold Ranke I 1. 2. 3; II 1. 2; III 1, Berlin 1837—1840. 1839 trat die Rankische Schule geschlossen auf. Mit seiner Behandlung König Heinrichs I. hatte sie (I 1, 1837) Georg Waitz (1813—1886) eröffnet, der in der Folge die Göttinger Schule mittelalterlicher Historiker begründen sollte. Auf das Altertum übertrug diese Art der Forschung ein Anhänger Niebuhrs und Schüler Rankes, der in deutscher und römischer Geschichte gearbeitet

hat, Karl Wilhelm Nitzsch (1818—1880); seine berühmte Kritik von Mommsens Römischer Geschichte, in den Neuen Jahrbüchern für Klass. Philologie 73, 1856, S. 716—745 und 77, 1858, S. 409—438; 593—627 ist stark quellenkritisch. Mit seiner Römischen Annalistik, Berlin 1873, hat er aber weniger Erfolg gehabt, jedenfalls geringeren als sein Schüler Heinrich Nissen mit seinen ausgezeichneten Kritischen Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius, Berlin 1863. Für die griechische Geschichte formulierte Christian August Volquardsen die Untersuchungen der Kieler historischen Übungen Alfreds von Gutschmid: Untersuchungen über die Quellen der griechischen und sicilischen Geschichte bei Diodor, Buch XI—XVI, Kiel 1868. Zwar hatte bereits Eduard Caucor, Quaestionum de fontibus ad Agesilai historiam pertinentibus pars prior, Vratislaviae 1847, p. 46—57 gezeigt, solum Ephorum Diodoro a libro XI. ad XVI. rerum Graecarum auctorem fuisse, aber 1847 fanden solche Arbeiten noch wenig Beachtung. In tiefeingreifenden Untersuchungen, die 1879 RF II wiederholt wurden, ging nun auch Mommsen auf die Quellenkritik ein. Einer mechanischen Übertragung der Methode mittelalterlicher Forschung auf die alte Geschichte trat A. v. Gutschmid und seine Schule mit Erfolg entgegen. A. v. Gutschmid, deutsche Jenaer Antrittsrede de investigatione fontium veterum historicorum recte instituenda vom 17. Februar 1877, gedruckt in A. v. Gs. Kleinen Schriften hg. von Franz Rühl I, 1889, S. 1—34. Den Unterschied einer Quellenkunde und einer Geschichte antiker Historiographie betonte mit gutem Grunde U. von Wilamowitz-Moellendorff, Die Quellen der griechischen Geschichte. Aristoteles und Athen II, Berlin 1893, S. 3—33. Quellenkunde ist keine Literaturgeschichte, sondern Entstehungsgeschichte der Überlieferung, und die Einsicht in die Entstehung der Überlieferung gibt auch bereits das Urteil über ihren Wert. Die Kritik der Überlieferung ist in der Geschichte der Überlieferung immanent bereits enthalten.

Zu S. 20. Alte Geographie. Der Begründer der historischen Länderkunde ist Philipp Clüver aus Danzig (1580—1622). J. Partsch, Philipp Clüver. Geographische Abhandlungen hg. von Albr. Penck V 2, Wien 1891. Philippi Cluveri Italia antiqua, Lugduni Bat. 1624. Der größte Kartograph des 18. Jahrhunderts war Bourguignon d'Anville (1697—1782), der Begründer der Geschichte der alten Erdkunde wurde J. H. Voß; s. oben.

Der d'Anville des 19. Jahrhunderts wurde Heinrich Kiepert (1818—1899), der wissenschaftliche Kartograph Kleinasiens, seit seiner ersten Reise in Kleinasien von 1841. 1842. Die Frucht dieser Reise war die für ihre Zeit meisterhafte Karte von Kleinasien, Berlin 1844. Nouvelle carte des provinces Asiatiques de l'empire Ottoman. Berlin 1884. Spezialkarte vom Westlichen Kleinasien, Berlin 1890—1892.

Die Karte von Kleinasien hat Heinrich Kiepert immer als sein Lebenswerk betrachtet, aber eben darum, weil er sich nie genug

tun konnte, nicht in der von ihm beabsichtigten Form vollendet; das tat nach seinem Tode sein Sohn Richard. Seit 1908 ist abgeschlossen Richard Kiepert, Karte von Kleinasien in 24 Blatt. Berlin, Dietrich Reimer, 1902—1908. Nicht nur Kleinasien, sondern den gesamten Schauplatz der alten Geschichte vergegenwärtigt Heinrich Kiepersts Atlas antiquus, Berlin, Dietrich Reimer; die Weimarer Ausgaben sind veraltet. Seit 1894 erscheinen Henrici Kiepert Formae orbis antiqui. 36 Karten mit kritischem Text und Quellenangabe zu jeder Karte. Bearbeitet und hg. von Richard Kiepert, Berlin, D. Reimer. Bis 1910 sind 16 Karten erschienen, zuletzt Blatt VIII, Asia minor imperatoris Traiani tempore. Ebenfalls von hohem wissenschaftlichen Werte, nur dem Namen nach eine Neubearbeitung von Spruner-Menkens Historischem Handatlas, in Wirklichkeit ein selbständiges neues Werk ist der Atlas antiquus, 34 Karten, entworfen und bearbeitet von Wilhelm Sieglin. Lieferung 1—5, Gotha, Justus Perthes, 1893—1895. 21 Karten; fortgesetzt von Max Kiesling, 6. Lf. 1909, weitere 4 Karten, so daß nur noch 9 Karten fehlen. Außerordentlich brauchbar ist der, durch seinen unglaublich billigen Preis der weitesten Verbreitung zugängliche Schulatlas des Altertums von Wilhelm Sieglin, Gotha, Justus Perthes, zuerst 1—99 erschienen.

Auf der umfassendsten Kenntnis auch der antiken Literatur ruht Heinrich Kiepersts Lehrbuch der alten Geographie, Berlin 1878. Ebenfalls der Topographie dient Conrad Bursian (1830—1883), Geographie von Griechenland I. 2. Leipzig 1862—1872, sowie W. M. Ramsay, The Historical geography of Asia minor, Royal geographical society Supplementary papers, vol. IV. London 1890. Ramsay, The cities and bishoprics of Phrygia I 1. 2, Oxford 1895. 1897. Vgl. Studies in the History and Art of the Eastern Provinces of the Roman empire . . . edited by W. M. Ramsay, Aberdeen 1906. Die Kartographie Griechenlands wird auch durch die geologischen Untersuchungen von Alfred Philippson gefördert; und die Topographie bestimmter Gegenden und Orte durch Johannes Kromayer. Antike Schlachtfelder in Griechenland I. II. Berlin 1903. 1907.

In großen Zügen gab A. v. Humboldt (1769—1859) eine Geschichte der physischen Weltanschauung. Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung II, Stuttgart und Tübingen 1847, S. 135 bis 520. An die Arbeit von J. H. Voß knüpften Müllenhoff und Berger an. Karl Müllenhoff (1818—1884) erschloß durch seine Erklärung von Aviens ora maritima im 1. Bande seiner Deutschen Altertumskunde die älteste Kunde von Westeuropa. Berlin 1870, Berger seit 1869 zunächst die systematische Geographie der Alexandriner. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde 5 Bde Berlin 1870—1898. Hugo Berger (1836—1904), Die geographischen Fragmente des Hipparch, Leipzig 1869; Die geographischen Fragmente des Eratosthenes, Leipzig 1880. Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde der Griechen I—IV, Leipzig 1887—1893, 2. Aufl. 1903; und

dazu K. J. Neumann, Gött. Gel. Anz. 1887 I S. 273—288; DLZ 1908 S. 946—951. Walther Ruge, Ernst Hugo Berger. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Leipzig 1904, Leipzig 1905. Pers., Bursians Biogr. Jahrbuch XXIX. 1906, S. 1—11. Neben Berger haben Benedictus Niese (1849—1910), Wilhelm Sieglin, K. J. Neumann und ihre Schüler die Geschichte der alten Erdkunde behandelt. Seit 1901 gibt W. Sieglin Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie heraus, zu Leipzig, von Heft 5 an zu Berlin.

Die historische Länderkunde ruht auf der Anschauung der Landschaft. Unübertroffene Schilderungen der Landschaft boten A. v. Humboldt in seinen Ansichten der Natur, zuerst Tübingen 1808, und Jakob Philipp Fallmerayer (1790—1861, Fragmente aus dem Orient. 1. 2. Stuttgart 1845. Wundervoll und ergreifend weiß Fallmerayer die Stimmung der Landschaft wiederzugeben, besonders von Kolchis und dem Athos. Humboldt bot auch seit 1809 in seinem Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne, dem Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neuspanien, 5 Bde. Stuttgart 1810—1815, die erste wissenschaftliche Landeskunde. Weiter führte die Länderkunde, unter Betonung des Einflusses der Landesnatur auf die Geschichte, Karl Ritter (1779—1859), Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen, 2 Bde, Berlin 1817—1818; vollständig umgearbeitet, zu einem Repertorium aller bisherigen Forschungen, in der 2. Bearbeitung: I. Afrika, Berlin 1822; II—XIX Asien, 1832—1859. Dem Zusammenhange von Erdkunde und Geschichte ging bereits die griechische Schrift über Luft, Wasser und Lage nach, *περὶ ἀέρος ὑδάτων καὶ τόπων*, die dem Hippokrates zugeschrieben wird, aber nicht von ihm herrühren kann, wie Wilamowitz gezeigt hat, Griechisches Lesebuch I 2, Berlin 1902, S. 200. Hippocrates ed. Kuehlein I, Lipsiae 1895, p. 31—71. R. Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte, Leipzig 1879. Planmäßig und systematisch vereinigt die heutige Anthropogeographie die Beobachtungen über diesen Zusammenhang. Friedrich Ratzel (1844—1904), Anthropogeographie oder Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte, Stuttgart 1882, 2. Aufl. 1899. Bd. II, 1891. Alfred Kirchhoff (1838—1907), Mensch und Erde. Skizzen aus den Wechselbeziehungen zwischen beiden. Leipzig 1901, 3. Aufl. 1910. Auf Anschauung der Landschaft und Verbindung dieser Anschauung mit der Geschichte ruht die historische Länderkunde des Altertums. Auf den Peloponnesos von Ernst Curtius wurde bereits oben hingewiesen. Glänzend vertrat Karl Neumann (1823—1880) in Breslau die Verbindung von Erdkunde und alter Geschichte, Eberhard Gothein, Die Aufgaben der Kulturgeschichte, Leipzig 1889, S. 42f.: «Wer noch zu Karl Neumanns Füßen gesessen, wer seinen in ihrer einfachen Würde unvergleichlichen Vorträgen gelauscht hat, der weiß es, wie die Wissenschaften der Geschichte und der Geographie, die nur der

Systemgeist von einander trennen kann, aus einer Wurzel sprießen. Vor seinem klaren ruhigen Auge lagen die Tiefen der Natur, wie des Völkerlebens offen, und mit dem feinsten Gefühl wie mit der schärfsten Kritik wußte er das eine zur Erklärung des andern anzuwenden.» Vgl. Jos. Partsch, Karl Neumann, Allgemeine Deutsche Biographie 23, 1886, S. 530—532. Karolineumann, Die Hellenen im Skythenlande. Ein Beitrag zur alten Geographie, Ethnographie und Handelsgeschichte I, Berlin 1855. C. Neumann und J. Partsch, Physikalische Geographie von Griechenland mit besonderer Rücksicht auf das Alterthum, Breslau 1885. Und die Italia antiqua des Philipp Cläver von 1624 ersetzte und überbot Heinrich Nissen, Italische Landeskunde I, Land und Leute, Berlin 1883; II 1, 2, Die Städte 1902. Eine historische Landeskunde von Kleinasien hatte Gustav Hirschfeld (1847—1895) geplant. Die archäologisch-epigraphische Durchforschung Kleasiens durch Sir William Ramsay, und, für die Tituli Asiae minoris, durch die Oesterreicher, wird hoffentlich auch zu einer solchen führen.

Zu Seite 20. Hieroglyphen und Keilschriften. Über Jean François Champollion le jeune (1790—1832) vgl. [Fr.] H. Hartleben, Champollion, Sein Leben und sein Werk, Berlin 1906. Weitere Kreise orientiert Wilhelm Spiegelberg, Die Schrift und Sprache der alten Ägypter, Der Alte Orient VIII 2, Leipzig 1907. Entzifferung der altpersischen Keilschrift 1802 durch Georg Friedrich Grotefend (1735—1853), Praevia de cuneatis, quas vocant, inscriptionibus Persepolitans legendis et explicandis relatio, nicht gedruckt, aber in deutschem Auszuge mitgeteilt Gött. gel. Anz. 1802, II, 149. Stück, 18. Sept. 1802, S. 1481 bis 1487; 178. Stück, 6. Nov. 1802, S. 1769—1772; GGA 1803 I, 60. Stück, 14. April 1803, S. 593—595; 1803 II, 117. Stück, 23. Julius 1803, S. 1161—1167. Vgl. auch oben bei Heeren's Ideen. Über die Entzifferung der assyrischen Keilschrift berichtet das Kritische Referat von Eberhard Schrader [1836—1908]. Die Basis der Entzifferung der assyrisch-babylonischen Keilschriften, geprüft von E. S. Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft XXIII, 1869, S. 337—374; ders., die Assyrisch-babylonischen Keilschriften, ZDMG XXVI, 1872, S. 1—392. Eduard Meyer, Eberhard Schrader, Abh. der Berliner Akad. 1909; in E. Meyers Kleinen Schriften, Halle a. S., 1910, S. 525—528. Alfred von Guttschmid (1835—1887), Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Die Assyriologie in Deutschland, Leipzig 1876, hat nicht die Grundlagen der Entzifferung angegriffen, sondern nur, mit Recht und erfolgreich, vor einer voreiligen Verwertung unsicherer Lesungen und Deutungen der Assyriologen für die Geschichte des alten Orients. Die Assyriologie in Deutschland, Leipzig 1876, hat nicht die Grundlagen der Entzifferung angegriffen, sondern nur, mit Recht und erfolgreich, vor einer voreiligen Verwertung unsicherer Lesungen und Deutungen der Assyriologen für die Geschichte des alten Orients. Für weitere Kreise: Leopold Messerschmidt, Die Entzifferung der Keilschrift, Der Alte Orient V 2, Leipzig 1903; zweite Aufl. 1910.

Zu Seite 21. Universalgeschichte des alten Orients. Aus einer Neubearbeitung der Beckerschen Weltgeschichte ist Max Dunckers (1811—1886) Geschichte des Alter-

thums erwachsen. R. H a y m, Das Leben Max Dunckers. Berlin 1891, S. 30. 47. 64. 82. 143. 146. 159 ff. Bereits 1835 fängt Duncker, mit Loebell, für die siebente Aufl. des Becker zu sorgen an, eine Arbeit, die zu einer völligen und selbständigen Umarbeitung ihrer Anfangsbände führen sollte, und die schließlich zu seinem eigenen Werke geführt hat, das allerdings noch 1848 unter der Firma des Becker'schen Werkes zu erscheinen bestimmt war, aber schließlich bei seinem Erscheinen 1852 ff. eine Verbindung mit Becker nicht mehr aufweist. Gesch. d. Alt., vier Bände, Berlin, 1852—1857 I. 1852 Aegypten. Semiten. II, 1853. Inder, Baktrer, Meder, Perser. III, 1856. Die Griechen bis 630 v. Chr. IV, 1857. Die Griechen bis 479.

Zweite Aufl. I. 1855. II. 1856. III. IV. 1860.

Im Jahre 1856 erschien der zwölfte Band von George Grote's *History of Greece*, und 1857 begann die griechische Geschichte von Ernst Curtius zu erscheinen. Zweifellos war die Form von Ernst Curtius vielen sympathisch, und mit der Materialkenntnis und Kritik von Grote konnte Duncker sich ebenso zweifellos nicht messen; über den Stil von Grote kann ich mir freilich das wohlwollende Urteil eines so geschmackvollen Kenners wie Theodor Gomperz (*Essays und Erinnerungen*, S. 193) nicht ganz aneignen. Die Stärke Dunckers lag nicht auf philologischem Gebiete, und die philologische Kritik war nicht eben freundlich: C. Bursian in *Fleckeisens Jahrb.* 75, 1857, S. 21—34. Das Alles wird mit den Anforderungen anderer Aufgaben zusammengewirkt haben, um Duncker für die dritte und vierte Aufl. von einer Neubearbeitung der griechischen Geschichte abzuhalten.

Die dritte Auflage bearbeitete daher nur die beiden ersten Bände, den Orient, aber in sehr starker Erweiterung, in zwei überaus starken Bänden, I. 1863. II. 1867. Band II enthielt die neugeschriebene Geschichte der Arier in der alten Zeit.

Auch in der vierten Aufl. blieb es bei der Beschränkung auf den Orient, aber jetzt wurde das Werk in vier Bände eingeteilt: I. 1874 Aegypten. Semiten. II. 1875 Assyrien und Syrien. III. IV. 1875. 1877 Die Arier. — Fünfte Aufl. I. II. 1878. III. 1879. IV. 1880.

Über die Entstehung seines ganzen Werkes sprach Duncker sich 1874 im Vorwort von I 4, p. V aus: „Vor etwa drei Jahrzehnten bildeten die Forschung der Historiker und die Forschung der Linguisten über die Völker und Staaten des Morgenlandes zwei getrennte Kreise, die einander nicht kannten und sich grundsätzlich zu ignorieren schienen. Daneben hatte die romantische Schule die gewagtesten Behauptungen über . . . den alten Orient . . . aufgestellt . . . Jenen Behauptungen eine nüchterne empirische Untersuchung gegenüberzustellen schien mir geboten. Aber nur durch Vereinigung der bisher getrennten Forschungskreise konnte sich ergeben, mit welchem Erfolge in jene Gebiete vorzudringen sei.“ Duncker war nicht selbst orientalistischer Philologe, und er besaß nicht die Schärfe der Kritik Alfreds von Gutschmid, der ja auch nicht beanspruchte, Orientalist zu sein. In die vierte Aufl. nahm

Duncker allzu vertrauensvoll noch nicht genügend ausgereifte assyriologische Belehrungen, besonders von Eberhard Schrader, entgegen, und bot dadurch den Anlaß zu Gutschmid's Neuen Beiträgen zur Geschichte des alten Orients von 1876, zu seiner Assyriologie in Deutschland.

Im Jahre 1880 war der vierte Band auch in fünfter Aufl. erschienen, und nunmehr kehrte Duncker zur Neubearbeitung der griechischen Geschichte zurück. Aus den früheren, seit 1860 nicht wieder aufgelegten beiden Bänden seiner griechischen Geschichte bis einschließlich der Perserkriege wurden jetzt drei: V. 1881. VI. VII. 1882; als dritte, vierte, fünfte Aufl. bezeichnet. Und in seinen letzten Lebensjahren setzte er in Band VIII. 1884; IX. 1886 = N. F. I 2 das Werk noch für die Zeit der Pentekontaetie fort, bis zum Ausgange des Perikles. Der gewesene Generaldirektor der preussischen Staatsarchive schreibt die Geschichte der kimonischen und perikleischen Zeit wie Geschichte des 19. Jahrhunderts; wenn man das nur könnte, wenn das Material das gestatten wollte! Band V. VI. VII hat Benedictus Niese (1849—1910) in der GGA 1884 I, S. 49—61 einer sachgemäßen Kritik unterzogen. Niese, dessen vorzeitigen Tod wir beklagen, war selber seiner Art nach nicht Geschichtsschreiber, aber ein ausgezeichnete Kritiker und Forscher; seine Stärke tritt in seinen Kleinen Schriften und Aufsätzen zutage, und ihre Sammlung ist ein dringendes Bedürfnis.

Ebenso wie es die Sammlung der Kleinen Schriften Alfreds von Gutschmid war, hg. von Franz Rühl, fünf Bde. Leipzig 1889—1894. Gutschmid imponierte durch die Schärfe und Prägnanz seines Urteils, das von einer tätigen Skepsis ausging und auf einer phänomenalen Gelehrsamkeit ruhte; der Reichsfreiherr von Gutschmid war vielleicht der gelehrteste Mann des 19. Jahrhunderts, nur daß seine Gelehrsamkeit ohne Staub war; bei der größten Arbeitskraft wäre sie unmöglich gewesen ohne ein phänomenales Gedächtnis, man konnte bei ihm wohl daran denken, von einer Genialität des Gedächtnisses zu reden. Eine unvergleichliche Präsenz des Wissens und eine schlagfertige Sicherheit des Urteils und Ausdrucks gaben vereint den größten historischen Kritiker des Jahrhunderts. Zum Geschichtsschreiber war er nicht Poet genug. Aber er war doch viel positiver, als ahnen konnte, wer den gefürchteten Kritiker nicht auch aus den Vorlesungen des Professors kannte. Er legte auf diese einen ganz anderen Wert als, nach den sichersten Zeugnissen, Mommsen. Sein Vortrag war von einer Höhe, der unmöglich alle Zuhörer folgen konnten — die persönliche Art des Urteils erinnerte an die Bonner Vorträge Niebuhrs —, aber allen gab er einen Ausblick auf die Höhen und einen Einblick in die Tiefen der Forschung. Und er war der rechte Lehrer für selbständige Köpfe, er brauchte und bildete keine Werkzeuge, darum war er freilich auch kein Organisator wissenschaftlichen Großbetriebes. Seine Vorlesungen über die Geschichte des alten Orients suchten in Deutschland ihres Gleichen. Was in der altägyptischen Geschichte bereits von dem 29-jährigen

jungen Manne zu lernen war, mußte 1856 Christian Karl Josias von Bunsen (1891—1860) mit Schrecken erfahren; A. v. G. Kleine Schriften V, S. 719f. A. v. G., Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Leipzig 1858.

Wenn Gutschmid von orientalischen Sprachen auch erheblich mehr verstand, als er zugab, so war er doch nicht orientalistischer Philologe. Mit eigener Kenntnis des Ägyptischen, Hebräischen, Assyrischen hat alte Geschichte zum ersten mal Eduard Meyer geschrieben. E. M., Geschichte des Altertums; s. oben. Dazu: Forschungen zur alten Geschichte, I, II, Halle a. S. 1892. 1899. Mit dem ersten Bande der G. A. von 1884 hängt zusammen: E. M., Geschichte des alten Aegypten. Dazu als Einleitung: J. Dümichen, Geographie des alten Aegypten. Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen hg. von Wilhelm Oncken, I. Hauptabtheilung. I. Band, Berlin 1887. — Einzelarbeiten: E. M., Aegyptische Chronologie. Abh. der Berliner Akad. 1904. Nachträge 1907. Sumerier und Semiten in Babylonien. Abh. d. Berliner Akad. 1906. Die Entstehung des Judenthums, Halle 1896. Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, Halle 1906. Neue Zusammenfassung: Geschichte des Altertums. Zweite Auflage. 12. Stuttgart 1909: Die ältesten Geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum sechzehnten Jahrhundert.

J. Wellhausen, Israelitische und Jüdische Geschichte: zuerst Berlin 1894.

Für Persien greifen Th. Nöldekes Aufsätze zur persischen Geschichte, Leipzig 1887, und A. v. Gutschmid, Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander dem Großen bis zum Untergang der Arsaciden, Tübingen 1888, ineinander, Nöldeke für Achämeniden und Sasaniden, Gutschmid für Selenkiden und Arsakiden. Hauptwerk über die Geschichte der Sasaniden: Geschichte der Perser und Araber zur Zeit der Sasaniden. Aus der arabischen Chronik des Tabari übersetzt und mit ausführlichen Erläuterungen und Ergänzungen versehen von Th. Nöldeke, Leyden 1879. Mommsens RG Bd. V von 1885, sein Werk über die Provinzen von Caesar bis Diocletian unterwirft für den Orient einer Gesamtkritik Th. Nöldeke, Ueber Mommsens Darstellung der römischen Herrschaft und Politik im Orient. Aus der ZDMG XXXIX, S. 331—351, Leipzig 1885. Diese Kritik hat die engsten Beziehungen Mommsens zu Nöldeke begründet. — Zu der englischen Allgemeinen Welthistorie des 18. Jahrhunderts sei noch bemerkt, daß außer Guthrie und Grey noch ein anderer Auszug aus ihr erschienen ist, von dem Verleger der großen deutschen Bearbeitung veranstaltet, von Gebauer in Halle: Die Allgemeine Welthistorie die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden. In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge. Mit einer Vorrede Joh. Christoph Gatterers hg. von D. Friedrich Eberhard Boysen. Alte Historie. Zehn Bände 1767—1772. Parallel damit erschien die unmittelbar an die alte sich anschließende Neue Historie. Verfertigt von D. Franz Dominicus Häberlin, zwölf Bde., 1767—1773, bis auf Karl V.

Zu Seite 21. Schliemann, Troja und Mykenae. Friedrich Thiersch (1784—1860), Über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen 1—3, München 1816 [nicht 1812] bis 1825; zweite Aufl. 1829.

Heinrich Schliemann (1822—1890). Selbstbiographie bis zu seinem Tode vervollständigt. Hg. von Sophie Schliemann. Leipzig 1892. Trojanische Alterthümer. Leipzig 1874. Atlas trojanischer Altertümer. Leipzig 1874. Im LC 1874, S. 309 erklärte Bursian, die Behauptung Schliemanns, daß er für die Archäologie eine neue Welt aufgedeckt habe, könne er nicht als berechtigt anerkennen; Recht hatte nicht der Kritiker, sondern der Prophet. — H. Sch., Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns. Leipzig 1878. Für die Würdigung Schliemanns in Deutschland brachte Mykenae und die Rezension von Conze, GGA 1878, I, S. 384—406, die Wendung; Conze rühmte nicht sowohl das Buch, als die Tat, und erkannte rückhaltlos die Bedeutung dieser Funde an. H. Sch., Orchomenos. Bericht über meine Ausgrabungen. Leipzig 1881. Welchen historischen Takt besaß doch 1820 K. O. Müller! H. Sch., Ilios. Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas. Leipzig 1881. H. Sch., Troja. Ergebnisse meiner Ausgrabungen auf der Baustelle von Troja . . . im Jahre 1882. Leipzig 1884. H. Sch., Tiryns. Der prähistorische Palast der Könige von Tiryns. Ergebnisse der neuesten Ausgrabungen. Leipzig 1886. Zusammenfassend Carl Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykenä, Orchomenos, Ithaka, im Lichte der heutigen Wissenschaft dargestellt. Leipzig 1890. Zweite Aufl. 1891. Während Schliemann die zweite Schicht von unten für das homerische Troja in Anspruch genommen hatte, wies Dörpfeld diesem vielmehr die sechste Schicht von unten zu: Wilh. Dörpfeld, Troja 1893. Bericht über die im Jahre 1893 veranstalteten Ausgrabungen. Leipzig 1894. Damit war das definitive Ergebnis gewonnen und gesichert; die Stadt der zweiten Schicht, mit Schliemanns «Schatz des Priamos», ist sehr viel älter als das homerische Troja. — K. Museen zu Berlin. Heinrich Schliemanns-Sammlung trojanischer Altertümer. Beschrieben von Hubert Schmidt. Berlin 1902. Endgültige Zusammenfassung: Wilhelm Dörpfeld, Troja und Iliou. Ergebnisse der Ausgrabungen in den vorhistorischen und historischen Schichten von Iliou 1870—1894. Athen, Beck und Barth. 1902.

Ad. Furtwaengler und Geo. Loeschcke, Mykenische Thongefäße. Berlin 1879. Mykenische Vasen. Berlin 1886.

Löwentor von Ayazinn in Phrygien, abgebildet im Journal of hellenic studies vol. III, London 1882, plate 17.

Erster Versuch einer planmäßigen Verwertung der Funde für die Verbindung der altgriechischen Kunst mit dem Orient: Arthur Milchhöfer, Die Anfänge der Kunst in Griechenland. Leipzig 1883.

Maxime Collignon, Histoire de la sculpture grecque. I. Paris 1892. Geschichte der griechischen Plastik . . . ins Deutsche

übertragen und mit Anmerkungen begleitet. I, von Eduard Thraemer. Straßburg 1897.

George Perrot et Charles Chipiez. Histoire de l'art dans l'antiquité, VI, La Grèce primitive. L'art Mycénien. Paris 1894.

Max Ohnefalsch-Richter. Kypros, die Bibel und Homer, I II, Berlin 1893, bietet ein reiches und wertvolles Material, das einer kundigen Bearbeitung dringend bedürfte.

Zu Seite 22. Kreta. E. Fabricius, Die Insel Kreta. Geographische Zeitschrift hg. von A. Hettner, III, Leipzig 1897, S. 361—380; 425—442; 489—507. Die Entdeckung des Gesetzes von Gortyn eröffnete zuerst den Einblick in die bis dahin unterschätzten juristischen Fähigkeiten der Griechen Ernst Fabricius, Altertümer auf Kreta I. Gesetz von Gortyn. Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen IX, 1884, S. 363—384. Hierzu Tafel XX. XXI; vgl. Fig. 42 in Mossos bald zu nennendem Buche p. 93, The laws of Gortyn.

Seitdem die politische Lage das gestattet, haben die Ausgrabungen der Engländer und der Italiener die Urgeschichte der Insel aufgedeckt; 1899 begannen ihre Publikationen. Über den Palast von Knossos: Arthur J. Evans, The Annual of the British school of Athens Nr. VI, Session 1899—1900 bis Nr. XI, Session 1904—1905. London, Macmillan. Über Phaistos: Monumenti antichi pubblicati per cura della reale accademia dei Lincei Vol. XII, Milano 1902; vor allem vol. XIV, puntata 2, 1905; vol. XIX, puntata 2, 1909. Über Hagia Triada bei Phaistos vol. XIII, puntata 1, 1903; vol. XIV, puntata 2, 1905; vol. XIX, puntata 1, 1908. Arbeiten von L. Pernier, L. Savignoni und A. Mosso über Phaistos, von F. Halbherr, L. Savignoni und R. Paribeni über Hagia Triada.

Ferdinand Noack, Homerische Paläste, Leipzig 1903. Ders., Ovalhaus und Palast in Kreta. Leipzig und Berlin 1908. Angelo Mosso, The palaces of Crete and their builders, London 1907. Ronald M. Burrows, The discoveries in Crete and their bearing on the history of ancient civilisation, London 1907. M. J. Lagrange, La Crète ancienne, Paris 1908. Geschichte der Kunst, dargestellt an ihren Meisterwerken in Tafeln und begleitendem Text hg. von Ludwig Justi. Berlin. Fischer und Franke: Ferdinand Noack, Die Baukunst des Altertums. 1910. S. 1 ff. Noch nicht zugänglich war mir G. Maraghianis, Antiquités crétoises. I. série. Texte d. L. Pernier et G. Karo. Vienne 1907.

Chronologie: Arthur J. Evans, Essai de classification des époques de la civilisation minoenne. Résumé d'un discours fait au congrès d'archéologie à Athènes. Édition révisée. Londres 1906, mir bekannt durch die Inhaltsangabe in der Beilage zur (Münchener) Allgemeinen Zeitung vom 24. Juli 1906, Nr. 169, S. 157 f. Wilhelm Dörpfeld. Die kretischen, mykenischen und homerischen Paläste. Athen. Mitteil. XXX, 1905, S. 257—297; ders., Die kretischen Paläste, Athen. Mitteil. XXXII, 1907, S. 576—603. Diedrich Fimmen. Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, Leipzig und Berlin, 1909.

Kretische Schrift: Zuerst Arthur J. Evans, Cretan pictographs and praephoenician script, London 1895. Verunglückt H. Kluge, Die Schrift der Mykenier. Eine Untersuchung über System und Lautwert der von Arthur J. Evans entdeckten vorphönizischen Schriftzeichen. Cöthen 1897. Hauptpublikation: Scripta Minoea. The written documents of Minoan Crete with special reference to the archives of Knossos. By Arthur J. Evans. Volume I. The hieroglyphic and primitive linear classes with an account of the discovery of the pre-phoenician scripts, their place in Minoan story and their mediterranean relations. Oxford, Clarendon press, 1909. Inhaltsangabe von Th. Kluge, Lit. Zentralblatt 1910, Nr. 9, S. 312 f. Scripta Minoea I. plate XII. XIII the Phaestos disk. L. Pernier, Il disco di Phaistos con caratteri pittografici. Ausonia III, 1908 (Roma, Loescher 1909), p. 255—302; tav. IX—XIII, Eduard Meyer. Der Diskus von Phaestos und die Philister auf Kreta, Sitzungsber. der Berl. Akad. 1909, II, S. 1022—1029. A. J. Reinach, Le disque de Phaistos et les peuples de la mer. Revue archéologique Quatrième série. Tome XV, 1910, p. 1—65.

Die kretischen Schriften haben die Aufmerksamkeit aufs neue auf die Sprache der lykischen Inschriften gelenkt. Der eigentliche Entdecker Lykiens ist der Posener Gymnasialprofessor August Schönborn (1801—1857), der Entdecker des Heroons von Gjölbasci und zahlreicher lykischer Inschriften. Otto Bendorff, Das Heroon von Gjölbasci-Trysa. Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, IX, Wien 1889, S. 1—134 und ein Band Tafeln; XI, 1890, S. 1—52; XII, 1891, S. 5 bis 68. Mor. Schmidt, The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schönborn. Jena 1868. Über die TAM s. oben. Mir ist bekannt, daß der Breslauer Karl Neumann den Gedanken hatte, man solle versuchen, mit Hilfe des Georgischen das Verständnis des Lykischen zu erschließen. Die Hellenen im Skythenlande hatten ihn auch auf Georgien geführt; mein Exemplar von Brossets Histoire de la Géorgie stammt aus seiner Bibliothek. Versuche, dem Lykischen vom Indogermanischen ans beizukommen, haben m. E. wenig Aussicht auf Erfolg. Schon die Lage der indogermanischen Siedelungen in Kleinasien läßt in Lykien kaum an Indogermanen denken. Und wäre Lykisch eine indogermanische Sprache, so wäre es längst gedentet; auch Etruskisch würden wir längst verstehen, wenn das Etruskische ein indogermanisch-italischer Dialekt wäre, wie das Oskische und Umbrische. Das Wahrscheinlichste ist zweifellos, daß Lykisch zu dem weder indogermanischen, noch semitischen, kleinasiatischen Sprachstamm gehört, den Kiepert und Paul Kretschmer fixiert haben, und dem von den kaukasischen Sprachen, vom Georgischen ans, beizukommen heute in der Luft liegt. Vgl. Theodor Kluge, Das Verhältnis des Lykischen und verwandter Dialecte zu den kaukasischen Sprachen. Le Muséon. Nouvelle série. Vol. X. Nr. 2—3. Louvain 1909, p. 155—174. Ders., Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen. II. Die

lykischen Inschriften. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, 15. Jahrgang, 1910, Heft I. Leipzig, Hinrichs, 1910. Zu wünschen ist vor allem, daß, wer solche Versuche unternimmt, eine wirklich gründliche und umfassende Kenntnis des Georgischen, der kaukasischen Sprachen besitze.

Für die Herkunft der Etrusker aus Kleinasien ist ein neues Argument in dem Zeichen 8 erstanden, das, aus der etruskischen Schrift als f bekannt, sich neuerdings in einer lydischen Inschrift gefunden hat; Josef Keil und Anton v. Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien und der südlichen Aiolis, ausgeführt 1906. Mit einem Beitrag von Paul Kretschmer. Denkschriften der Wiener Akademie. Philos.-hist. Klasse, Band 53, 1908. S. 99–102, Epichorische Inschrift Nr. 208. — Corpus inscriptionum Etruscarum... in societatem operis adsumpto Olavo Augusto Danielsson edidit Carolus Pauli. Volumen prius, Lipsiae 1893–1902. Volumen alterum post obitum Paulii adiutore Bartholomaeo Nogara ediderunt Olavus Augustus Danielsson et Gustavus Herbig. Sect. I fasc. 1, Lipsiae 1907. J. Krahl, Die etruskischen Mumienbinden des Agramer National-Museums. Beschrieben und herausgegeben. Denkschriften der Wiener Akademie. Philos.-hist. Classe. 41. Band, 1892.

Zu Seite 23. Der Hellenismus. Droysens Geschichte Alexanders, der Diadochen und Epigonen hat den Begriff Hellenismus festgestellt und dem Worte die Bedeutung erst gegeben, in der wir es seitdem verwenden. Man hat mit Recht bemerkt, daß der antike Sprachgebrauch ein anderer ist, daß er nur das Hellenische bezeichnet und nicht von jener Amalgamierung hellenischen und orientalischen Wesens ausgeht, die wir seit Droysen eben hellenistisch nennen. Aber darum wollen wir die glückliche Prägung nicht aufgeben, die mit einem einzigen Worte das rein Hellenische und das durch den Orient bedingte Hellenistische von einander scheidet, sondern uns nur dessen bewußt bleiben, daß wir ein antikes Wort in umgeprägter Bedeutung gebrauchen. Wir haben damit einen bestimmten Ausdruck für eben das, was den Charakter der Zeit seit Alexander ausmacht... Droysens Geschichte Alexanders vom Jahre 1833 war eine Tat: nicht nur in der Würdigung der Überlieferung, der Quellen, sondern vor allem in der Erfassung der Persönlichkeit Alexanders und seines Werkes. Er zuerst hat die makedonische Geschichte nicht ausschließlich aus dem athenischen Gesichtswinkel und durch die Brille des Demosthenes betrachtet. Dem Staate der Athener war in Deutschland zuerst die Auffassung Niebuhrs gerecht geworden, aber die Schätzung der Athener führte Niebuhr bis zur Parteinahme für sie und zur heftigen Abneigung gegen Makedonien, denn der große Historiker war zugleich ein Politiker von vulkanischer Leidenschaft. Die Sache Athens war für ihn auch die Sache der Freiheit, und, Ende 1805, nach Ulm und Austerlitz, hat er seine Übersetzung der ersten Rede des Demosthenes gegen König Philipp mit einer Widmung an Kaiser Alexander als politisches Pamphlet gegen den Gallus rebellis ausgegeben, gegen Napoleon I. ... Grotes

Stellung Athen und Makedonien gegenüber ist die gleiche wie die Niebuhrs, auch bei ihm durch den Gegensatz von Freiheit und Unfreiheit bedingt, nur daß es sich bei Niebuhr um die Freiheit gegenüber der Fremdherrschaft, bei Grote dagegen um die innere Freiheit handelt. In Deutschland hielt sich dieses Urteil, von Philologen bei dem bis vor kurzem herrschenden Klassizismus fast als selbstverständlich, als allein möglich angesehen; so identifiziert Arnold Schäfer eigentlich sein Urteil mit dem des Demosthenes, aber auch A. v. Gutschmid hat sich kaum jemals von dem Standpunkte Niebuhrs und Grotes entfernt. Ein einziger unter den namhaften älteren Philologen bewahrte seine Selbständigkeit auch dem Demosthenes gegenüber, Leonhard Spengel. Und in der Folge hat man dem makedonisch gesinnten Gegner des Demosthenes, dem Aeschines, Gerechtigkeit widerfahren lassen, ja, mehr als das. Dabei mochte die Empfindung, bewußt oder unbewußt, durch den Entwicklungsgang oder neuesten Geschichte mit beeinflußt werden. Haßte Niebuhr Napoleon I. in König Philipp, so sahen seit den sechziger Jahren viele in Makedonien das der Hegemonie über den Süden zuschreitende Preußen. (K. J. Neumann, Lit. Centralblatt 1903 S. 1038–1040.) Und der Baseler Jakob Burckhardt lenkte den Blick auf die Mängel der griechischen Polis. Im 4. Jahrh. v. Chr. reichten die Kräfte der griechischen Staaten gerade aus, einander zu hindern, aber nicht mehr zu positiver Leistung; die griechische Polis hatte damals abgewirtschaftet, die Zeit für neues war gekommen. Sie kam mit der unverbrauchten frischen Kraft des makedonischen Volkstums, des makedonischen Stammesstaates und der makedonischen Monarchie. Sie überwand die Hellenen und eröffnete dem Hellenentum den Orient. mit dem Makedonier siegte der Grieche.

[B. G. Niebuhr], Demosthenis erste philippische Rede. Im Auszug übersetzt. Neuer Abdruck, mit einem Vorwort. Hamburg 1831. Der erste Druck von 1805 war nicht in den Buchhandel gekommen. Ders., Vorträge über alte Geschichte hg. von Marcus Niebuhr, Berlin 1847. 1848. 1851, I, Orient und Griechen bis Perikles, II bis zum Tode Alexanders, III die makedonischen Reiche bis Aktium. Arnold Schäfer (1819–1883), Demosthenes und seine Zeit, I. II. III 1. 2, Leipzig 1856–1858. A. v. Gutschmid, Vorwort, vom 3. April 1886, zu Julius Kaerst, Forschungen zur Geschichte Alexanders des Großen, Stuttgart 1887, S. III–VI; ders., Geschichte Irans, Tübingen 1888, S. 1–16. Über J. G. Droysen s. oben. Leonhard Spengel, (1803–1880) Demosthenes Vertheidigung des Ktesiphon, ein Beitrag zum Verständnis des Redners. Abh. der Münchner Akademie, Philos.-philol. Cl., X 1, 1863, S. 27–97, München 1866. Wilh. Hartel (1839–1907), Demosthenische Studien, Sitzungsber. der Wiener Akad., phil.-hist. Cl., 87, 1877, S. 7–66; 88, 1877, S. 365–498. Ders., Demosthenische Anträge, in den Commentationes Mommsenianae, Berolini 1877, S. 518–536. Vgl. H. Diels, Worte der Erinnerung an Wilhelm von Hartel, S. 7 des S. A. aus dem 10. Hefte der Mitteilungen des Wiener Vereins der Freunde des

humanistischen Gymnasiums. Wien und Leipzig, 1910. In der griechischen Geschichte kam, Makedonien gegenüber, die Auffassung Droysens zum Durchbruch bei J. Beloch, Die attische Politik seit Perikles, Leipzig 1884. Eine Revision des Urteils über die griechische Polis leitete, in der Pendelbewegung der Wissenschaft, Jakob Burckhardt ein, in seinem Kolleg über Griechische Kulturgeschichte, ed. Oeri I S. 57—291, das er vom Sommer 1872 bis zum Winter 1885/1886 in Basel gelesen hat. Eine gelehrte und genaue Sammlung des Quellenmaterials bot, bis 120 v. Chr. in kritischer Durcharbeitung Benedictus Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chaeronea, I. II. III. Gotha 1893—1903; es ist ein hellenistischer Tillmont. Die historisch bedeutsamen Inschriften mit vortrefflichem Sachkommentar bei Wilhelmus Dittenberger, Orientis Graeci inscriptiones selectae, I. II, Lipsiae 1903. 1905. Ein hellenistischer Gibbon würde erfordern, selbstredend Gestaltungskraft und Herausarbeitung des Wesentlichen, nicht nur Reflexion, sondern ausführliche Erzählung, nicht nur Tiefe des Denkens, sondern auch Esprit; die Zeit des Hellenismus selber war geladen mit Esprit. Bis 220, für die Geschichte der Diadochen und Epigonen, vereinigt Julius Beloch, Griechische Geschichte III 1. 2, Die griechische Weltherrschaft. Straßburg 1904, mit Geschick Darstellung und Forschung. Tiefgreifend und original ist Julius Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters, I, Leipzig 1901, Die Grundlegung des Hellenismus; II 1, 1909, Das Wesen des Hellenismus. Der erste Band behandelt Alexander. «Es ist ein gefährliches Gebiet, die Geschichte Alexanders, wo jeder leicht zeigen kann, was er nicht kann . . . aber diese Geschichte Alexanders enttäuscht auch die Leser nicht, die viel erwarten: in Forschung und Darstellung, nach Form und Inhalt ist sie die bedeutendste, die durchdachteste seit J. G. Droysen.» K. J. Neumann L. C. 1903 S. 1043. — Franz Susemihl, Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit, I. II, Leipzig 1891. 1892, ist kein hellenistischer Zeller. Zum ersten mal ist die hellenistische Litteratur der Griechen zu ihrem Rechte gekommen bei U. von Wilamowitz-Moellendorf, Die griechische Litteratur des Altertums, in Hinnebergers Kultur der Gegenwart Teil I Abteilung VIII, Berlin und Leipzig 1905, S. 81—144 bez. 197. — Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio, aber der Hellenisierung Roms folgte bis zu einem gewissen Grade eine Romanisierung des Hellenismus. Ludwig Hahn, Rom und Romanismus im griechisch-römischen Osten. Mit besonderer Berücksichtigung der Sprache. Bis auf die Zeit Hadrians, Leipzig, 1906. Ders., Romanismus und Hellenismus. Bis auf die Zeit Justinians. Zum Sprachenkampf im römischen Reich bis auf die Zeit Justinians. Eine Skizze. Leipzig 1907. Aus dem Philologus 66, N. F. 20, 1907, S. 675—718. Den stärksten weltgeschichtlichen Einfluß aber übte die Romanisierung des Hellenismus mit der Übertragung der Verfassung des römischen Kaiserreiches auf die Verfassung der Weltkirche.

Zu Seite 23. Klassizismus und historische Philologie. In einem Briefe an Johannes Müller (Briefe an Johann von Müller hg. von Maurer-Cönstant, III. Schaffhausen 1839, S. 37) hatte Schlözer am 13. September 1772 seiner Überzeugung unmißverständlichen Ausdruck gegeben: «Packvolk waren diese Griechen (einige wenige ausgenommen)». Es war das nicht die herrschende Meinung, auch nicht in Göttingen, wo Schlözers Gegner Heyne aufs tiefste von Winckelmann beeinflusst war; und mit Winckelmann, Goethe und Wilhelm von Humboldt ist der Klassizismus angekommen und durchgedrungen, um die deutsche Bildung ein Jahrhundert lang zu beherrschen. Am frühesten hat ihn Jakob Burckhardt (1818—1897) überwunden, aber seine Griechische Kulturgeschichte (I—IV, hg. von Jakob Oeri. 1898—1902), erschien zu spät im Druck; vgl. indessen Carl Neumann (Heidelberg), Griechische Kulturgeschichte in der Auffassung Jakob Burckhardts, Hist. Zeitschr. 85, N. F. 49, S. 385—452. Der Klassizismus maß dem Griechentum fast einen absoluten Wert bei, auf jeden Fall einen normativen, er verheerte es sozusagen in Bausch und Bogen, er erblickte in ihm eine Einheit. Dem gegenüber führte zunächst die genauere Forschung zur Erkenntnis der Unterschiede innerhalb des Griechentums und nahm ihm damit notwendig den Charakter des Normativen, an die Stelle einer Bewunderung in Bausch und Bogen trat die historische Erkenntnis, sie forderte auch hier eine Antwort auf die Frage, wie es denn eigentlich gewesen sei. Merkwürdig aber, daß der Klassizismus, der doch ästhetisch gerichtet war, eine Beschränkung des philologischen Betriebes auf Textkritik und eine allein auf Textkritik abzielende Einzellexegese nicht verhindern konnte, wie sie im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts die Philologie diskreditierte. Selbst ästhetisch so fein empfindende Naturen wie Friedrich Ritschl (1806—1876) wagten es nicht, sich frei zu geben; ästhetische Literaturgeschichte galt für unwissenschaftlich und feuilletonistisch. Da trat um die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, nachdem die Philologie in Deutschland ihren Tiefstand erreicht hatte, eine Wandlung ein, herbeigeführt durch Erwin Rohde (1845—1898) und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, O. Crusius, Erwin Rohde. Ein biographischer Versuch, Tübingen und Leipzig, 1902. Erwin Rohde empfand ästhetisch, künstlerisch, als Künstler. Im Jahr 1876 erschien, zu Leipzig, sein Buch Der griechische Roman und seine Vorläufer. Der Geschmack von Erwin Rohde konnte diese Litteratur unmöglich als normativ empfinden, so sehr sie auch durch ihre Entstehung und Ausgestaltung die Betrachtung fesselte. Die ästhetische Würdigung wurde hier notwendig zugleich eine bedingte, der Begriff des Klassischen als des Normalen war damit geschwunden, der Klassizismus war überwunden, und es eröffnete sich die Einsicht in die Bedingtheit auch des Schönen. Die Philologie wurde historisch, so tief sie auch ästhetisch bewegt war. Wenn Rohde, GGA 1884 I S. 10 = Kleine Schriften I, Tübingen und Leipzig 1901, S. 311, davor warnte, die

Kombination über die Grenzen des deutlich Erkennbaren hinauszutreiben, so war er damit nicht etwa gemeint, das Element des Subjektiven zu verbannen; ebensowenig wie Carl Justi, dessen Worte — Michelangelo. Neue Beiträge zur Erklärung seiner Werke. Berlin 1909, S. 45 — man nicht mißverstehen darf: «Die echte Größe bewährt sich nicht (wie man sich wohl einbildet: indem sie sich schrankenlos auslebt, sondern in Selbstbeherrschung und Anpassungsfähigkeit. Die Abnahme dieser Fähigkeit, der Subjektivismus, erschien Goethe ein Zeichen des Sinkens. Der Schwache verkündigt sich selbst und seine Träume von den Dingen. Aber wie man die Natur erkennt, indem man sie ausfragt, und beherrscht, indem man sich ihr unterwirft: so ist auch der Weg zur Freiheit, überhaupt zu Verdienst jeder Art, Gehorsam und Entsagung.» Es war einem so jähen Naturell, wie dem von Rohde, gewiß nicht leicht sich zu beherrschen, aber es gelang ihm, wo er kunstvoll darstellen wollte. Eine verhaltene Leidenschaft durchbebt ihn. Sein Meisterwerk schuf er 1889 in seiner Psyche, in seinem Buche über Seelenkult und Unsterblichkeitsglauben der Griechen; es ist eine Harmonie von Form und Inhalt, das vollendetste wissenschaftliche Kunstwerk der Philologie des 19. Jahrhunderts.

Gleichzeitig gewann Wilamowitz mit seiner Erläuterung von Euripides Herakles, I. II. Berlin 1889 — I. Einleitung in die attische Tragödie, II. Text und Commentar — den stärksten Einfluß auf die Erklärung griechischer Dichter; er bewährte diese Exegese weiter an Euripides und Aeschylus und in geschmackvollen Uebersetzungen griechischer Tragödien. Euripides Hippolytos griechisch und deutsch, Berlin 1891. Aischylos Orestie griechisch und deutsch. Zweites Stück. Das Opfer am Grabe. Berlin 1896. Griechische Tragödien von U. v. W.-M., Berlin I. II. III. 1899. 1900. 1906. I: Sophokles, Oedipus. Euripides, Hippolytos; der Mutter Bittgang; Herakles. II: Orestie. III: Euripides, der Kyklop; Alkestis; Medea; Troerinnen. Für die Exegese römischer Dichter gab das Muster der Horaz von Adolf Kiessling (1837—1893), I. 2. 3, Berlin, zuerst 1884. 1886, 1890. Und die moderne Art der Übersetzung hatten hier die Episteln und die Satiren des Horaz von Carl Bardt inauguriert, zuerst Bielefeld und Leipzig 1887. 1890. Es folgten Römische Komödien von C. Bardt I, Berlin 1903, von Plautus der Schatz und die Zwillinge, von Terentius das Mädchen von Andros, und die Brüder; II. 1907, von Plautus die Gefangenen, der Bramarbas und der Schiffbruch, sowie der Selbstquäler des Terenz. In der 2. Aufl. von Band I, 1909, ist Terenz' Ennuch hinzugekommen. Und Lucretius III 830—1094 deutsch von C. Bardt, in den Novae symbolae Joachimicae, Halle a. S., 1907, erbrachte den Nachweis, daß auch Lucrez in moderne Verse wirksamer zu übersetzen ist, als im Versmaße der Urschrift, so virtuos auch M. Seydel, Lucretius, München und Leipzig 1881, es handhabt Die Übersetzungen griechischer und römischer Dichter von Wilamowitz und C. Bardt sind das wirksamste Mittel, einer Unterschätzung alter Dichtung heutzutage zu begegnen.

Wie A. Böckh und K. O. Müller geht Wilamowitz auf allseitige Erfassung des Griechentums aus, und ein solches Ziel führt zur historischen Betrachtung. Wie sich diese in der griechischen Literaturgeschichte von Wilamowitz geltend macht, wurde oben, beim Hellenismus, bereits bemerkt. In Hinnebergs Kultur der Gegenwart wird Wilamowitz auch Staat und Gesellschaft der Griechen behandeln. Über ästhetische und historische Philologie und ihre Entfaltung seit 1876 vgl. K. J. Neumann, Die Wissenschaft des nicht Wissenswerten [gegen einen unter diesem Titel erfolgten Angriff auf die klassische Philologie], Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten vom 29. September 1908, Nr. 77, S. 721—724; und dazu H. J. Holtzmann im Archiv für Religionswissenschaft XII. 1909, S. 383 f. K. J. Neumann, Wissenschaft und Wissenswertes. Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik hg. von W. Rein. Zweite Aufl. 10. Band. Langensalza 1909, S. 236—258. Eine Sonderausgabe dieses Artikels stellt bevor, als ein Heft des Pädagogischen Magazins, Langensalza 1910.

Zu Seite 23. Papyri und Ostraka. Zusammenfassung der Ergebnisse der älteren Papyrusforschungen durch Giacomo Lombroso, Recherches sur l'économie politique de l'Égypte sous les Lagides. Turin 1870. Bericht über die ältere Papyrusliteratur von Paul Viereck. Bursians Jahresbericht d. Altertumsw. Jahrgang 1898, Band 98, S. 135—186. Die neuen massenhaften Papyrusfunde begannen im Faijum im Winter 1877/78, sie kamen zunächst nach Wien, das in den Papyri des Erzherzogs Rainer die erste große Papyrus-Sammlung erwarb. Vgl. W. v. Hartel, Über die griechischen Papyri Erzherzog Rainer, Wien 1886. In der Folge arbeitete in Wien am eifrigsten Carl Wessely, am intensivsten von den Oesterreichischen Gelehrten der Jurist Ludwig Mittels, für das Corpus papyrorum Raineri; I, Wien 1895.

In Berlin wurde Ulrich Wilcken durch Theodor Mommsen auf das Studium der Papyri hingewiesen. U. W., Observationes ad historiam Aegypti provinciae Romanae depromptae e papyris Graecis Berolinensibus ineditis. Berliner Diss. vom Jahre 1885; aber schon 1883 und 1884 waren Arbeiten von ihm erschienen. Seit 1895 werden ausgegeben Aegyptische Urkunden aus den Königl. Museen zu Berlin: Griechische Urkunden, autographiert. Außer von Berlin erscheinen in Deutschland Publikationen von Papyrusurkunden von den Sammlungen Leipzig, Straßburg, Gießen. Die Ausgabe der Straßburger Papyri, I 1. 2, 1906, 1907, durch den Kaiserlichen Telegraphendirektor Dr. jur. h. c. und Dr. phil. Friedrich Preisigke hat besondere Anerkennung wegen ihrer genauen Wiedergabe und eingehenden Behandlung gefunden, wie sie freilich wohl nur bei der Publikation kleinerer Sammlungen durchführbar ist.

Die umfassendsten Veröffentlichungen von Papyri bietet England, wo F. G. Kenyon, J. C. Mahaffy, B. P. Grenfell und Arthur S. Hunt mit ihrer energischen Tätigkeit einsetzten. Hier erschienen die großen Sammlungen der Papyri des British Mu-

seum. der Flinders Petrie und der Amherst Papyri, der Papyri des Faijum, die Oxyrhynchos, Tebtynis und Hibeh Papyri.

Die Verarbeitung der Papyri wird am intensivsten in Deutschland gefördert. Für unsere Kenntnis der Finanzen des ptolemäischen und römischen Ägypten wurde die Behandlung der auf Scherben von zerbrochenem Geschirre, auf Ostraka, geschriebenen Steuerquittungen durch U. Wilcken bahnbrechend: Griechische Ostraka aus Ägypten und Nubien. Ein Beitrag zur antiken Wirtschaftsgeschichte. I. II. Leipzig und Berlin 1899. Mit der Klarlegung des hellenistischen Rechtes und seines Einflusses auf das römische begann die Genialität des Juristen Ludwig Mitteis, Reichsrecht und Volksrecht in den östlichen Provinzen des römischen Kaiserreichs. Mit Beiträgen zur Kenntnis des griechischen Rechts und der spätrömischen Rechtsentwicklung, Leipzig 1901. Stephan Brassloff, Zur Kenntnis des Volksrechts in den romanisierten Ostprovinzen des römischen Kaiserreiches, Weimar 1902. Juristische Fragen bearbeiten vor allem Otto Gradewitz, L. Wenger und Jos. Partsch der Sohn. Wirtschaftsgeschichtliche Arbeiten boten und unternahmen St. Waszyński. Die Bodenspacht. Agrargeschichtliche Papyrusstudien. I. Die Privatpacht, Leipzig, 1905; und M. Rostowzew in Petersburg über den Kolonat; Fr. Preisigke, Girowesen im griechischen Ägypten, Korngiro, Geldgiro, Girobanknotariat und Archivwesen. Straßburg 1910. Das ägyptische Heerwesen behandeln P. M. Meyer, Das Heerwesen der Ptolemäer und Römer in Ägypten, Leipzig 1900, und Guilelmus Schubart, Quaestiones de rebus militaribus, quales fuerint in regno Lagidarum, Diss. Breslau 1900; die Verwaltung Ägyptens in der Kaiserzeit Otto Hirschfeld, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian, Zweite Aufl., Berlin 1905. Über Priester und Tempel im hellenistischen Ägypten Walter Otto I. II, Leipzig 1905. Über die Ehe in Ägypten zur ptolemäisch-römischen Zeit J. Nietzold, Leipzig 1903.

Seit 1900 gibt Wilcken in Leipzig das Archiv für Papyrusforschung heraus, mit wertvollen Zusammenstellungen der Papyrusurkunden. Zusammenfassende, höchst nützliche und brauchbare Übersichten bietet auch Paul Viereck, Die Papyruslitteratur von den 70er Jahren bis 1898, in Bursians Jahresbericht 1899, Band 102, S. 244–311; und Die griechischen Papyrusurkunden (1899–1905), a. a. O. 1906, Band 131, S. 36–240.

Die Paläographie der Papyri behandelt F. G. Kenyon, The palaeography of greek papyri, Oxford 1899. Eine Einführung in die Papyruskunde begann Otto Gradewitz, I. Heft. Erklärung ausgewählter Urkunden, Leipzig 1900. Eine Papyruschrestomathie mit Kommentar, nach dem Muster von Dittenbergers Sylloge inscriptionum Graecarum, haben Mitteis und Wilcken, für den Verlag von B. G. Teubner, angekündigt.

Zu Seite 23. Tillemont. Sébastien Lenain de Tillemont, der Sohn des maitre des requêtes Jean Le Nain, geb. 1637, genau hundert Jahre vor Edward Gibbon, gest. 1698, de Tille-

mont nach seinem Landgute Tillemont genannt. Nicht zugänglich ist mir seine Biographie von Tronchay, der während der letzten acht Jahre seines Lebens sein Sekretär gewesen war; ihr verdanken die Späteren ihre Kenntnis der Tatsachen. Tronchay, Idée de la vie et de l'esprit de Mr. Lenain de Tillemont, Nancy 1706, und vollständiger Vie de M. Lenain de Tillemont, Cologne 1711. Voltaire, Siècle de Louis XIV, 1751. Oeuvres complètes, Nouvelle édition, tome XIV, Paris, Garnier, 1878, p. 97 f. Hermann Reuchlin, Geschichte von Port-Royal. Der Kampf des reformierten und des jesuitischen Katholizismus unter Louis XIII und XIV. II. 1661–1713, Hamburg und Gotha 1844, S. 422–437; über Tronchay S. 423 A. 1; C.-A. Sainte-Beuve, Port-Royal III, Paris 1848, livre 4 chap. 5 p. 496–531. Biographie universelle (Michaud), Nouvelle édition, Paris et Leipzig, tome 41 p. 543–545. Tillemont ist einer der namhaftesten jansenistischen Gelehrten; daher auch seine Vorliebe für Augustin, vgl. Gibbon, Kap. XXI, N. 6. Mit neun Jahren kam T. in die Schulen von Port-Royal, des Cistercienserklosters Port-Royal des Champs in der Nähe von Versailles, dem Hauptsitze des Jansenismus, das 1709 aufgehoben und im folgenden Jahre zerstört wurde. Als Knabe las er Livius und die Annalen des Baronius [1538–1607]; nach seiner Ordination vom J. 1676 zog er sich auf seinen Landsitz Tillemont zurück, wo er zwei Jahre blieb; daran schloß sich eine Reise nach Flandern und Holland. Mit Port-Royal verband sich sein Leben. Er teilte sein Leben zwischen einem wissenschaftlichen Studium des regelmäßigsten eisernen Fleißes und dem Gebete; gelegentlich unternahm er eine Wanderung mit dem Stöcke in der Hand, wie ein einfacher Landpfarrer. Er macht den Eindruck eines Anachoreten vom Mutterleibe an, der er ja auch wirklich war; Jac. Bernays, Ges. Abh. II S. 218. Sancto educatus sancte vixit, heißt es in seinem Epitaph. Seine Askese schwächte seinen Körper, zu Ende der Fasten 1697 fing er an zu kränkeln, am 10. Januar 1698 ist er gestorben, nach einem einförmigen Leben reichsten Inhalts, in Anspruchslosigkeit und Lauterkeit, bescheiden bei staunenswerter Leistung. Seine Grabschrift sagte die einfache Wahrheit: Vitae innocentia simplicitate aequilibrata inter paucos laudabilis, a puero ad vitae finem unus semper ac sibi constans, quotidie repetiit quod quotidie fecit.

Ihn erfüllte eine fromme Wißbegierde, die auf die Geschichte der ersten sechs Jahrhunderte der Kirche ausging; dabei war er sich der Untrennbarkeit der Kirchengeschichte und der profanen Geschichte der römischen Kaiserzeit wohl bewußt und vertrat in seiner Arbeit diese Einheit, deren Bewußtsein das achtzehnte Jahrhundert noch besaß, die aber dem neunzehnten verloren ging, und die erst unsere Generation wieder zur Anerkennung gebracht hat. In gleichem Umfang und gleicher Genauigkeit wie er hat die Quellen für die ersten sechs Jahrhunderte niemand vor ihm und niemand nach ihm durchgearbeitet. Der kolossale Umfang seiner literarischen Hinterlassenschaft hat, bei einem Alter von nur sechzig

Jahren, das er erreichte, allerdings die Freiheit von einem eigentlichen Amte zur Voraussetzung; außerdem aber die Anspruchslosigkeit der Form. Dabei ist er aber von der peinlichsten Akkuratess, durchaus unterschieden von der eifertigen Flüchtigkeit Muratoris. Auch fehlt es ihm nicht an einer gewissen Kritik, soweit sie mit seiner grundsätzlichen Gebundenheit vereinbar war, und er war unbedingt und immer ehrlich. Seiner Art gerecht zu werden, war nicht gerade Voltaire der Mann. Wenn er ihn als l'un des plus savants écrivains de Port-Royal bezeichnet, so setzt er hinzu: Son Histoire des empereurs, et ses seize volumes de l'Histoire ecclésiastique, sont écrits avec autant de vérité que peuvent l'être des compilations d'anciens historiens: car l'histoire, avant l'invention de l'imprimerie, étant peu contredite, était peu exacte. Ein größerer Gegensatz ist nicht denkbar, als die schlechte Arbeit des Anachoreten und Voltaire, und als die bewußte, sichere, überlegene Art, die Weltförmigkeit und Weltlichkeit, der Geist und die anspruchsvolle Kunst von Gibbon; aber auch auf dies Weltkind machte der bescheidene fromme Gelehrte von Port-Royal einen tiefen Eindruck, und er wußte ihm zu danken. Die Art von Tillemonts wissenschaftlichem Urteil hat Sainte-Beuve p. 503 treffend charakterisiert; nach ihm übte T. une critique relative. Tillemont ne mettra jamais en doute l'autorité d'un Saint Père: mais il examinera et discutera, s'il le faut, toute question de détail compatible avec ce fonds de soumission première.

Zwar «schrieb Tillemont seine Kirchengeschichte mit Zittern und Zagen um seine Seligkeit», aber er entging trotzdem nicht der Zensur. Er hatte beabsichtigt, Kirchengeschichte und Kaisergeschichte zu einem einheitlichen Corpus zu verbinden, aber da, was zunächst von der Kirchengeschichte gedruckt werden sollte, bei der Zensur auf Schwierigkeiten stieß, so entschloß er sich zu einer Trennung und zu gesonderter Veröffentlichung der Histoire des empereurs und der Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique, und zwar begann er mit der Veröffentlichung der Kaisergeschichte, weil diese der Zensur nicht unterlag. Im Jahre 1690 erschien der erste Band der Histoire des empereurs, ihr fünfter 1697; der sechste erst vierzig Jahre nach seinem Tode, 1738. Inzwischen hatte auch der Druck der Mémoires erfolgen können, und noch bei Lebzeiten Tillemonts, von 1693—1698, erschienen ihre vier ersten Bände. Band 5—16 gab nach Tillemonts Tode, seit 1698 Tronchay heraus, im Jahre 1712 war ihr Druck vollendet. Sie bis zum Ausgang des sechsten Jahrhunderts hinabzuführen, hat Tillemont bei den Mémoires, wie bei der Histoire des empereurs, der vorzeitige Abschluß seines Lebens gehindert, er ist nur bis Anastasius gekommen.

Von der Kaisergeschichte, welche die Zeit von 31 v. Chr. bis 518 nach Chr. umfaßt, ist mir die zweite Ausgabe zugänglich, I—V Bruxelles 1732, VI 1740. Histoire des empereurs et des autres princes Qui ont régné durant les six premiers siècles de l'Église, de leurs guerres contre les Juifs, des Écrivains profanes,

et des personnes les plus illustres de leur temps. Justifiée par les citations des auteurs originaux. Avec des notes pour éclaircir les principales difficultés de l'histoire. Par le sieur L e n a i n d e T i l l e m o n t. Seconde édition. Tome I, depuis Auguste jusqu'à Vitellius, et la ruine de Jérusalem. II: depuis Vespasien jusqu'à Pertinax, III: depuis Sévère jusqu'à l'élection de Dioclétien. IV: depuis Dioclétien jusqu'à Jovien. V: depuis Valentinien jusqu'à Honore. VI: depuis Theodose II jusqu'à Anastase.

Von der Kirchengeschichte besitzt die Straßburger Bibliothek die Originalausgabe, Paris 1693—1712, in 16 Quartanten.

Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique des six premiers siècles, justifiés par les citations des auteurs originaux. Avec une chronologie, où l'on fait un abrégé de l'histoire Ecclésiastique et profane; et des Notes pour éclaircir les difficultés des faits et de la chronologie. Par le sieur L e n a i n d e T i l l e m o n t. Tome I: Le temps de nostre Seigneur et les apostres. II: Les disciples de notre Seigneur et des Apostres, la suite de l'histoire de l'Église jusqu'à l'an 177. III: depuis l'an 177 jusqu'en 253. IV: L'Histoire de S. Cyprien et le reste du troisième siècle depuis l'an 253. V: La persécution de Dioclétien, celle de Licinius, et les Martyrs dont on ignore l'époque. VI: L'histoire des Donatistes jusqu'à l'Épiscopat de Saint Augustin; celle des Ariens jusque au règne de Théodose le Grand; celle du Concile de Nicée etc. VII: Les Histoires particulières depuis l'an 328, jusqu'en l'an 375, hors S. Athanase. Et où l'on verra des Solitaires, des Coenobites, des Congrégations, et des Chanoines Réguliers. VIII: Les vies de S. Athanase, et des Saints qui sont morts depuis l'an 378 jusqu'en 394 et les histoires des Priscillianistes et des Messaliens. IX: Les vies de S. Basile, de S. Grégoire de Nazianze, de S. Grégoire de Nysse, et de S. Amphiloque. X: La vie de S. Ambroise, S. Martin, S. Épiphanie, et divers autres Saints morts à la fin du quatrième siècle et au commencement du cinquième. XI: La vie de S. Chrysostome, celle de Constance Prestre, de Ste. Olympiade veuve, de Théophile Patriarche d'Alexandrie, de Pallade d'Hélénople etc. XII: L'Histoire de S. Jérôme . . . et de divers autres Saints . . . morts depuis l'an 420 vers l'an 430. XIII: La vie de S. Augustin . . . l'histoire des Donatistes de son temps et celles des Pélagiens. XIV: Les histoires de S. Paulin, de S. Célestin Pape, de Cassien, de S. Cyrille d'Alexandrie, et du Nestorianisme. XV: Les histoires de S. Germain d'Auxerre, de S. Hilaire d'Arles, de Théodoret, de S. Léon Pape, et de quelques autres Saints . . . qui sont morts depuis 448—461. XVI: L'histoire de S. Prosper . . . et de la persécution de l'Église d'Afrique par les Vandales . . . et de divers autres Saints . . . qui sont morts depuis l'an 463 jusqu'en 513. Man sieht, es sind lanter Einzelbiographien, es ist keine Kirchengeschichte, sondern Materialien und Vorarbeiten, keine Histoire ecclésiastique, sondern Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique; die Mémoires tragen noch in viel stärkerem Maße den Charakter von Vorarbeiten als die Histoire des empereurs. Aber

«die Geschichte wird lebendig, indem» der «lebendigste aller Menschen [Voltaire] jede Erscheinung derselben zu sich in Verhältnis setzt. Die Macht der Subjektivität hält jetzt in das Reich der Tillemont und Muratori ihren Einzug. Und in ihrem Gefolge die Kunst der Geschichtschreibung, die immer in der inneren Lebendigkeit begründet ist. Es ist zunächst eine äußerst subjective und regellose Form. Aber die wahren Kunstwerke werden hervortreten, wenn die frei gewordene Subjectivität sich ruhiger, anhaltender, wissenschaftlicher der großen Gegenständlichkeit der geschichtlichen Welt hingibt». Dilthey, a. a. O., S. 261. Es kam die Geschichtschreibung von Gibbon, auch an den *Mémoires* Tillemonts ist er nicht vorbeigegangen, auch sie hat er verstanden innerhalb seines Rahmens zu verwerten und zu gestalten, aber der Mann, der die Kirchengeschichte von Konstantin bis Justinian geschrieben hätte, ist in den seit Tillemonts Tode verflorenen 200 Jahren noch nicht erschienen. Hier begann das Interesse von Heinrich Gelzer.

Zu Seite 23. Edward Gibbon (1737—1794), *History of the decline and fall of the roman empire*. 6 Quartanten, London 1776—1788. Zahllose Ausgaben, zuletzt die wertvolle von Bury: edited in seven volumes with introduction, notes, appendices and index by J. B. Bury, London 1900. Edward Gibbon. Esq. Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reichs, übers. von Wenck, Schreiter u. a., I, Leipzig 1779. Neue Ausgabe, 19 Teile, Leipzig 1805, 1806. Nur die Übersetzung der ersten sieben Kapitel, bis zu den Gordianen, rührt von dem Leipziger Juristen und Historiker Friedrich August Wilhelm Wenck (1741—1810) her, dem gelehrten Kommentator der ersten fünf Bücher des Codex Theodosianus, Lipsiae 1825; das übrige ist die übliche Übersetzungsdutzendware. Die erste deutsche Übersetzung, die fertig wurde, ist des Magdeburger C. W. v. R. [Riemberg]. Capitäns in Königl. Preussischen Diensten, Geschichte der Abnahme und des Falls des Römischen Reichs, 14 Bände, 1788—1792, 1—6 Magdeburg 1788—1790, 7—14 Wien 1790—1792; dazu: Verteidigung einiger Stellen im fünfzehnten und sechzehnten Kapitel der Geschichte . . . Wien 1892; und Allgemeines Register. Wien 1892, im ganzen also 16 Bände. Der etwas affektierte Stil dieser Übersetzung ist nicht ganz ohne Anhalt im Originale. Am meisten benutzt wird die Deutsche Ausgabe in einem Bande von Johannes Sporschill, Gibbons Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Weltreiches, nebst einer biographischen Skizze des Verfassers; zuerst Leipzig 1837. Außer in einem ungefügen Quartanten ist die Sporschillsche Übersetzung auch in zwölf kleinen Bänden ausgegeben worden, zuerst Leipzig 1840. In einer des Originales würdigen deutschen Form wäre Gibbon aber den deutschen Lesern beinahe geboten worden, in der Übersetzung eines Meisters der deutschen Sprache, des späteren Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke (1800—1891). Von 1832—1835 hat H. von Moltke zusammen mit seinem Bruder Ludwig eine Gibbonübersetzung fast vollendet, deren erster Band 1833 bereits im Druck

war; da «der Buchhändler» (Finke) «ein Windhund» war, ist von der Übersetzung, die dann auch nicht ganz vollendet wurde, nichts erschienen. Moltke, *Gesammelte Schriften* IV, Berlin 1891, S. 247—250; 59—69; 73—78. Auch das Manuskript der Übersetzung scheint verloren zu sein. Moltke scheint es aber 1841 noch besessen zu haben, denn in seinen damals erschienenen Türkischen Briefen aus den Jahren 1835—1839 ist «alles Geschichtliche über Konstantinopel und andere Städte des Ostens sowie über die Araber dem englischen Werke entlehnt». Es sind «dies die einzigen Bestandteile des Buches, welche der Verfasser nicht aus eigenen Erfahrungen, Erlebnissen und Erkundungen geschöpft hat»; Gustav Hirschfeld, Einleitung zu Moltkes Briefen aus der Türkei, *Ges. Schriften* VIII, Berlin 1893, S. XXIX f.

Eduard Gibbons Esq. Leben, von ihm selbst beschrieben. Mit Anmerkungen, hg. von Johann Lord Sheffield. Aus dem Englischen übers., Leipzig 1797. Johann Wilhelm Loebell, Über die Epochen der Geschichtschreibung und ihr Verhältnis zur Poesie. F. v. Raumers Historisches Taschenbuch, N. F. II, Leipzig 1841, S. 360—365; Gibbon und Johann von Müller: Jacob Bernays, *Gesammelte Abhandlungen*, Hg. von H. Usener, II, Berlin 1885, S. 206—254; Eduard Gibbons Geschichtswerk. Ein Versuch zu seiner Würdigung. Diese losen Blätter aus dem Nachlaß von J. Bernays, Vorarbeiten und Ausarbeitungen zu einer nie vollendeten Schrift über Gibbon, aus den Jahren 1868—1874, sind das Feinste, was über einen alten Historiker überhaupt bisher gesagt ist. Nach dem Entwurfe vom Jahre 1871 sollte die Schrift, nach einer Einleitung über das Verhältnis der Mit- und Nachwelt zu Gibbon, behandeln: 1. Die Entstehung des Werkes, 2. Gibbon als Kirchenhistoriker, 3. als politischer Historiker, 4. als Kulturhistoriker, 5. als historiographischer Künstler. Dies Kapitel sollte zum Schluß das Verhältnis der Noten zum Text bei Gibbon behandeln, und S. 252 finden sich auch einige Bemerkungen über die lehrreiche Fülle Gibbonscher Noten. Diese Bemerkungen bilden den Ausgang für den Essay von Michael Bernays. Zur Lehre von den Citaten und Noten, dessen V. und VI. Abschnitt über Gibbon handelt; Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München, 23. und 24. Juni 1892, Nr. 173, 174, Beilage-Nr. 144, 145, wieder abgedruckt in M. Bs. *Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte* IV, Berlin 1899, S. 302—322. Auch Diltheys oben erwähnter Aufsatz geht mehrfach auf Gibbon ein, der mit Hume und Robertson die Trias der großen englischen Historiker des 18. Jahrhunderts bildet, aber der einzige von ihnen ist, der noch allgemein gelesen wird.

Im Alter von 16 Jahren, war Gibbon 1753 konvertiert, sein Vater schickte ihn darum nach Lausanne, und zu Weihnachten 1754 ist Gibbon dort zum Protestantismus zurückgekehrt. Dieser wiederholte Konfessionswechsel legte den Grund zu seinem späteren Indifferentismus, als reifer Mann ist er Voltairianer. Fünf Jahre

bildsamster Jugend, von 1753—1758, hat er in der französischen Schweiz verlebt, hier ist der Engländer französisch und kontinental geworden; als «kontinentalen Engländer» hat ihn J. Bernays charakterisiert und, nach der Mitteilung einer seiner Zuhörer, meines früheren Kollegen Konrad Varrentrapp in Marburg, in der Vorlesung so genannt. Die Vereinigung französischer Form und französischen Geistes mit englischer Solidität der Forschung, mit Weite und Reife des politischen Urteils gab Edward Gibbon für sein Leben das Gepräge. Er nahm für sich die Erfahrung eines Engländers in Anspruch, ohne seine Vorurteile. Ein großer Mensch ist er aber nicht gewesen, er war «ein Strauch, an dem Geschichtschreibung wuchs», allerdings wundervolle. Es ist einer der seltenen Fälle, wo ein Historiker ersten Ranges nicht auch als Mensch etwas bedeutet. Im Jahre 1758 ging Gibbon wieder nach England, wo er mit Unterbrechungen bis 1783 gelebt hat, um 1783 an den Genfer See, nach Lausanne, zurückzukehren.

Er dachte ursprünglich an eine Geschichte der Schweizer-Freiheit oder an eine Geschichte der Republik Florenz unter dem Hause Medicis. Es war sein Glück, daß er vor allem den Plan einer Schweizer Geschichte aufgab, auch sein Genie hätte ihn nicht vor dem Schicksal Johannes Müllers bewahren können, er wäre heute veraltet wie dieser, und seine Form könnte den Mangel kritischer Forschung nicht ersetzen, wie sie für die Schweizer Geschichte damals noch nicht möglich war. Es war sein Glück, daß sich ihm eine Aufgabe darbot, zu deren Behandlung der Stand der Überlieferung und Forschung sicher genug fundamntiert war, und die Ausführung machte das Glück zu seinem Verdienst. In seinem Leben, S. 195 schreibt er: «Es war zu Rom, am 15ten Oktober 1764, indem ich nachdenkend unter den Ruinen des Capitols saß, indeß die Barfüßer-Mönche im Tempel Jupiters [er meint S. Maria in Ara Celi] die Vesper sangen, als der Gedanke, über den Niedergang und den Fall des Reiches zu schreiben, zuerst in meiner Seele aufstieg». Er war 27 Jahre alt; und er war 50, als er das Werk vollendet und ein *κτῆμα ἐς ζῆλον* geschaffen hatte. «Es war in der Nacht des 27. Junys 1787, zwischen elf und zwölf Uhr, als ich die letzten Zeilen der letzten Seite in einem Sommerhause meines Gartens [zu Lausanne] schrieb»; Leben, S. 253. Im Jahre 1776 erschien im Druck der erste Quartband, 1781 der zweite und dritte; der vierte, fünfte und sechste zusammen im Jahre 1788.

Ferdinand Gregorovius (1821—1891) hat der Ruhm Gibbons nicht schlafen lassen. In seinen Römischen Tagebüchern, hg. von Friedrich Althaus, Stuttgart 1892, S. 20 bemerkt er. Genzano, 3. October [1854]: Ich beabsichtige, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter zu schreiben. Für diese Arbeit bedarf es, so scheint es, einer höchsten Disposition, ja, so recht eines Auftrages vom Jupiter Capitolinus selbst. Ich faßte den Gedanken dazu, ergriffen vom Anblick der Stadt, wie sich dieselbe von der Inselbrücke S. Bartolomeo darstellt. Ich muß etwas Großes unternehmen, was meinem

Leben Inhalt gäbe. Den Plan teilte ich dem Dr. Braun mit, dem Sekretär des Archäologischen Instituts. Er wurde aufmerksam und sagte dann: «Dies ist ein Versuch, an dem jeder scheitern muß». — Ein Gibbon ist Gregorovius nicht geworden, aber gescheitert ist er auch nicht.

Der erste Band Gibbon, Kap. 1—16 umfassend, ist 1776 erschienen, er reicht bis zur Alleinherrschaft Konstantins des Großen und der Überwindung des Licinius; der zweite, Kap. 17—26, von der Gründung Konstantinopels bis Gratian, und der dritte, Kap. 27 bis 38, von Gratian bis zum Fall des abendländischen Reiches, sind zusammen im Jahre 1781 ausgegeben worden. 1783 siedelte Gibbon von London nach Lausanne über und hat hier 1784 den bereits 1782 in London begonnenen vierten Band vollendet, Kap. 39—47, von Zeno und Theoderich bis auf Heraklius II., bis zur Grenze zwischen Altertum und Mittelalter, zwischen römischem und byzantinischem Reiche. Band 5 und 6 sind dem Mittelalter gewidmet, Band 5, Kap. 48—57, von Heraklius II. und Mohammed bis an das Zeitalter der Kreuzzüge, Band 6, Kap. 58—68, vom Beginn der Kreuzzüge bis zur Eroberung von Konstantinopel, und Kap. 69—71, die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. Diese drei letzten Bände, fast ganz in Lausanne geschrieben und am 27. Juni 1787 vollendet, sind im Jahre 1788 zusammen ausgegeben worden.

An den Gestaden des Genfer Sees hat Gibbon seine nachhaltigsten Jugendeindrücke empfangen und seine ganze Art gebildet, an den Genfer See kehrte er als berühmter Mann zurück und hat hier die zweite Hälfte seines Werkes niedergeschrieben und vollendet. Sein Name ist mit dem Genfer See seitdem verbunden, und die unsterbliche Dichtung des Lord Byron hält in der Weltliteratur diese Verbindung im Gedächtnis. Im Sommer 1816 gedenkt er Gibbons in dem Sonett an den Genfer See (III S. 310 Gildemeister):

Rousseau und Voltaire, Gibbon und De Staël, —  
Die Namen sind, Lemanus, deiner wert,  
Wie du der Namen! Wärest du verherht,  
Ihr Ruhm wär' auch für dich ein Ehrenmal.

Schön wie für alle war für sie dein Tal,  
Sie aber haben deinen Reiz gemehrt;  
Denn wo ein mächt'ger Geist geweilt, gelehrt,  
Wird selbst ein morsches Dach zum Tempelsaal.

Und zu gleicher Zeit charakterisiert Child Harold Gibbon im Vergleich mit Voltaire, 3, 105—107:

Lausanne und Ferney! einst behaustet ihr  
Namen, die einen Namen euch verliehn!  
Auf schwindlig kühnen Wegen suchten hier  
Zwei Männer ew'gen Ruhm und fanden ihn;  
Giganten, die des Zweifels Theorien  
Titanenhaft zum Himmel türmen wollten.

Der Ein' [Voltaire] ein Kind, ganz Unbestand und Feuer,  
In seinen Wünschen wandelbar gesinnt,  
Doch auch sein Geist und Witz ein ewig neuer,  
Ernst, lustig, weise, brausend und gelind,  
Chronist, Gelehrter, aller Musen Kind,  
Ein Proteus der Talente dieser Welt,  
Im Spott am größten, welcher wie der Wind  
Welt, wo er will, die höchsten Gipfel fällt,  
Bald einen Narren peitscht, bald einen Thron zerschellt.

Der Andre [Gibbon] zäh und tief, im Zweifel trotzend,  
Mühselig Weisheit sammelnd bis zuletzt,  
Versenkt in Grübeln, von Wissen strotzend,  
Hat seiner Waffen Schneide scharf gewetzt,  
Und ernsten Glauben ernsten Hohns zersetzt,  
Ein Fürst der Ironie! — mit Zauberwaffen  
Hat er die Feind in Angst und Wut gehetzt.

Auch nach Venedig läßt Child Harold sich 1817 von Gibbon begleiten und er liest (4, 145) ihn (Kap. 71 Note 52) in der Lagunenstadt:

«Rom steht, so lang das Colosseum steht,  
«Wann dieses fällt, fällt Rom zur selben Stunde,  
«Mit Rom die Welt.» — So rief einst der Prophet  
Aus unsrem Land in dieser Prachtrotunde,  
In grauer Sachsenzeit, die unsrer Kunde  
Uralt erscheint.

Schon der erste Band von 1776 hat den Ruhm des neununddreißigjährigen Gibbon durch Europa getragen — wieder einmal traf um die vierzig die große Lebensleistung ein —, und diesen Ruhm begründete der erste Band vor allem durch seine beiden Schlußkapitel, 15 und 16, über das Christentum vor Konstantin. Zustimmung und Widerspruch, sie gaben dem Werke sofort die weiteste Verbreitung, es war ein Ereignis. David Friedrich Strauß, Der Romantiker auf dem Throne der Caesaren, oder Julian der Abtrünnige. Ein Vortrag. Mannheim 1847. S. 8 = D. F. Str., Gesammelte Schriften I, Bonn 1876. S. 180, erwähnt «Gibbon, der in seinem berufenen 15ten Kapitel mit einer so zweideutigen Verbeugung an dem göttlichen Ursprung des Christenthums vorübergeht», übersieht aber dabei, daß der Historiker doch nur mit der Erscheinungsform zu tun hat, und daß der Historiker als solcher die historische Forschung gezogenen Grenzen nicht zu überschreiten hat; ein unkirchlicher Mann, hat Gibbon die Stärke und die Kraft der Kirche, ihre Größe und ihre Leistung doch zu würdigen verstanden. Im 15. Kapitel behandelt er die Fortschritte der christlichen Religion, Meinungen, Sitten, Anzahl und Zustand der ersten Christen, er fragt nach den Ursachen des schnellen Anwachsens der christlichen Kirche, und nennt ihrer fünf. 1. Der jüdische Eifer, der von den Juden

auf die Christen übergang, die mit der Kraft des Judentums bewaffnet und von seinen gewichtigen Fesseln befreit waren; 2. die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele; 3. die Wunderkräfte der ersten Kirche; 4. die Tugenden der ersten Christen; 5. die Tätigkeit der Christen im Kirchenregiment. Diese Gründe waren zweifellos alle wirksam, die Ausführungen Gibbons sind zwar nicht vollständig, aber richtig, und es hat von 1776 bis 1902 gedauert, bis sie ersetzt und übertroffen wurden, durch Adolf Harnack. Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten. Leipzig 1902; 2. Aufl. I, II, 1906. Die Frage nach der Ausbreitung des Christentums im römischen Reiche bis auf Konstantin den Großen ist die Frage nach den Gründen seines Erfolges. Die Frage Gibbons hat Harnack umgestaltet und neu formuliert: «Wie hat sich das Christentum selbst so ausgestaltet, daß es die Weltreligion werden mußte, die übrigen Religionen mehr und mehr verdrängte und wie ein Magnet die Menschen an sich zog?» Diese Fragestellung nimmt also auf die Geschichte des Christentums Rücksicht und mag die Frage etwa für die Jahre 50, 180, 250 und 300 aufwerfen. «Diese Kirche wirkt durch ihr bloßes Dasein missionierend, weil sie als der zusammenfassende Abschluß der bisherigen Religionsgeschichte auf allen Linien erscheint. In diese Kirche gehörte die Menschheit am Mittelmeerbecken um das Jahr 300 einfach hinein, sofern ihr Religion, Sittliches und höhere Erkenntnis überhaupt Werte waren», Harnack, Mission S. 358; 2. Aufl. I. S. 419 f. Auch in den folgenden Bänden sind die kirchengeschichtlichen Kapitel Gibbons durch ihre Knappheit, durch die Erfassung und kräftige Heraushebung der Hauptmomente ausgezeichnet, sowie durch die angemessene Verbindung der Dogmengeschichte mit der politischen Geschichte bei den arianischen und nestorianischen Streitigkeiten. Einer Ergänzung war Gibbons Geschichte der bilderstürmenden Kaiser fähig, und sie fand sie in F. Chr. Schlossers Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs, mit einer Uebersicht der Geschichte der früheren Regenten desselben. Frankfurt am Main bei Varrentrapp und Sohn 1812. Daß Schlosser aber in der Form an die Präzision und Feinheit Gibbons nicht heranreicht, hat J. Bernays mit Recht bemerkt.

Gibbon beginnt seine Geschichte des Niedergangs mit einer Schilderung der Zustände im Reiche im Zeitalter der Antonine; mit dem Tode Marc Aurels, mit Commodus setzt seine Geschichtserzählung ein. Die Frage nach der Periodisierung der Geschichte des Principates führt mich auf die Regierung des Antoninus Pius als die Wende der Zeiten; unter ihm stand die Welt stille und die Geschichte war zum reinen Sein geworden. Von Gibbons erstem Quartanten sind heute nur noch Kap. 15 und 16 lebendig; die Schilderung der Zustände unter den Antoninen ist zwar als Versuch im höchsten Maße fesselnd, im ganzen und im einzelnen aber ebenso überholt und veraltet wie die Geschichtserzählung von Commodus

bis Diocletian. Die noch heute durchaus lebendige Partie des Gibbon, die überhaupt immer die beste war, sind die Quartanten 2—4, die Zeit von Konstantin bis auf Heraclius II. Der gelungenste und wertvollste Teil von Leopold von Ranke's Weltgeschichte ist der vierte, das Kaisertum in Constantinopel, Leipzig 1883. Die Materialien Tillemonts hatte der Künstler Gibbon hier gestaltet, und seine umfassende Darstellung verdichtete ein zweiter großer Künstler, Ranke. In der politischen Geschichte leistete Gibbon das höchste in seinem Umriss der römischen Jurisprudenz im 44. Kapitel, das der Geschichte Justinians einzuverleiben das Corpus Juris ihm den Anlaß bot. Was hat hier Gibbon aus den Werken des Heinemann gemacht, des 1741 verstorbenen holländischen Juristen! Kein Geringerer als der Begründer der historischen Rechtsschule, als Hugo, hat dies Kapitel einer besonderen Ausgabe gewürdigt: Eduard Gibbons historische Übersicht des Römischen Rechts oder das 44. Kapitel der Geschichte des Verfalls des Römischen Reiches. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Professor Hugo in Göttingen, Göttingen 1789. Und Rudolph Jhering begründet in seinem Geist des römischen Rechts I, Leipzig 1852, S. 56 seine Meinung, «es würde der römischen Rechtsgeschichte sehr zum Heil gereicht haben — davon bin ich überzeugt — wenn die Historiker vom Fach sich ihrer mehr angenommen hätten», A. 26 durch den Hinweis auf Gibbon: «An dem kurzen Abriss der römischen Rechtsgeschichte in dem bekannten 44. Kapitel von Gibbon habe ich früh diese Erfahrung gemacht, ohne mir freilich damals bewußt zu sein, warum derselbe auf mich eine unendlich höhere Anziehungskraft ausübte, als die damals bereits erschienenen ausführlicheren, von Juristen verfaßten Darstellungen. Bei Gibbon trat mir zum erstenmal ein zwar kurzes, aber zusammenhängendes Ganze in lebensvoller Weise entgegen, in den letzteren aber ein zerschnittenes und zerstückeltes System von Rechtssätzen, Gesetzen usw.».

Im fünften und sechsten Quartanten sind die schwächeren und heute ganz überholten Partien die über die Geschichte des Abendlandes im Mittelalter, es hängt das mit dem damaligen Stande der Forschung zusammen, schwerlich damit, daß alte und neue oder mittlere Geschichte eine sehr verschiedene Begabung voraussetzen, wie J. Bernays, a. a. O., S. 247 meint, der auch behauptet, bis jetzt sei es noch Niemandem gelungen, auf beiden Gebieten Lorbeeren zu ernten. Hier hat der belesene Mann sich im Augenblick dessen nicht erinnert, daß Dahlmann vor seiner Geschichte Dännemarks auch seinen Herodot, aus seinem Buche sein Leben, geschrieben hat, und daß der Geschichtschreiber Alexanders des Großen und des Hellenismus, J. G. Droysen, der Geschichtschreiber der preußischen Politik geworden ist. Auf Arnold Schäfers Demosthenes und auf seine Geschichte des siebenjährigen Krieges will ich darum nicht hinweisen, weil diese schwergelehrten Werke der Persönlichkeit entbehren.

Gibbons Geschichte des ausgehenden Altertums seit Konstantin ist so dauerhaft geworden, weil sie auf dem Fleiß, der Gelehrsamkeit und der Sorgfalt Tillemonts fußen konnte. Gibbon rechnet zwar Kap. XX N. 41 Tillemont zu den Leuten, die ihren Wundervorrat nicht genug vermehren können, er bemerkt Kap. XV N. 70, T. entlasse nie einen tugendhaften Kaiser, ohne sein Verdammungsurteil zu sprechen, aber unumwunden erkennt er Kap. XX N. 50 die Ehrlichkeit des frommen T. an, wenn sie ihm auch einen Seufzer koste. Wenn G. Kap. VI N. 3 von der Armseligkeit des gelehrten Kompilators redet, so läßt er doch von Anfang an, Kap. VI N. 10, seine Genauigkeit gelten, er stellt, Kap. XXI N. 90, seinen Fleiß neben den der Benediktiner, er rühmt seine Genauigkeit besonders in chronologischen Fragen, in seiner Selbstbiographie S. 211 rühmt er Tillemont, dessen unnaehmliche Genauigkeit sich fast bis zum Charakter des Genies erhebe. Der Überlegenheit des eignen Geistes bleibt er sich darum doch bewußt, und Kap. XXV N. 122 kann er es sich nicht versagen, die Anerkennung chronologischer Bemühungen Tillemonts zu motivieren: «Dem geduldigen und sichergehenden Maultier der Alpen darf man sich auf dem schlüpfrigsten Pfade anvertrauen». Aber dankbar nimmt er, Kap. XLVII N. 62, von Tillemont Abschied: «Noch einmal . . . berufe ich mich auf den Fleiß des Tillemont. Die Jahrbücher des Baronius [1538—1607] und Pagi [1624—1699] werden mich ferner auf meiner langen und beschwerlichen Reise begleiten». Der «Lehrer und Führer in der Geschichte Italiens» im Mittelalter wurde für Gibbon Muratori (1672—1750), der «beinahe 60 Jahre in den Bibliotheken von Mailand und Modena zugebracht» hat. Auch ihm dankt Gibbon, am Schlusse des 70. Kapitels, und rühmt von ihm, in allen seinen Werken zeige er sich als ein fleißiger, keine Mühe scheuender Schriftsteller, der sich über die Vorurteile seines Standes zu erheben sucht. Dankbare, allzu günstige Würdigung Muratoris auch bei Gibbon, Miscellaneous works, im Baseler Abdruck V, 1817, p. 137—139. 254; VI, 1797, p. 273; III, 1796, p. 301. Aber der eilige Muratori war kein Tillemont, vor allem nicht in der Genauigkeit. Wenn K. W. Nitzsch, Geschichte der römischen Republik I, Leipzig 1884, S. 33 sagt, «das Beste von Gibbon beruht auf Tillemont», so meint er damit natürlich nicht den Stoff bei Gibbon gegenüber seinem Geist und seiner Form, sondern die Partie des Gibbonschen Werkes, die von dem Fleiß und der Genauigkeit Tillemonts hatte Nutzen ziehen können.

«Gibbon stellt», so bemerkt J. Bernays S. 240, «die Vereinigung von Staats-, Kirchen- und Rechtsgeschichte dar. Das Nationalökonomische und Literarische ist noch dürftig, aber er ist der erste, der die Area der Geschichte in der gehörigen Weite abgesteckt hat». In der Diskussion zwischen Dietrich Schäfer und Eberhard Gothein wird der alte Historiker die Fragestellung nicht ohne weiteres gelten lassen. Schäfer, Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte, Jena 1888. Gothein, Die Aufgaben der Kulturgeschichte, Leipzig 1889. Gewiß bilden Staat und Politik das Rückgrat auch

der Geschichte des Altertums, aber die alte Geschichte ist von der Altertumswissenschaft nicht zu trennen und wird niemals auf die Behandlung auch der antiken Kultur verzichten. Vor allem muß die Geschichte der römischen Kaiserzeit die Gesamtheit der Lebensäußerungen zu erfassen, zusammenzufassen und in ihrer Verbindung zu ergreifen suchen.

Den Gehalt in seinem Busen und die Form in seinem Geist, das gilt auch von dem Geschichtschreiber. Die Kunst der Form, sie äußert sich in der Geschichtschreibung auf zwei Gebieten, in der Komposition und in der Diktion. Bei der Komposition gehen Inhalt und Form ineinander über, die Gliederung des Stoffes muß auf seiner vollen Beherrschung ruhen, in der Komposition bewährt sich die volle Sammlung des Geistes, wie sie Gibbon dadurch allerdings erleichtert wurde, daß nichts anderes ihm oblag als die Aufgabe, deren Lösung er sich gestellt hatte. Aber daß auch in einer weniger günstigen Lage die angeborene Fähigkeit, die Massen zu ordnen und zu gliedern, zu disponieren und zu gestalten, sich zur höchsten Höhe ausbilden und erheben kann, zeigt das bestkomponierte deutsche Geschichtswerk, H. von Sybels Geschichte der Revolutionszeit. Gewiß begegnet in vereinzelt Fällen eine wahre Pracht der Diktion ohne die Fähigkeit, zu disponieren, aber Gibbon verfügt auch über Kraft und Würde, über Glanz und Klang der Sprache, sie ist bei ihm elegant und glatt, ohne jemals schwach zu werden, mit Recht redet J. Bernays, S. 251 von seinem medaillenprägenden, seinem epigrammatischen Stile, nur daß es monumentale, keine witzelnden Epigramme waren. Allerdings hat sein Stil etwas Gesuchtes, im ersten Bande muß man ihn wohl als feierlich und pompös bezeichnen, nicht ohne Grund redet J. Bernays, S. 224 hier von einem geblähteren Stile. Gibbon hat in der Folge das gemäßigt, aber es niemals ganz überwunden, er wurde schließlich sogar ein «Sklave» seines Stiles. Er hatte Geist, aber kein Temperament. Der kühlen Vornehmheit der Sprache seines Textes gegenüber verweist Michael Bernays aber mit Recht auf den freieren Spielraum, den er sich in den Noten gönnte, wo er sich ganz persönlich gab; in ihnen lebt die Causerie des 18. Jahrhunderts mit ihrem Esprit und ihren Spitzen. Er ist in der Tat ein Vertreter seiner Zeit, und Leopold Ranke, Weltgeschichte 4, 1, Leipzig 1883, S. 212, A. 1 spricht von der Prosa des achtzehnten Jahrhunderts, welche Gibbon so vortrefflich schreibt. Der Voltairianer war Leopold Ranke kaum sympathisch, aber ihn faszinierte der Gedankenreichtum Gibbons, sein Esprit und seine Kunst, und so sagt er von ihm in seiner Weltgeschichte 5, 2, 1884, S. 259: «Ich habe die Schriftzüge seines Geistes, welche zugleich die seines Jahrhunderts sind, mit Bewunderung wahrgenommen. B. G. Niebuhr gedachte seine Römische Geschichte (I, 1811, p. VIII) bis dahin zu führen, «wo Gibbons Geschichte beginnt, welche eine neue Bearbeitung zuverlässig sehr entbehrlich und verwegener macht». Und für die Geschichte des Reiches seit Diocletian wünschte 1885 Theodor Mommsen (Römische Geschichte V,

S. 5) im Anschluß an seine eigene Kaisergeschichte «ein bei schärferem Verständnis des einzelnen in dem großen Sinn und mit dem weiten Blick Gibbons durchgeführtes selbständiges Geschichtswerk».

Zu S. 24. Römische Kaisergeschichte und Kirchengeschichte. Wie ein achtbarer Historiker vor dem Erscheinen des Corpus inscriptionum Latinarum römische Kaisergeschichte zu behandeln vermochte, zeigt Karl Höck in seiner, über Neros Tod nicht hinaus gediehenen, Römischen Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Konstantin. Mit vorzüglicher Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung des Reichs. I 1. 2 Braunschweig, 1841. 1843; I 3 Göttingen 1850. Wie haben inzwischen die Probleme nach Stoff und Richtung sich verschoben und erweitert, welche Fülle der Geschichte ist uns aufgegangen! Im J. 1856 war der 39jährige Mommsen mit dem 3. Bande seiner RG bis auf Caesar, bis 46 vor Chr. gekommen. «Gerne hätt' ich fortgeschrieben, aber es ist liegen geblieben», schrieb er 1877, unmittelbar nach seinem 60. Geburtstage, seinen Freunden. Nach 1856 hat ihn fortzuschreiben die Arbeit am CIL gehindert, ohne das eine Reichsgeschichte der Kaiserzeit nicht zu gewinnen war. Inzwischen hatte er, 1865, durch seinen Kommentar zum Monumentum Ancyranum und, 1875, durch sein Staatsrecht des Principats sein Urteil über die augusteische Verfassung fundamementiert und formuliert, das CIL war im wesentlichen fertig, noch 26 Jahre reichster Arbeit lagen 1877 vor ihm. Und 1885 zog er die Quintessenz des CIL für die Kaisergeschichte, in seiner Geschichte der römischen Provinzen von Caesar bis Diocletian, im 5. Bande der RG; ihre Ausführung erschwerte die Disposition des vierten Bandes, dieser ist nie geschrieben worden. Eine Aufnahme, wie die drei ersten Bände der RG in der Reaktionszeit der fünfziger Jahre sie gefunden hatten, konnten die achtziger Jahre nicht bieten, die Zeiten hatten sich geändert; es war gewiß nur eine Stimme der Bewunderung für die Höhe der wissenschaftlichen Leistung und die Kraft der Konzentrierung eines unermesslichen Stoffes, aber das Buch wurde nicht, wie die früheren Bände, mit leidenschaftlicher Begier verschlungen, und Mommsen war, wie wir durch Otto Hirschfeld erfahren haben, mit dem Achtungserfolge des Buches, so nannte er es, nicht zufrieden, er wollte keinen zweiten «Achtungserfolg» erleben. Ob das wirklich der ausschlaggebende Grund war, wenn er die Kaisergeschichte nicht mehr schrieb? In erster Linie hat Mommsen sich immer durch das Bedürfnis der Wissenschaft leiten lassen. Auch seine Stellung zum Christentum kann für sich allein nicht das Hindernis gebildet haben, eine solche Stellung war auch kein Hindernis für Gibbon; und seit 1888 stand Adolf Harnack Mommsen zur Seite und zur Verfügung. Der Mensch ist ein kompliziertes Wesen, und der Satz simplex sigillum veri gilt nicht für die Geschichte und die Seele. Was auch alles zusammenwirkte, leider ist an der Tatsache nichts zu ändern, daß Mommsen die

Kaisergeschichte nicht geschrieben hat; nun muß unsere Generation es tun, so gut es gehen mag, mit Entsagung.

Ein Hauptobjekt der Kaisergeschichte ist das Charakterbild der Kaiser. Eine Geschichte der römischen Kaiser, wie Alfred von Domaszewski sie unternommen. I. II, Leipzig. Quelle und Meyer, 1909, ist noch keine Geschichte der römischen Kaiserzeit, aber es ist unerlässlich, zunächst die Lösung dieser Aufgabe in Angriff zu nehmen. Eine volle Geschichte der römischen Kaiserzeit hat diese Jahrhunderte in allen wesentlichen Äußerungen ihres Lebens, nach ihren bleibenden Leistungen für die Zukunft zu erfassen.

Was ist von der Kaiserzeit geblieben? Das römische Recht, und die christliche Religion und Kirche. In der Erforschung der alten Kirchengeschichte war nach dem Tode des Tübinger F. Chr. v. Baur und vor dem Auftreten Adolf Harnacks eine Stagnation eingetreten; die Erforschung des Neuen Testaments führte Heinrich Julius Holtzmann mit unbestechlicher Wahrheitsliebe sieghaft fort, aber als Historiker soll man Albrecht Ritschl (1822—1889) mit diesen Männern nicht in einem Atem nennen. Indessen 1873 setzte die gewaltige Arbeit Harnacks ein, wie hat seitdem sich unsere Kenntnis der altchristlichen Literatur vertieft und erweitert! Man vergegenwärtige sich, wie es damit vor etwa dreißig Jahren aussah! Und sein Meisterwerk schuf Adolf Harnack im ersten Bande seines Lehrbuchs der Dogmengeschichte (Freiburg i. B. 1886; 4. Aufl. Tübingen 1909), der Entstehung des kirchlichen Dogmas, mit dem Nachweise des Zusammenhanges von griechischer Philosophie und christlicher Lehre; vgl. K. J. Neumann. Neue Forschungen zur Geschichte der alten Kirche, Deutsches Wochenblatt hg. von Otto Arendt I, Berlin 1888, S. 93—95. Für uns Historiker ist alte Kirchengeschichte ein Teil der römischen Kaisergeschichte, wenn auch nicht für unseren Betrieb des akademischen Unterrichtes, so doch für unsere Anschauung und Forschung. Bei meiner Habilitation in Halle verteidigte ich am 24. Oktober 1881 die These: Mit dem Studium der römischen Kaisergeschichte ist das der älteren Kirchengeschichte notwendig zu verbinden (K. J. Neumann, Strabons Quellen im elften Buche S. III These 1); heute wird das, wenigstens im Prinzip, nicht mehr bestritten. Vgl. E. Schwartz, Über Kirchengeschichte, Vorgetragen . . . 7. November 1908, Gött. Nachrichten, Geschäftliche Mitteilungen 1908 Heft 2 S. 106—122. Aus einer Vereinigung von alter Geschichte und Kirchengeschichte erwachsen: Juliani imperatoris librorum contra Christianos quae supersunt. Collegit recensuit prolegomenis instruxit C. I. Neumann, Lipsiae 1880. K. J. N., Der römische Staat und die allgemeine Kirche I. Leipzig 1890; II 1. 2 werden bis zum Concil von Nicaea führen. Ranke weckte in mir das Bedürfnis, hier nicht zu richten, sondern lediglich den Widerstreit der Kräfte aus seinen Motiven heraus zu verstehen. K. J. N., Hippolytos von Rom in seiner Stellung zu Staat und Welt, Leipzig 1902. Adolf Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in

den ersten drei Jahrhunderten, Leipzig 1902; 2. Aufl., 1. 2, 1906. Ders., Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche; in Hinnebergs Kultur der Gegenwart Teil I Abteilung IV S. 129—160, Berlin und Leipzig 1906. Als sich vor Jahren Salomon Hirzel wegen einer Geschichte der römischen Kaiserzeit an den Verfasser dieser Zeilen wandte, der in ihr die eigentliche Hauptaufgabe seiner Lebensarbeit sieht, bestimmte ihn, zu einer endgültigen Zusage wesentlich der Umstand, daß er auch die alte Kirchengeschichte durch eigene Forschung kennt; einer der frühesten, Leipziger Schüler des jugendlichen Adolf Harnack hat er, seit 1876, nicht aufgehört von ihm zu lernen.

Auch auf dem Gebiete des neuen Testaments verbindet sich jetzt Philologie und Theologie, man kann fast von einer philologischen Invasion in die Exegese des neuen Testaments reden. Diese bedeutsame Bewegung wird getragen von Julius Wellhausen und Eduard Schwartz. Wellhausen, Erweiterungen und Änderungen im vierten Evangelium, Berlin 1907. E. Schwartz, Aporien im vierten Evangelium. Göttinger Nachrichten 1907 f. Wellhausen, Das Evangelium Johannis, Berlin 1908.

Eine Geschichte der römischen Kaiserzeit hat die Aufgabe, «den Zusammenhang» ihrer gesamten «Cultur in sich aufzunehmen. Das hat nichts mit dem falschen Ideal einer Culturgeschichte zu tun, welches die Verbindung zerreißt, in der mit Zuständen große Menschen und mit regelmäßigen Fortschritten der Civilisation die Machtkämpfe der Nationen verknüpft sind. Eben diese Verbindung ist von den großen Geschichtswerken eines Hume, Gibbon und Robertson zur Darstellung gebracht worden.» Dilthey, Deutsche Rundschau 108, 1901, S. 258 f.

Zu Seite 24. Religionsgeschichte. Die Aufklärung des 18. Jahrhunderts hat ihre großen Verdienste um die Geschichte der antiken Religion, wie J. H. Voß und Lobeck sie begründet haben. Die Schwäche des Rationalismus, in dem Lobeck ebenso wie Voß zeitlebens befangen blieb, liegt in dem Mangel der Fähigkeit, das Irrationale religiösen Empfindens anzuerkennen und nachzufühlen; auf dieser Erkenntnis und Empfindung ruht die Stärke der Romantik. Einen neuen Anstoß gab der Religionsgeschichte die Linguistik auf indogermanischem Gebiete; von der vergleichenden Sprachwissenschaft aus versuchte man eine «vergleichende Religionsgeschichte» zu begründen. Und die linguistische, sprachgeschichtliche Deutung verband sich mit der alten stoischen, mit der physikalischen Mythendeutung, die in beschränktem Umfange berechtigt ist, aber nicht zu einem allgemeinen Prinzip gesteigert werden darf; Adalbert Kuhn (1812—1881), Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen. Berlin 1859; Hauptvertreter dieser Richtung war Max Müller (1823—1900) in Oxford, der Sohn des Dichters der Griechenlieder. Lehrreicher für die Entstehung religiöser Vorstellungen wurde die Anthropologie der Naturvölker; Edward B. Tylor, Primitive

culture I. II, London 1871. Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte. Übertragen von J. W. Spengel und Fr. Poske I. II, Leipzig 1873. Mit der Mythologie verband die Anthropologie der Tiefsinn Hermann Useners (1834–1905) zu einer Religionspsychologie und zu einer Formenlehre der Religion. Useners. Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung, Bonn 1896. Das Meisterwerk antiker Religionsgeschichte schuf Erwin Rohde, Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, Freiburg i. B. 1890. 1894. Der Geist Useners lebte fort in dem frühvollendeten Albrecht Dieterich (1866–1908), der die religionsgeschichtliche Forschung in Deutschland organisiert hat, im Archiv für Religionswissenschaft von Band 7 an, Leipzig B. G. Teubner, 1904; sowie in den Religionsgeschichtlichen Versuchen und Vorarbeiten hg. von Albrecht Dieterich und Richard Wünsch, Gießen, seit 1903; nach Dieterichs Tode hg. von Richard Wünsch und Ludwig Deubner, zuletzt VIII. Band 3. Heft, 1910. Im ausgehenden Altertum entschied der Kampf der Religionen Wandel und Richtung der Weltgeschichte. Auf das Heidentum und seine Göttermischung, auf die weltgeschichtliche Bedeutung dieses heidnischen Synkretismus wies die Zeit Constantius des Großen, hatte Jakob Burckhardt hingewiesen. Basel 1853. Ein Schüler Useners, der Belgier Franz Cumont, vergegenwärtigte den bedeutsamsten Kult dieses Synkretismus, der Mysterien des Mithras, sowie die Fülle orientalischer Kulte im römischen Reiche. Vgl. das monumentale Werk *Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. I. II.* Bruxelles 1899. 1896. Die religionsgeschichtliche Einleitung auch separat und in Übersetzung: F. C., Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Deutsch von Georg Gehrich. Leipzig 1903. A. Dieterich. Eine Mithrasliturgie. Leipzig 1903. Zweite Aufl. 1909. Franz Cumont, *Les religions orientales dans le paganisme romain* Paris, 1906. Deutsche Ausgabe von Georg Gehrich: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Leipzig und Berlin 1910. Georg Mau, Die Religionsphilosophie Kaiser Julians in seinen Reden auf König Helios und die Göttermutter. Leipzig 1907. Die Geschichte des Synkretismus steht im Vordergrund der Forschungen von F. Boll, L. Deubner, R. Reitzenstein, R. Wünsch. R. Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen nach ungedruckten griechischen Texten der Straßburger Bibliothek. Straßburg 1901. Ders., Poimandres. Studien zur griechisch-ägyptischen und frühchristlichen Literatur, Leipzig 1904. Ders., Hellenistische Wundererzählungen, Leipzig 1906. Dem christlichen Gnostizismus ist im Orient ein heidnischer vorausgegangen, der allmählich greifbar wird: Wilhelm Bousset, Hauptprobleme der Gnosis Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments hg. von W. Bousset und H. Gunkel, 10. Heft, Göttingen 1907. Heft 1 dieser Forschungen erschien 1903: Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments. Von

Hermann Gunkel. Paul Wendland. Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum. Handbuch zum Neuen Testament hg. von Hans Lietzmann, Erster Band: zweiter Teil. Tübingen 1907. Grundgedanken und Wirkungen der hellenistischen Mysterienreligionen unternimmt R. Reitzenstein bei Paulus und im christlichen Gnostizismus aufzuweisen. So achtet religionsgeschichtliche Forschung heute auch auf die Verbindung der alten Religionen des Hellenismus mit der Weltreligion der Zukunft.

Ich kann diesen Überblick über die wirksam gebliebene oder zu ihrer Zeit wirksame Literatur der alten Geschichte von Montesquieu bis auf Mommsen und die Gegenwart nicht ohne den Ausdruck herzlichen Dankes für den Direktor der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek schließen, Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Georg Wolfram. Ohne zu den Bücherschätzen unserer Bibliothek, die auf der Höhe zu erhalten eine Lebensfrage unserer Universität für die Gegenwart und die Zukunft bildet, jederzeit freien Zutritt zu besitzen, wäre es unmöglich gewesen, diese Anmerkungen und Ausführungen in den wenigen Wochen niederzuschreiben, die mir dafür zur Verfügung standen.

K. J. Neumann.

**Reden**

gehalten an der Universität Straßburg.

- Baumgarten, Hermann, Zum Gedächtnis Kaiser Friedrichs. Rede gehalten bei der Gedenkfeier der Kaiser Wilhelms-Universität am 30. Juni 1888. — 40
- Braun, Ferdinand, Ueber physikalische Forschungsart. Rede gehalten am 27. Januar 1899. — 80
- Ueber drahtlose Telegraphie und neuere physikalische Forschungen. Rede geh. am 1. Mai 1905. 1 20
- Bresslau, Harry, Aufgaben mittelalterlicher Quellenforschung. Rede gehalten am 30. April 1904. 1 —
- Calker, Fritz van, Politik als Wissenschaft. Rede gehalten am 27. Januar 1898. 1 —
- Dehio, Georg Gottfried, Denkmalschutz u. Denkmalpflege im XIX. Jahrh. Rede geh. am 27. Januar 1905. 1 —
- Fehling, Hermann, Wundinfektion und Wundbehandlung im Wandel der Zeiten und Anschauungen. Rede gehalten am 1. Mai 1908. 1 20
- Ficker, Johannes, Altchristliche Denkmäler und Anfänge des Christentums im Rheingebiet. Rede gehalten am 27. Januar 1909. 1 20
- Fittig, Rudolph, Ziele und Erfolge der wissenschaftlich chemischen Forschung. Rede geh. am 1. Mai 1895. — 60
- Forster, Joseph, Warum und was essen wir? Rede gehalten am 27. Januar 1901. 1 —
- Bakteriologie u. Hygiene. Rede am 1. Mai 1903. — 80
- Gerland, Georg, Ueber Ziele und Erfolge der Polarforschung. Rede gehalten am 27. Januar 1897. — 60
- Goette, Alexander, Ueber Vererbung und Anpassung. Rede gehalten am 30. April 1898. — 80
- Goltz, Friedrich, Gedenkfeier des verewigten Stifters der Universität weiland Seiner Majestät Kaiser Wilhelms. Rede gehalten am 1. Mai 1888. — 40
- Heitz, Emil, Zur Geschichte der alten Straßburger Universität. Rede gehalten am 1. Mai 1885. 2. Aufl. — 60
- Holtzmann, Heinrich, Das Neue Testament und der römische Staat. Rede geh. am 27. Januar 1892. — 60
- Koepfel, Emil, Deutsche Strömungen in der englischen Literatur. Rede gehalten am 27. Januar 1910. 1 20
- Laband, Paul, Das deutsche Kaisertum. Rede gehalten am 27. Januar 1896. — 60
- Lenel, Otto, Das bürgerliche Gesetzbuch und das Studium des römischen Rechts. Rede geh. am 1. Mai 1896. — 60
- Martin, Ernst, Wolfram von Eschenbach. Rede geh. am 27. Januar 1903. 1 —
- Mayer, E. W., Das psychologische Wesen der Religion u. die Religionen. Rede geh. am 27. Januar 1906. 1 —
- Mayer, Otto, Portalis und die organischen Artikel. Rede gehalten am 27. Januar 1902. — 80
- Justiz u. Verwaltung. Rede geh. am 1. Mai 1902. 1 —

- Merkel, Adolf, Ueber den Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Strafrechts und der Gesamtentwicklung der öffentlichen Zustände und des geistigen Lebens der Völker. Rede geh. am 30. April 1889. — 40
- Michaelis, Adolf, Altattische Kunst. Rede gehalten am 27. Januar 1893. — 80
- Neumann, Karl, Die Grundherrschaft der römischen Republik, die Bauernbefreiung und die Entstehung der serbianischen Verfassung. Rede am 27. Januar 1900. 1 —
- Nowack, Wilhelm, Die sozialen Probleme in Israel u. deren Bedeutung für die religiöse Entwicklung dieses Volkes. Rede gehalten am 30. April 1892. — 60
- Die Entstehung der israelitischen Religion. Rede gehalten am 27. Januar 1895. 2. Aufl. — 80
- Reitzenstein, Richard, Werden und Wesen der Humanität im Altertum. Rede gehalten am 26. Januar 1907. 1 —
- Reye, Theodor, Die synthetische Geometrie im Altertum u. in der Neuzeit. Rede am 1. Mai 1886. 2. Aufl. — 40
- Schwalbe, Gustav, Ueber einige Probleme der physischen Anthropologie. Rede geh. am 1. Mai 1893. — 60
- Smend, Julius, Die politische Predigt Schleiermachers von 1806 bis 1808. Rede gehalten am 1. Mai 1906. 1 —
- ten Brink, Bernhard, Ueber die Aufgabe der Literaturgeschichte. Rede gehalten am 1. Mai 1890. — 60
- Thiele, Johannes, Reine und technische Chemie. Rede gehalten am 27. Januar 1904. 1 —
- Varentrapp, Conrad, Der Große Kurfürst und die Universitäten. Rede geh. am 27. Januar 1894. — 80
- Weber, Heinrich, Ueber die Entwicklung unserer mechanischen Naturanschauung im neunzehnten Jahrhundert Rede gehalten am 1. Mai 1900. — 80
- Wiegand, Wilhelm, Das politische Testament Friedrichs des Großen vom Jahre 1752. Rede gehalten am 27. Januar 1908. 1 20
- Windelband, Wilhelm, Geschichte und Naturwissenschaft. Rede gehalten am 1. Mai 1894. 3. Aufl. — 60
- Festrede, Ansprachen und Erwidernungen beim 25-jährigen Stiftungsfest der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg, am 1. Mai 1897. 1 20
- Ziegler Theobald, Thomas Morus u. seine Schrift von der Insel Utopia. Rede geh. am 27. Januar 1889. — 50
- Glauben u. Wissen. Rede am 1. Mai 1899. 2. Aufl. — 80
- Rede bei der Schillerfeier der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg. Am 9. Mai 1905. — 80
- Zoepffel, Richard, Johannes Sturm, der erste Rektor der Straßburger Akademie. Rede am 30. April 1887. — 40

## ENTWICKLUNG UND AUFGABEN DER ALTEN GESCHICHTE.

---